

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

2-2023

Schwerpunkt:

Jugendliche in ländlichen Regionen

- Zentren und Peripherien in juvenilen Szenen
- Eigenwillige Brauchformen der Landjugend
- Jugendbeteiligung in peripher(isiert)en ländlichen Regionen
- Partizipationswahrnehmungen und -praktiken junger Menschen auf dem Land

Allgemeiner Teil

Freie Beiträge

- Multiprofessionelles Handeln in Kitas unter dem Anspruch von Inklusion
- Generationale Politiken im öffentlichen urbanen Raum
- Unterstützung und Gewalt in Peernetzwerken

Kurzbeiträge

- Jugendbeteiligung im ländlichen Raum am Beispiel des KinderStärken e.V.
- Polizeikontakte im Alltag in der Heimerziehung

Rezensionen



77411

18. Jahrgang

2. Vierteljahr 2023

ISSN 1862-5002

Verlag Barbara Budrich



Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Youth Research

Herausgeberinnen und Herausgeber

Prof. Dr. Ulrike Deppe, Chemnitz; Prof. Dr. phil. habil. Andrea Eckhardt, Görlitz; Prof. Dr. Florian Eßer, Osnabrück; Prof. Dr. Sara Fürstenau, Hamburg; Prof. Dr. Cathleen Grunert (Halle/Saale, geschäftsführend); Prof. Dr. Bernhard Kalicki, München; Prof. Dr. Bärbel Kracke, Jena; Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Halle/Saale; Prof. Dr. Johanna Mierendorff, Halle/Saale; Prof. Dr. Gudrun Quenzel, Vorarlberg; Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, München; Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Hildesheim; Prof. Dr. Ludwig Stecher, Gießen.

Beirat

Prof. Dr. Hans Bertram, Berlin; Dr. Carole Bloch, Kapstadt; Prof. Dr. rer. soc., Dr. phil. habil., Dipl.-Soz. Ralf Bohnsack, Berlin; Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger, Wuppertal; Dr. Sebastian Dippelhofer, Gießen; Prof. Dr. Nicola Döring, Ilmenau; Prof. Dr. Manuela du Bois-Reymond, Leiden; Klaus Farin, Berlin; Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Hamburg; Prof. Dr. Burkhard Gniewosz, Salzburg; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ingrid Gogolin, Hamburg; Dr. Roger Hewitt, London; Dr. Katrin Hille, Heilbronn; Prof. Dr. Ronald Hitzler, Dortmund; Prof. Dr. Dagmar Hoffmann, Siegen; Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Bielefeld; Prof. Dr. Angela Ittel, Berlin; Prof. Dr. Vera King, Frankfurt/Main; Prof. Dr. Carmen Leccardi, Milano-Bicocca; Prof. Dr. Drorit Lengyel, Hamburg; Prof. em. Dr. Manfred Liebel, Berlin; Prof. em. Dr. Gudula List, Anweiler-Queichhambach; Dr. Andreu López Blasco, Bétera; Prof. Dr. Günter Mey, Magdeburg/Stendal; Prof. Dr. Ursula Neumann, Hamburg; Prof. Dr. Alan Prout, Warwick; Prof. em. Dr. Jens Qvortrup, Trondheim; Prof. Dr. Heinz Reinders, Würzburg; Dr. Wolfgang Reissmann, Berlin; Prof. Dr. Hans-Günther Roßbach, Bamberg; Prof. Dr. Petra Schulz, Frankfurt/Main; Prof. Dr. Margrit Stamm, Freiburg (Schweiz); Prof. Dr. Stephan Sting, Klagenfurt; Dr. Janine Stoeck, Halle; Prof. Dr. Daniel Süss, Zürich; Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler, Köln; Prof. Dr. Mirjana Ule, Ljubljana; Prof. Dr. Klaus Wahl, München; Prof. Dr. Andreas Walther, Frankfurt/Main.

Geschäftsführende Herausgeberin

Prof. Dr. Cathleen Grunert

Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziokulturelle Bedingungen von Erziehung und Bildung
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät III, Institut für Pädagogik
Franckeplatz 1, Haus 3, 06099 Halle
cathleen.grunert@paedagogik.uni-halle.de

Redaktion

Dr. Janine Stoeck, Kilian Hüfner
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Pädagogik
Franckeplatz 1, Haus 3, 06099 Halle
diskurs@paedagogik.uni-halle.de

Verlag

Verlag Barbara Budrich GmbH, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen
Tel +49 (0)2171. 79491 50. Fax +49(0)2171. 7949169. E-Mail: zeitschriften@budrich.de | <https://budrich.de>

Erscheinen und Bezugsmöglichkeiten

Jährlich vier Hefte. Jahresabonnement der Print-Version für Institutionen 100,00 €, für Einzelpersonen 64,00 €, für Studierende bei Vorlage einer Studienbescheinigung 39,90 €. Kombi-Abonnement (print + online) für Institutionen: 190,00 €; für Einzelpersonen 79,00 €. Online-Only-Abonnement für Institutionen 172,00 €; für Einzelpersonen 55,00 €; für Studierende 33,00 €. Alle Preise zuzüglich Versandkosten Inland: 6,80 €, Ausland 16,00 €. Ein Einzelheft kostet 22,00 €. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Die Bezugspreise enthalten die gültige Mehrwertsteuer. Abonnement-Kündigungen bitte schriftlich an den Verlag. Kündigungsfrist bis drei Monate zum Jahresende. Weitere Preisinformationen unter www.budrich-journals.de.

© 2023 Verlag Barbara Budrich, Opladen • Berlin • Toronto. Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Satz:

Linda Kutzki, Berlin – www.textsalz.de

Printed in Europe

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung in Datenbanken & Externen Webseiten:

Übersicht unter <https://www.budrich-journals.de/index.php/diskurs/pages/view/datenbanken>

Diskurs im Internet unter <https://diskurs.budrich-journals.de>

ISSN: 1862-5002 | ISSN Online: 2193-9713 | ISBN: 978-3-8474-8016-7

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/

Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research

Jahrgang 18 Heft 2

Inhalt

Schwerpunkt Jugendliche in ländlichen Regionen

Cathleen Grunert, Katja Ludwig, Günter Mey

Jugendliche in ländlichen Regionen 143

Paul Eisewicht

Peripherie(n) Matters!? Zur Konzeptualisierung von Zentren und Peripherien
in juvenilen Szenen 149

Waldemar Vogelgesang

Eigenwillige Brauchformen der Landjugend – ein Forschungsdesiderat 165

Cathleen Grunert, Katja Ludwig

Jugendbeteiligung in peripher(isiert)en ländlichen Regionen – zur Verschränkung
von Jugend- und Raumkonstruktionen in den Partizipationsperspektiven
kommunaler Entscheidungsträger 183

Maren Zschach, Marco Schott, Johanna Häring

Partizipationswahrnehmungen und -praktiken von Jugendlichen und
jungen Erwachsenen auf dem Land. Sozialräumliche Analysen in zwei kleinen
Mittelstädten 201

Allgemeiner Teil

Freie Beiträge

Gabriele Müller

Multiprofessionelles Handeln in Kindertageseinrichtungen unter dem Anspruch von Inklusion. Zur Bedeutung inklusionsbezogener Orientierungen für die Gestaltung der Zusammenarbeit im Team 217

Florian Eßer, Judith von der Heyde, Sylvia Jäde

Skateplätze und Stunt Scooter: Generationale Politiken im öffentlichen urbanen Raum 233

Andreas Herz

Auf die Strukturierung kommt es an: Unterstützung und Gewalt in Peernetzwerken Jugendlicher 247

Kurzbeiträge

Benjamin Ollendorf, Maria Burkhardt, Susanne Borkowski

Ein praktischer Ansatz zur Jugendbeteiligung im ländlichen Raum: Das Beispiel KinderStärken e. V. in Sachsen-Anhalt 265

Zoë Clark, Fabian Fritz, Caroline Inhoffen, Tilman Lutz

Polizeikontakte im Alltag in der Heimerziehung – keine pädagogisch relevanten Situationen? Forschungsnotizen aus einer explorativen Studie 273

Rezensionen

Rezension von Thomas Grunau

Viola B. Georgi & Yasemin Karakaşoğlu (Hrsg.) (2021). Bildung in früher Kindheit. Diversitäts- und migrationssensible Perspektiven auf Familie und Kita 279

Rezension von Maksim Hübenthal

Markus Ottersbach (2021). Soziale Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen 283

Autor:innen 287

Jugendliche in ländlichen Regionen

Cathleen Grunert, Katja Ludwig, Günter Mey

Mit dem Schwerpunkt „Jugendliche in ländlichen Regionen“ widmet sich das vorliegende Heft einem Themenfeld, das in den Sozialwissenschaften lange Zeit eher vernachlässigt wurde. Ähnlich wie Anfang der 1990er- bzw. der 2000er-Jahre insbesondere die Arbeiten von Lothar Böhnisch und Heide Funk (z. B. Böhnisch & Funk, 1989; Funk, 1993) sowie Waldemar Vogelgesang (z. B. Vogelgesang, 2006) Schlaglichter auf die Lebenslagen Jugendlicher in ländlichen Regionen warfen, finden sich auch in den folgenden Jahren eher vereinzelte Forschungsbemühungen, die sich explizit mit diesem Thema auseinandersetzen (Becker & Moser, 2013; Beierle et al., 2016; Stein & Scherak, 2018; Vogelgesang et al., 2018) oder die als kleine Regionalstudien konzipiert sind (Ollendorf et al., 2020; Pfaff, 2017). Insgesamt entsteht aber der Eindruck, dass dies in der Peripherie der Jugendforschung stattfindet (zuf. Ludwig, 2022; Mey, 2020, 2021). Jugendforschung – und dies gilt nicht nur für die Jugendkulturforschung (vgl. Eisewicht in diesem Heft) – scheint damit ein Unterfangen zu sein, das primär die lebensweltlichen Realitäten von Jugendlichen in größeren Städten einfängt und noch wenig systematisch nach möglichen Differenzen und sozialen Ungleichheiten im Hinblick auf Lebenslagen, Orientierungen und jugendkulturelle Praktiken in regionaler Perspektive fragt. Jugendleben in ländlichen Regionen wird zudem oftmals primär unter einer Defizitperspektive wahrgenommen, die den Blick darauf lenkt, wie demografischer Wandel und Abwanderung zur Ausdünnung insbesondere strukturschwacher ländlicher Regionen führen und darüber Lebensbedingungen für Jugendliche schaffen, die Peergelegenheiten minimieren, Freizeitmöglichkeiten einschränken und mit gesteigerten Mobilitätszwängen einhergehen (z. B. Schubarth & Speck, 2009). Auch wenn nicht zuletzt im Zusammenhang mit Peripherisierungsprozessen (Beetz, 2008) eine neue Aufmerksamkeit für Fragen nach Jugend in ihren regionalen Lagerungen aufkam, richten nur wenige Studien den Blick darauf, wie die Jugendlichen selbst damit umgehen und eigenkreative Wege und Praktiken entwickeln, ihren Alltag zu gestalten, und welche sozialen Ungleichheiten damit einhergehen.

Lebensbedingungen von Jugendlichen in ländlichen Regionen erweisen sich zudem als sehr unterschiedlich. Genauso wie es *den* städtischen Raum nicht gibt, ist auch *der* ländliche Raum eine Chimäre, die in ihrer Simplizität zurückgewiesen werden muss (z. B. Redepenning, 2015; Reutlinger, 2020). Solche Kategorisierungen entwerfen Regionalisierungen, die weder sozialstrukturelle Bedingungsgefüge in ihrer Differenziertheit und Komplexität noch die Eigenlogiken des Umgangs mit und der Herstellung von diesen Gefügen erfassen können. Darauf haben in den letzten Jahren verschiedene Arbeiten hingewiesen, die beispielsweise im Anschluss an relationale raumtheoretische Konzepte (Löw, 2001) auf

die sozialen Hervorbringungsprozesse von Raum und Raumwahrnehmungen hingewiesen haben und Regionen als Produkte „ineinander verwobener sozialer, politischer, wirtschaftlicher und diskursiver Praktiken“ (Grunert & Ludwig, 2023, S. 3; Hefner et al., 2018) fassen. Insofern ist nicht nur von „Jugend im Plural“ (Lenz, 1991) auszugehen, sondern auch ländliche Regionen selbst sind „im Plural“ zu denken (Küpper & Mettenberger, 2020), sodass anstelle von statischen Regionsgefügen vielmehr von ungleichen räumlichen Dynamiken auszugehen ist, die auch den Blick für das Spannungsfeld von prosperierenden ländlichen Räumen und Peripherisierungsprozessen öffnen (Belina et al., 2022; Krajewski & Wiegandt, 2020). Darüber stellen sich sehr unterschiedliche räumliche Gefüge her, in die Jugendliche integriert sind, zu denen sie sich ins Verhältnis setzen und die sie selbst handelnd mit hervorbringen. In dieser Gemengelage entstehen differente Möglichkeitsräume (Hummrich & Hinrichsen, 2022) sowohl für jugendkulturelle Anschlüsse und eigensinnige Ausdrucksformen (vgl. Eisewicht sowie Vogelgesang in diesem Heft) als auch für Partizipation und Engagement (vgl. Grunert & Ludwig sowie Schott & Zschach in diesem Heft), die immer auch auf ihre exkludierenden Potenziale hin befragt werden müssen. Gerade mit dem Diskurs um strukturschwache, periphereisierte ländliche Regionen verbinden sich dann zwangsläufig Fragen nach der Verstärkung sozialer und regionaler Ungleichheiten (Beetz, 2008) und den gesellschaftlichen Teilhabechancen Jugendlicher.

Zusammengenommen soll in diesem Schwerpunktheft eine Perspektive eröffnet werden, die zum einen auf die Notwendigkeit einer stärkeren Sensibilisierung für die lebensweltlichen Realitäten Jugendlicher in ländlichen Regionen in der Jugendforschung verweist und die zum anderen diese Realitäten gerade in den Hervorbringungspraktiken durch die Jugendlichen selbst als auch in relationaler Perspektive auf verschiedene Akteursgruppen in den Blick nimmt.

Paul Eisewicht legt mit seinem Beitrag „Peripherie(n) Matters!? Zur Konzeptualisierung von Zentren und Peripherien in juvenilen Szenen“ eine Heuristik vor, bei der er zwischen einer räumlichen, zeitlichen und sozialen Dimension unterscheidet, um so nicht nur verschiedene Peripherie-Verständnisse, sondern auch Zentrums-Peripherie-Verhältnisse zu rekonstruieren. Darüber gelingt es ihm, die Ebenen von persönlichen Handlungsvollzügen, von sozialen Gruppengebilden und gesellschaftlichen Arenen zu sondieren und anschaulich zu machen, dass gerade auch ländliche Regionen aufgrund ihrer spezifischen Angebotsstruktur Erprobungsorte für jugendkulturelle Praxen darstellen können. Er plädiert dafür, dass sich Jugend- und vor allem Jugendkultur-/Jugendszeneforschung peripher-sensibel auszurichten hat, statt weiterhin fokussiert auf urbane Zentren ‚blinde Flecken‘ in der Forschungslandschaft festzuschreiben, mit denen am Ende mehrheitlich Stereotype und Klischees über ‚Jugendliche in ländlichen Regionen‘ reproduziert würden.

In eine ähnliche Richtung geht auch *Waldemar Vogelgesang*. Mit seinem Beitrag „Eigenwillige Brauchformen der Landjugend – ein Forschungsdesiderat“ wendet er sich Handlungspraxen und Möglichkeitsräumen von Jugendlichen zu. Aufgrund der auch in den ländlichen Regionen vollzogenen Modernisierung und Individualisierung sieht er eine zunehmende Segmentierung dörflicher Vergemeinschaftung, die zwischen Innovation und Tradition changiert. Anhand einer Vielzahl von kulturellen Brauchformen in ländlichen Regionen beschreibt er Aneignungsformen der Revitalisierung, Eventisierung oder Ethnisierung von Bräuchen, die sich als Artikulationen einer multilokalen und urbanisierten Landjugend lesen lassen.

In den beiden nachfolgenden, dezidiert qualitativ-empirischen Beiträgen stehen jeweils zwei ostdeutsche Regionen und die Frage nach Partizipation im Mittelpunkt, einmal aus der Perspektive von Jugendlichen, einmal aus der Perspektive von Entscheidungsträgern.

In dem Beitrag „Jugendbeteiligung in peripher(isiert)en ländlichen Regionen – zur Verschränkung von Jugend- und Raumkonstruktionen in den Partizipationsperspektiven kommunaler Entscheidungsträger“ rekonstruieren *Cathleen Grunert und Katja Ludwig* anhand von zwei Interviews mit Bürgermeistern, wie sehr deren Jugend- und Raumbilder miteinander verwoben und dabei die Her- und Bereitstellung von Jugendräumen sowie Engagement- und Beteiligungsfragen berührt sind. Unter einer raum- und peripherisierungstheoretisch sensibilisierten Perspektive richten sie den Blick auf die Herstellung sozialer Ordnung und zeigen, dass am Ende eine Anerkennung von Jugendlichen als relevante wie auch heterogene Bevölkerungsgruppe, die in politische Aushandlungsprozesse regionaler Fragen der Lebensgestaltung einzubeziehen wären, um darüber eine kollektive und intergenerationale Wissenskonstruktion zu ermöglichen, ausbleibt.

Komplementär dazu betrachten *Maren Zschach, Marco Schott und Johanna Häring* in ihrem Beitrag „Partizipationswahrnehmungen und -praktiken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Land. Sozialräumliche Analysen in zwei kleinen Mittelstädten“ die Entwicklungsperspektiven, Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten junger Menschen in zwei ländlich geprägten Regionen. Auf der Basis von Gruppendiskussionen mit politischen bzw. religiösen Jugendgruppen aus zwei Mittelstädten rekonstruieren sie zwei Muster, einmal eine eher nach außen (auf die soziale Umwelt), einmal eine eher nach innen (auf die eigene Gruppe) gerichtete Partizipation. Doch aller Unterschiedlichkeit zum Trotz zeigt sich, dass die engagierten Gruppen eine geringe Unterstützung durch kommunale Entscheidungsträger:innen erfahren und auch geeignete Räume fehlen.

Abgerundet wird der Themenschwerpunkt mit einem Kurzbeitrag von *Benjamin Ollendorf, Maria Burkhardt und Susanne Borkowski*, die den Verein „Kinderstärken“, ein An-Institut der Hochschule Magdeburg-Stendal, vorstellen, der sich der Förderung von Jugendbeteiligung im ländlichen Raum widmet und eine Reihe von Beteiligungsprojekten umgesetzt hat. Ihre Ausführungen machen nicht nur auf Chancen einer „ernst gemeinten“ Mitbestimmung aufmerksam, sondern auch gleichzeitig auf die Notwendigkeiten einer nachhaltig strukturellen Verankerung von entsprechenden Möglichkeiten in den ländlichen Kommunen.

Literatur

- Becker, Heinrich & Moser, Andrea (2013). *Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern – Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland*. Thünen Report 12. Braunschweig: Henrich von Thünen-Institut.
- Beetz, Stephan (2008). Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit. In Eva Barlösius & Claudia Neu (Hrsg.), *Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?* (S. 1–16). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Beierle, Sarah, Tillmann, Frank & Reißig, Birgit (2016). *Jugend im Blick – regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Abschlussbericht: Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen*. München: DJI.

- Belina, Bernd, Kallert, Andreas, Mießner, Michael & Naumann, Matthias (Hrsg.) (2022). *Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven*. Bielefeld: transcript.
- Böhnisch, Lothar & Funk, Heide (1989). *Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum*. Weinheim: DJI.
- Funk, Heide (1993). *Mädchen in ländlichen Regionen. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen*. Weinheim: Juventa.
- Grunert, Cathleen & Ludwig, Katja (2023). „Weil es oft Buskinder sind“ – kulturelle Teilhabe und Jugendarbeit in peripher(isiert)en ländlichen Regionen im Spannungsfeld differenter Regionalisierungsstrategien. *Soziale Passagen* (online first). <https://doi.org/10.1007/s12592-023-00446-8>
- Hefner, Claudia, Redepennig, Marc & Dudek, Simon (2018). Räumliche Sozialstruktur und raumbezogene Semantiken – Aushandlungen von „Peripherie“ und „Peripherisierung“ am Beispiel dreier Orte. *Geographische Zeitschrift*, 106 (2), 97–120. <https://doi.org/10.25162/gz-2018-0009>
- Hummrich, Merle & Hinrichsen, Merle (2022). Raumtheoretische Ansätze. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung*. 3. aktualisierte und grundlegend erweiterte Auflage (S. 169–192). Wiesbaden: Springer.
- Krajweski, Christian & Wiegandt, Klaus-Christian (Hrsg.) (2020). *Land in Sicht. Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Peripherisierung*. Bonn: bpb.
- Küpper, Patrick & Mettenberger, Tobias (2020). „Gehen oder Bleiben?“ Zufriedenheit junger Menschen mit Lebensbedingungen in ländlichen Räumen. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 168–183). Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Lenz, Karl (1991). Jugend im Plural. Theoretische Grundlagen, Methodik und Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt. In Manuela du Bois-Reymond & Mechtilde Oechsle (Hrsg.), *Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase* (S. 115–133). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97224-8_7
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ludwig, Katja (2022). Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung*. 3. aktualisierte und grundlegend erweiterte Auflage (S. 1357–1385). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24777-5_55
- Mey, Günter (2020). Lebensrealitäten von Jugendlichen in ländlichen Regionen. Annotationen aus der Peripherie von Jugendforschung. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 20–33). Berlin: Hirnkost.
- Mey, Günter (2021). Jugendliche in ländlichen Regionen – Jugendforschung in der Peripherie. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 16 (3), 375–380. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i3.10>
- Ollendorf, Benjamin, Borkowski, Susanne & Mey, Günter (2020). Perspektiven junger Menschen auf Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 64–167). Berlin: Hirnkost.

- Pfaff, Nicolle (2017). Die Studie. Lokale Jugendberichterstattung im Rhein-Neckar-Kreis. In Archiv der Jugendkulturen e. V. & Postillion e. V. (Hrsg.), *Check das! Jugend im Rhein-Neckar-Kreis* (S. 35–111). Berlin: Hirnkost.
- Redepenning, Marc (2015). Grenzen, Grenzziehungen und das Ländliche. In Pascal Goeke, Roland Lippuner & Johannes Wirths (Hrsg.), *Konstruktion und Kontrolle. Zur Raumordnung sozialer Systeme* (S. 75–93). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03644-7_5
- Reutlinger, Christian (2020). Urbanität und ländliche Räume. In Petra Bollweg, Jennifer Buchna, Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Handbuch Ganztagsbildung* (S. 541–555). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23230-6_41
- Schubarth, Wilfried & Speck, Karsten (Hrsg.) (2009). *Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien*. Weinheim: Juventa.
- Stein, Margit & Scherak, Lukas (Hrsg.) (2018). *Kompendium Jugend im ländlichen Raum*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Vogelgesang, Waldemar (2006). Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Räumen. In Joachim Faulde, Birgit Hoyer & Elmar Schäfer (Hrsg.), *Jugendarbeit in ländlichen Regionen* (S. 85–98). Weinheim: Juventa.
- Vogelgesang, Waldemar, Koop, Johannes, Jacob, Rüdiger & Hahn, Alois (2018). *Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Kontext*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16001-2>

Barbara Benoist-Kosler



Kinder als Akteure nachhaltiger Entwicklung

Eine rekonstruktive Studie
philosophischer Gespräche von Kindern

Barbara Benoist-Kosler

Kinder als Akteure nachhaltiger Entwicklung

Eine rekonstruktive Studie
philosophischer Gespräche von Kindern

2023 • 235 S. • kart. • 36,90 € (D) • 38,00 € (A)

ISBN 978-3-96665-059-5 • eISBN 978-3-96665-941-3

Was bewegt Kindergartenkinder, wenn sie an die Zukunft denken? Anhand kinderphilosophischer Gespräche zum Verhältnis der Menschen zueinander und zu Sichtweisen auf Natur und deren Bedeutung rekonstruiert Barbara Benoist-Kosler, wie Kinder sich zu ‚nachhaltiger Entwicklung‘ positionieren und als Akteure wirken. Zudem zeichnet sie nach, wie Kinder miteinander ins Gespräch kommen und eigene Praktiken entwickeln, ihre Sichtweisen zu teilen.

Die Autorin:

Dr. Barbara Benoist-Kosler, Studiengangsleitung BA Elementarpädagogik – Frühe Bildung, Institut für Studien der Elementar- und Primarstufe, Pädagogische Hochschule Tirol

Peripherie(n) Matters!? Zur Konzeptualisierung von Zentren und Peripherien in juvenilen Szenen¹

Paul Eisewicht

Zusammenfassung

Ausgangspunkt des Beitrags ist die Vernachlässigung der Erforschung von Jugendkulturen und Szenen in ihren Peripherien. Szeneforschung (re)produziert in ihrer je eigens zentrierten Forschungsarbeit das Stigma von Peripherien. Demgegenüber wird argumentiert, dass die Herstellung von Zugehörigkeit in Szenen zwar überall grundsätzlich gleich verläuft – dass jedoch (sozial-)strukturelle Faktoren diese immer individuell herzustellende Zugehörigkeitsanzeige vor spezifische Herausforderungen stellen. Wie sich diese sozialstrukturellen Merkmale fassen lassen, soll im Beitrag anhand einer mehrdimensionalen Konzeptualisierung von räumlichen, zeitlichen und sozialen Peripherien im persönlichen Handlungsvollzug mit Blick auf das soziale Gruppengewebe und gesellschaftliche Arenen erörtert werden. In der Verflechtung der Dimensionen lassen sich verschiedene Peripherien und Zentrums-Peripherie-Verhältnisse rekonstruieren. In einem zweiten Schritt sollen Peripherien hinsichtlich ihrer sozialen Funktionalität diskutiert werden. Votiert wird damit für eine erweiterte Perspektive auf Szenen und Jugendkulturen, die gerade im Verhältnis von Zentren und Peripherien Erkenntnisgewinne über die komplexen internen Dynamiken posttraditioneller Gesellungen ermöglicht.

Schlagwörter: Jugendkultur, Szene, Zugehörigkeit, Zentrum, Peripherie

Periphery Matters!? On the conceptualisation of centres and peripheries in juvenile scenes.

Abstract

The starting point of this contribution is the neglect of research on youth cultures and scenes in their peripheries. Scene research (re)produces the stigma of peripheries in its own specifically centred research work. It is argued that the production of belonging in scenes is basically the same everywhere - but that (social) structural factors present specific challenges to this display of belonging, which always has to be produced individually. How these socio-structural features can be grasped will be discussed in the article on the basis of a multi-dimensional conceptualisation of spatial, temporal and social peripheries in individual action, with a view to the social group structure and social arenas. In the interweaving of the dimensions, various peripheries and centre-periphery relations can be reconstructed. In a second step, peripheries will be discussed in terms of their social functionality. It is thus argued for a broader perspective on scenes, which enables insights into the complex internal dynamics of post-traditional societies, especially in the relationship between centres and peripheries.

Keywords: Youth Culture, Scene, Belonging, Centre, Periphery

¹ Dieser Beitrag ist eine theoretisch-konzeptionelle Reflexion basierend auf eigenen empirischen Szeneforschungsarbeiten (zu Graffiti Eisewicht, 2020; zu Indie Eisewicht & Grenz, 2010; zu Skaten u. a. Eisewicht et al., 2018).

1 Peripherie als ‚blinder Fleck‘ der Jugendkultur- und Szeneforschung²

Szenezentren und Großstädte – das scheint füreinander bestimmt.³ Der weiße, männliche Großstadtpunk⁴, der in der überlaufenen Einkaufsstraße sein Gehalt erarbeitet, nachmittags im gut sortierten Punk-Plattenladen seine neuesten Erwerbungen tätigt, abends in einer der unzähligen Eckkneipen seine Kumpels trifft, wo sie bei günstigem Bier entscheiden, welches Konzert besucht wird, tiefnachts noch am Späti ein paar Wegbier kaufen und mit der U-Bahn nach Hause fahren. Dem gegenüber erscheint der Dorfpunk⁵ als ‚Low-Budget-Version‘ des großstädtischen Punklebens, wenn er nicht weggeschuecht wird vom Ortsvorsteher, kann er sein Glück auf dem Rathausplatz versuchen, wenn da jemand vorbeikommt. Platten kann er in der Gegend sowieso nicht kaufen, zum Konzert einer Lokalband, die sich mit Punk und Rock-Coverversionen verdingt, muss er zwei Dörfer weiter, abends dann zurücklaufen, weil kein Bus mehr fährt und sein letztes Bier kann er 21 Uhr bei Ladenschluss in der kleinen Gastwirtschaft kaufen.

Szenen in der Provinz, das verheißt Notlage. Wenn es einen Klub gibt, der anderes als ‚Mainstream‘ spielt, dann treffen sich da Punks, Gothics, Metaller und jeder kriegt seine halbe Stunde kleines Glück. In einem solch tristen Bild ist die dörfliche Peripherie nichts und das städtische Zentrum alles. Und alles was in der Provinz geschieht ist ein ‚billiges Abziehbild‘, nicht mehr als eine dilettantische ‚Kopie‘ des unerreichbar scheinenden Originals. Landflucht die einzige Option.

Die Szeneforschung reproduziert diese Ungleichheit zwischen urbanem Zentrum und ländlicher Peripherie durch die Zentrierung in der Datenerhebung (Abschnitt 1.1), in der begrifflichen Konzeptualisierung von Szenen und Jugendkulturen (1.2) sowie in der analytischen Verdichtung in der Datenauswertung (1.3). Dabei ist der ländliche Raum nur eine Peripherie, die in dieser Zentrierung aus dem Blick zu geraten droht. Ebenso sind Szenezugehörige am Rand, wie auch Szenepraktiken auf den Nebenschauplätzen des Szenealltags oft unbeachtet. Peripherien sind folglich komplexe raum-zeitlich-soziale Figurationen von Kulturen.

² Jugendkultur, Subkultur und Szene werden oft undifferenziert verwendet (in Differenz Böder et al., 2019; Eisewicht & Wustmann, 2020). Mit Blick auf ‚alternde Jugendkulturen‘ wie Punk, Techno etc. wird der Begriff ‚juvenile Szenen‘ (Hitzler & Niederbacher, 2010) präferiert, in Konnotation teilkultureller Vergemeinschaftung von Menschen jeden Alters, Geschlechts und jeder Herkunft.

³ So werden Städte oft mit Szenen und deren Ursprüngen verknüpft, z. B. Graffiti und New York (z. B. Felisbret, 2009), Punk und London (z. B. Patton, 2018), Techno und Berlin (Rapp, 2012). So finden sich Konzeptionen von Jugendkulturen als ‚urbane Praxis‘ (Peters, 2016) bzw. als ‚Urban Youth Culture‘ (z. B. Magana, 2020, S. 1), HipHop als ‚Kultur der Großstadt‘ (Klein & Friedrich, 2003, S. 101–103; in Kritik an der Metrozentrierung von Jugendstudien: Farrugia 2014).

⁴ Entsprechend der Zentrierungseffekte der Forschung wird im Einstiegsbeispiel das generische Maskulinum verwendet, weil ein Großteil der Forschungsarbeiten geschlechtliche Differenzen oft unterbeleuchtet (siehe aber Kirchner, 2018).

⁵ Es gibt wenige literarische (Schamoni, 2004) und wissenschaftliche (Malenfant, 2018) Arbeiten zum Dorfpunk. Zur Problematik von Jugend im ländlichen Raum siehe auch Mey 2020; Sorensen & Pless (2017, S. 1).

1.1 Zentrierung in der Szeneforschung in Datenerhebung und im Sampling

Es liegt der Verdacht nahe, dass die Szeneforschung eine enggeführte Perspektive auf Szenen reproduziert. Dies hat *methodisch* ‚gute‘ Gründe – suchen doch Forscher*innen nach Zugängen zum Feld, nach Gesprächspartner*innen und nach erhebbaren Daten. Forschungspragmatisch bietet es sich an, nach einschlägigen Orten (Festivals, Clubs etc.; zu Eventforschung Gebhardt et al., 2000; Kirchner, 2011) und nach Szeneeliten (bzw. Kulturunternehmer*innen, z. B. zur Techno-Szenewirtschaft in Berlin Kühn, 2017; aus dem Hip-Hop Ruile, 2012) zu suchen. Dergestalt bieten sich z. B. für Interviewstudien (groß-)städtische lokale Szenen an, denn der Stadtraum gilt als „Bühne der Sichtbarkeit“ (Breyvogel, 1998, S. 84, 90) bzw. „sozial[er] Knotenpunkt der Moderne“ (Klein & Friedrich, 2003, S. 107) und damit den Forschenden als leicht(er) identifizierbarer Zugang zur Szene. Hier wird dann in einer zweiten Zentrierung nach szenezentralen Gatekeepern gesucht, von denen man sich einen breiten und tiefgehenden Über- und Einblick in die Szene verspricht. Auch im Feldzugang über Szenemedien liegen schnell populäre, viel besprochene Produkte (Videos, Zeitschriften etc.) entsprechend einschlägiger Künstler*innen und Verlage nahe (zur Metal-Szene anhand auflagenstarker Magazine ‚Rock Hard‘ und ‚Metal Hammer‘: z. B. Lücker, 2011, S. 96–98; zu Hip-Hop anhand der renommierten Magazine ‚Backspin‘ und ‚Juice‘: Schroeder-Krohn, 2015; zu Gothic anhand der ‚Gothic & Lolita Bible‘: Grimme, 2012).

Kurzum: Im großstädtischen Zentrum der Szene über szenezentrale Akteur*innen Aktivitäten und Materialien zu erheben, erscheint forschungspragmatisch sinnvoll (Merkens, 2004, S. 288 zur Relevanz der Zugänglichkeit). In großstädtischen Zentren zu forschen (z. B. Peters, 2016 zu Skateboarding in Köln), verspricht in der urbanen Konzentration und Vielfalt effizient und effektiv für die Forschungsinteressen relevante, d.h. typische Orte, Szenegänger*innen, Praktiken usw. identifizieren und fokussieren zu können. Entsprechende Startpunkte der Forschungsarbeit leiten so Strategien des Sampling an, z. B. beim ‚Schneeballverfahren‘, bei dem man sich von ersten Kontakten und Daten und dadurch empfohlene Kontaktpersonen und Medien leiten lässt. Was nicht verknüpft ist mit den ersten Fällen, was von Personen nicht empfohlen wird (weil es selbst als randständig erachtet wird), das fällt aus dem Datenkorpus heraus. Dies gilt auch für Sampling-Strategien „typischer Fälle“ (Merkens, 2004, S. 291), indem periphere Daten dann als ‚untypisch‘ aussortiert werden (siehe auch zur Zentrierung in der Auswertung 1.3). Dies macht im Sampling eben dann methodisch Sinn, wenn es darum geht, Szenen als homologe Teilkulturen zu beschreiben.

1.2 Zentrierung in der Szeneforschung in theoretischer Konzeptionalisierung

Neben dieser *methodischen* Bewandnis, effizient und effektiv an erhebbare Daten zu kommen, zeigt sich eine zweite, *theoretisch* begründete zentrierende Einengung, wenn es darum geht, die untersuchten Phänomene als Kultur oder andere Kollektivform zu beschreiben (als „ganzheitliche Annäherung“ Höllein et al., 2020, S. 10 zum Rap).⁶ Forscher*innen

⁶ Szenearbeiten sind oft insgesamt oder zu großen Teilen damit befasst, die Eigenheit der Szene generell zu beschreiben (Calmbach, 2007; Hitzler & Niederbacher, 2010; Lücker, 2011; Peters, 2016). Besonders populäre Szenen erreichen eine Forschungsdichte, dass sich thematisch spezialisierte Arbeiten

fokussieren dann zentrale Themen und Praktiken (die an zentralen, zugänglichen Orten leichter erhebbar sind; so z. B. beim Klettern in der Kletterhalle, Graffiti schreiben an der Free-Wall, dem Skaten im Skatepark etc.). Dies scheint auch durch Arbeiten bedingt, welche die Typik der Kultur bzw. des Lebensstils fokussieren (Großegger & Heinzlmaier, 2002; Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 27–29). Die Perspektive der Beschreibung habitualisierter Performanzen (Klein & Friedrich, 2003, S. 186–188) und kollektiver Lebensstile (Wustmann & Pfadenhauer, 2017) führt oftmals eine homologisierende Rekonstruktion mit sich. Für die Beschreibung ‚der Kultur‘ ist relevanter, die zentralen Modi der Integration nach Innen und Distinktion gegenüber einem Außen zu rekonstruieren (Abgrenzungen zu anderen Szenen und zur Gesellschaft Schmidt & Neumann-Braun, 2008, S. 207–209). Differenzen zwischen innen und außen sind dann für die Darstellung zentraler als Differenzen innerhalb der Gruppe. Dies mündet oft in Darstellungen hierarchisch geordneter Kreise, die das Zentrum einer Szene oder den Fokus der eigenen Forschung und deren Peripherien veranschaulichen (siehe *Abbildung 1*; sowie Großegger & Heinzlmaier, 2002, S. 21; Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 21–23).

Wenn sich Szenen v. a. in Großstädten (Klein & Friedrich, 2003, S. 101) um ein zentrales Thema herum bilden (Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 16), dann lässt sich die jeweilige Szene in der methodischen Fokussierung auf urbane Zentren, zentrale Akteur*innen und Praktiken hinreichend beschreiben. Dies verstärkt die Asymmetrie zwischen fokussiertem Zentrum und randständiger Peripherie. Szenedarstellungen sind dann doppelt zentralisiert im Fokus auf Kernaktivitäten an szenezentralen, urbanen Orten – Graffiti, das meint das Line-Piece sprühen am Hauptbahnhof in der Stadt, Hip-Hop das Konzert im Großstadtklub (Klein & Friedrich, 2003, S. 173), Skateboarding das Vollführen von Tricks an zentralen Plätzen (Nowodworski, 2019) usw.

1.3 Zentrierung in der Szeneforschung in der analytischen Verdichtung in der Datenauswertung

Neben der Datenerhebung und der szenetheoretischen Einengung sind auch in der Datenauswertung Zentrierungseffekte aufgrund der Generalisierungstendenzen in der Theoriebildung wirksam. Adele Clarke (2005) hat für die Grounded-Theory-Methodologie argumentiert, dass es in der analytischen (Re-)Konstruktion kohärenter Theoriemodelle zur Über-Vereinfachung („Oversimplification“, S. 15) kommt, infolge dessen auf zentrale Prozesse fokussiert wird, wodurch abweichende Daten ‚unter den Tisch fallen‘ (Clarke, 2005, S. 16). Ähnlich lässt sich dies für die „Idealtypenbildung“ formulieren (Gerhardt, 2001), die in der Verdichtung von Eigenheiten, in der Heraushebung spezifischer Charakteristika zentrierend verfährt.

Die von Clarke formulierten Kritiken werden auch in den Szenemodellierungen (Abschnitt. 1.2) deutlich. In der Suche nach homologen Kulturbeschreibungen, im Fokus auf das Typische von Szenekultur gerät so analytisch das Randständigere aus dem Blick. Prinzipiell scheint davon ausgegangen zu werden, dass im Zentrum erhobene und analytisch als typisch rekonstruierte kultureigene Logiken prinzipiell auch für jede Peripherie

ausdifferenzieren, wie es im Rap/Hip-Hop und Metal der Fall ist (zu Rap: Höllein et al., 2020, S. 11; zu Metal: Heesch & Höpflinger, 2014).

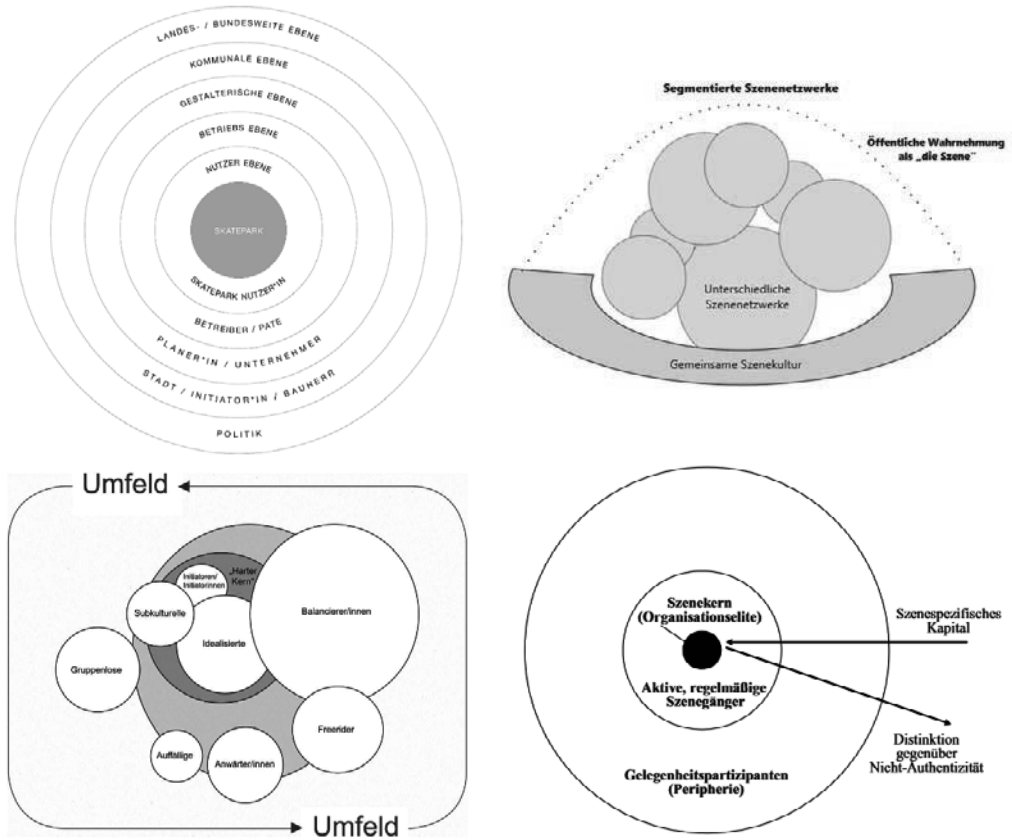


Abbildung 1: homologisierende Darstellungen bei Kilberth, 2021, S. 23 (oben links), Kühn, 2017, S. 204 (oben rechts), Kathöfer & Kotthaus, 2013, S. 172 (unten links), sowie Otte, 2009, S. 42 (unten rechts)

gelten. Über aus den Zentren ‚geborene‘, „global zirkulierend[e] Symbole des Urbanen“ (Klein & Friedrich, 2003, S. 100 am Beispiel des Hip-Hop) gerät das Urbane zum „theatralen Gestaltungsmittel“ (S. 101), das sich so auch in der Kleinstadt nutzen lässt.

Hermeneutische und ethnomethodologische Zugänge fokussieren Einzelfallanalysen (in der Szeneforschung z. B. Höllein et al., 2020). Methodologisch begründet dies z. B. die Ethnomethodologie in der Grundannahme, dass sich soziale Ordnung und deren Hervorbringung in jeder Situation, in den wechselseitig verwobenen Praktiken der Akteur*innen selbst reproduzieren („order at all points“: Schegloff in Sacks, 1992, S. xlvi). Auch hermeneutische Verfahren suchen die Rekonstruktion der Konstruktion sozialer Wirklichkeit aus dem Einzelfall heraus zu erarbeiten (Soeffner & Hitzler, 1994). Aber auch in komparativen-fallübergreifenden Verfahren findet sich eine analytische Haltung, die in der Suche nach Typiken und kulturellen Homologien abweichende Fälle aus dem Blick verliert (Hoffmann, 2016).

Zusammengefasst: Über die Suche nach erhebbaren Daten, nach einfachen Zugängen, in der Konzentration auf singuläre Themen in Szenen und damit verbundene zentrale Praktiken, wie auch in der Homologie herstellenden analytischen Rekonstruktion von Szenen als idealtypische (Teil-)Kulturen (re-)produziert die Szeneforschung die Marginalisierung von Szeneperipherien. Zentrums-Peripherieverhältnisse werden so erst in der Forschung künstlich hervorgebracht. Und offensichtlich erscheinen dann weniger personell und materiell ausgestaffte Orte als weniger erkenntnisversprechend. Eine solche Forschung hängt sich am materiell Offensichtlichen auf: denn hinsichtlich der sozialen Handlungsorientierung, der Abläufe und Regelhaftigkeit unterscheidet den Dorfpunkt vom Großstadtpunkt wenig – hinsichtlich der szenewirtschaftlichen Infrastruktur jedoch eine Menge.

In *zentrierenden, ganzheitlichen* Szenedarstellungen werden Szenen als globale Kulturphänomene so beschrieben, dass lokale Abweichungen eher Differenzierungen unter einem ‚Sinndach‘ darstellen – und auch Zugehörigkeit in Szenen (Böder et al., 2019) wird dergestalt überall auf ähnliche Weise hergestellt. Primär wird das aus den urbanen Zentren heraus entwickelte Stilrepertoire in der Peripherie lediglich unter defizitär gefassten Voraussetzungen angeeignet. *Dezentrierende* Szenearbeiten, die oft in globalen Peripherien angesiedelt sind (z. B. aus dem ländlichen Canada: Malenfant, 2018; zu Grönland/Dänemark: Kjeldgaard, 2003) weisen daraufhin, dass es so einfach nicht ist. Im Folgenden soll die Frage verfolgt werden, wie sich Peripherien und Zentren konzeptualisieren lassen (Abschnitt 2), wie sozialstrukturelle Faktoren von Peripherien individuelle Zugehörigkeit vor welche Herausforderungen stellen und wie sich die Funktionalität von Szeneperipherien fassen lässt (Abschnitt 3).

2 Zur Konzeptionalisierung von Zentrums-Peripherie-Verhältnissen

Um für Peripherien zu sensibilisieren, soll im Folgenden eine heuristische Folie zur Konzeptualisierung von Zentren und Peripherien vorgestellt werden. Mit Blick auf die Perspektive auf Szenen und Szenegänger*innen lässt sich differenzieren zwischen Forschungsarbeiten:

- a) welche aus Mikro-Perspektive individuelle Handlungsvollzüge (Nowodworski, 2019) in den Blick nehmen und bei denen nach den Zentren und Peripherien von Zugehörigkeit und Handlungen gefragt werden kann.
- b) welche aus Meso-Perspektive das Gesellungsgebilde fokussieren, dieses ganzheitlich zu beschreiben suchen (Hitzler & Niederbacher, 2010) und damit nach der Verortung von Personen und Szenegütern innerhalb der Szene und nach deren zentraler oder peripherer Stellung fragen.
- c) welche aus Makro-Perspektive die Relation von Szene und Gesellschaft (Schildt & Siegfried, 2006) sowie die gesellschaftliche Einbettung von Szenegänger*innen und Szenen in den Blick nehmen.

Als Dimensionen von Zentrums-Peripherie-Verhältnissen bietet sich eine Differenzierung nach räumlichen, zeitlichen und sozialen Aspekten an (zu Raum und Zeit als zentrale Differenzkategorien siehe Weidenhaus, 2015). So lassen sich verschiedene Peripherien in Bezug

auf Szenen rekonstruieren (siehe *Abbildung 2*). Eine solche Heuristik kann zur Verortung eigener Forschung dienen, als Grundlage kontrastiven Samplings oder zur theoretischen Sensitivität, um sich für Peripherien in ihrer Komplexität zu sensibilisieren.

2.1 Zentrum und Peripherie im persönlichen Szenevollzug

Eine Peripherie des persönlichen Szenelebens kann in sozialräumlicher Dimension mit Erving Goffman (1959, S. 111–113) als Hinterbühne des Szenehandeln beschrieben werden. Als Hinterbühne wird sie in Relation zur Vorderbühne und den Adressat*innen der Darstellung verstanden. Das Wissen darum, wo er oder sie sich befindet, wen welche Darstellung mit welchem Eindrucksziel adressiert, welche Bühne oder Rolle ihm oder ihr wichtig ist, ist primär dem oder der Handelnden zugänglich. Es ist ein Beispiel für eine persönliche sozialräumliche Differenzierung. Diese ist stark perspektivbedingt – ein und derselbe Ort kann einmal die Vorder- oder Hauptbühne sein und unter anderen Bedingungen (für ein anderes Publikum, eine andere Praktik, zu einer anderen Zeit) zur Hinter- oder Nebenbühne werden. Peripher ist die Hinterbühne insofern, als sie der Vorderbühne nachgeordnet ist – was auf der Vorderbühne passiert, gilt als eigentlich relevant in der Szene, spezifische Tanzpraktiken im Club, die Aufführung des selbsterstellten Kostüms auf dem Event, das Vollführen des Tricks im Skatepark etc. Darin angezeigt ist auch die zeitliche Dimensionierung von konzentrierten Hauptzeiten an konzentrierten Orten, an denen dann die zentralen Szenepraktiken auf der Vorder- bzw. Hauptbühne zur Aufführung kommen. In zentrierter Perspektive (Abschnitt 1) ist Szeneforschung oftmals Vorderbühnenforschung zur ‚Prime Time‘, gerade weil die Vorderbühne sichtbar und zugänglich erscheint, weil hier zentrale Praktiken, in denen sich das Thema der Szene realisiert, zur Aufführung kommen etc. Besonders trifft dies auf Dokumentanalysen zu, die selten die Produktionsbedingungen von Szenemedien und -gütern berücksichtigen.

Auf der Hinterbühne werden Inszenierungen für die Vorderbühne vorbereitet und hier ‚hinten‘ kann auf der Vorderbühne Unerwünschtes seinen Ausdruck finden. Darunter fallen z. B. Privaträume, in denen man sich für den Klubabend vorbereitet, wo man seine Kostüme fertigstellt, sich zurechtmacht und Tipps von Freund*innen einholt (um sich später nicht zu blamieren) – wo man sich aber auch im Nachhinein trifft, austauscht, resümiert etc., z. B., wenn man im Zug von einem Festival zurückfährt oder im Graffiti Fotos von Aktionen und Pieces im Bunker austauscht.

Als Vorbereitungs-, Übungs- und Schutzraum ist diese Peripherie, so die These, konstitutiv für die Szenezugehörigkeit – ohne das Einüben, Vorbereiten etc. keine kompetente Darstellung und keine Anerkennung von Zugehörigkeit. Hinterbühnen-Vorbereitungen nehmen typischerweise sogar mehr Raum und Zeit im Szeneleben ein. Raumzeitliche Zentren kennzeichnen sich folglich nicht in ihrer Extensivität, sondern vielmehr in ihrer Intensität.

Beim Surfen z. B. ist die Zeit im sog. ‚Tunnel‘ einer sich brechenden Welle als zentrales Thema der Szene verschwindend gering gegenüber der Zeit zur Vorbereitung des Brettes (Kaufen, Reparieren, Waxen), der Fahrt an einen Strand, dem Warten auf das richtige Wetter, die richtige Welle, dass man bei der Menge an Surfer*innen an der Reihe ist. Beim Graffiti, wo die 60–90 Sekunden nachts am Zug einen kleinen, aber den essentiellen Teil des Graffiti-Schreibens ausmachen, jedoch gerade nicht das typische (hinsichtlich der zeit-

lichen Einteilung) des Szenealltags ausmachen (Ganzert, 2022) – denn der besteht aus dem Beobachten des Stadtraumes, dem Entdecken neuer Graffiti, dem Observieren von möglichen Orten, dem Planen von Zugangs- und Fluchtrouten, dem Erproben neuer Stile in Skizzenbüchern oder im privaten Raum, dem Gras rauchen und dem Austausch mit Gleichgesinnten, dem Zugang zum Ort und dem Überwinden von Hindernissen, dem Posieren und Fotografieren, Schmiere stehen usw. usf.

Die These, die sich mit Blick auf solche Arbeiten abzeichnet, welche Hinterbühnen und Nebenzeiten des Szenelebens in den Blick bekommen, ist, das zu prüfen wäre, ob auf den Hinterbühnen nicht andere Praktiken und Themen im Zentrum stehen als auf der Vorderbühne – und ob sich nicht gerade die für Szenen vielbeschworene und attestierte posttraditionale Vergemeinschaftung (Hitzler & Niederbacher, 2010) nicht auch maßgeblich durch die Teilhabe an der Hinterbühne realisiert. Gerade dort und umso mehr, wo die Vorderbühne auch mit Szenefremden und Zuschauer*innen bevölkert ist. Sprich: realisiert sich die Szene als Vergemeinschaftungsprojekt, als identitätsstiftender Erlebnis- und Orientierungsrahmen und als kulturelles Sinnstiftungsangebot nicht mindestens ebenso stark darin, dass Graffiti-Writer*innen eben nicht nur ständig Graffitis machen, sondern dass sie gemeinsam Zeit verbringen, sich austauschen, warten, vorbereiten etc. Interessant wäre den Wechsel zwischen Hinter- und Vorderbühnen zu fokussieren, hinsichtlich des ländlichen Raums gerade auch das kaum erforschte Anreisen zu Konzerten, Events etc. (zu Jugendreisen generell: Dimbath & Ernst-Heidenreich, 2022).⁷ Der zentrierten Szeneforschung ist gewissermaßen gleich, wo die Szenegänger*innen herkommen und wie weit ihr Weg war – sie registriert sie erst, wenn sie ‚auf der Bühne‘ erscheinen.

Neben der raumzeitlichen Konzentration im Zentrum und der extensiven Nebenzeiten und Hinterbühnen lässt sich Peripherie im Handlungsvollzug auch hinsichtlich der Bedeutung der Szenezugehörigkeit und des -vollzugs für den oder die Handelnden und dessen selbstverständener Position fassen. Szeneforschung zentriert die Zugehörigkeit zur Szene und vernachlässigt dabei, dass sich in der pluralisierten Gegenwartsgesellschaft in der alltäglichen Lebensführung verschiedenste Zugehörigkeiten treffen, verstärken, widerstreiten usw. Dabei kann die eigene Zugehörigkeit durchaus eine eher beiläufige sein, deren Relevanz für die eigene Identität und die eigenen Handlungsorientierungen (gerade außerhalb der Szene) gering ausgeprägt ist. Im Gegensatz dazu stehen – forschungstechnisch gerne gesuchte – Szenegänger*innen, denen die Zugehörigkeit zentral gilt. Dies sind dann eben mitunter Jugendliche, denen entsprechend ausreichend Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen. Dadurch geraten schnell Szenegänger*innen aus dem Blick, deren Szenezugehörigkeit in ihrem Alltag weniger relevant ist. Dies betrifft z. B. ältere Szenegänger*innen (zu alternden Gothics: Hodgkinson, 2011; zu alternden Surfer*innen: Wheaton, 2019), welche peripher an der Szene teilhaben, lose Kontakt halten und die darin eben weniger intensiv, weniger auffällig ihre Zugehörigkeit ausgestalten, weil sie weniger Zeit und Aufwand betreiben (können oder wollen) und weil ihnen andere Zugehörigkeiten relevanter erscheinen. Es liegt aus zentrierender Perspektive nahe, davon auszugehen, dass Zugehörigkeit

⁷ Das Reisen selbst kann auch Thema einer Szene werden und damit das Transportmittel quasi zur Vorderbühne (z. B. koreanisches „Rail-ro“: Bae & Chick, 2016; zur Bedeutung des Reisens für Jugendliche der 1968er-Jahre: Jobs 2009).

dann schlicht unter geringeren Ressourcen-Aufwand hergestellt und aufrechterhalten wird. Allerdings deuten Arbeiten darauf hin, dass sich mitunter ganz eigenlogische Praktiken peripherer Zugehörigkeit zeigen (z. B. „humour“ und „homage“ als spezifische Inklusionspraktiken älterer Skater*innen: Willing et al., 2019). Zugehörigkeit wird demnach an dieser Peripherie (hier einer weniger umgreifenden Zugehörigkeit) nicht auf dieselbe Weise hergestellt, sondern neu verhandelt (weil z. B. Ressourcen, Lebensumstände oder wie beim Skaten und Surfen der eigene Körper dies nicht zulassen).

2.2 Zentrum und Peripherie in Szenen

Von Zentrum und Peripherie im persönlichen Szenevollzug verschieden ist jene Peripherie, die erst im Vergleich zu und von anderen Szenezugehörigen und mit Blick auf das soziale Gesellungsgebilde offenbar wird. Damit gemeint ist das Ergebnis eines Vergleichsprozesses der vom Standpunkt der differenzierenden und damit bewertenden Akteur*innen getroffen wird (Wissenschaftler*innen, Szenegänger*innen, Szenefremde etc.).

So kennzeichnen sich Szenezentren in einer hohen räumlichen-materiellen Konzentration von Szeneorten, Veranstaltungen und diese frequentierende Szeneeliten – oft zeigt sich eine solche an Ursprungsorten der Szene besonders (siehe Fußnote 3), es kann aber auch im Rahmen von Events, Festivals und Wettbewerben zu zeitlich begrenzten Konzentrationen kommen. Szeneperipher sind dann Orte – auch urbane –, an denen sich Szenetreffen und -aktivitäten räumlich verteilen. Konzentration erfordert ein gewisses Maß an Szeneeliten, an (Frei-)Raum, Publikum und Organisation – eine Kombination, die sich oft in urbanen (Nacht-)Räumen findet (Chatterton & Hollands, 2003). So verdichtet sich die Szene zu bestimmten Hochzeiten an spezifischen Hotspots (die Klubmeile in der Nacht, das Festivalgelände im Sommer oder die Wellen-Saison an der Küste). Deutlich wird hier, dass damit keineswegs immer urbane Stadtzentren – also gesellschaftliche Konzentrationsorte – gemeint sind, da sich Szenen entsprechende Freiräume eben auch anderswo erschließen, wo sie Platz finden. So finden viele bedeutsame Festivals z. B. in ländlichen Gebieten statt⁸ – wenn auch hier der konkrete Ort in der Szeneforschung weniger Beachtung findet, als die hier sich konzentrierende Szene, die in einigen Darstellungen dann sich eben schlicht als global-kultureller ‚Fluss‘ auf den Ort ergießt.

Zeitlich lassen sich nicht nur tägliche bis saisonale ‚Hochzeiten‘ und ‚Flauten‘ differenzieren. Auch szenehistorisch werden Zeiten konzentrierter Aktivität und ereignisreicher Szeneinnovationen verhandelt und von solchen unterschieden, in denen Szenen zu verschwinden drohen und nur von wenigen Zugehörigen frequentiert werden. Kathryn Fox (1987, p. 351) verweist z. B. darauf, dass sich britische Punks in den 1980ern angesichts der Dominanz von New Wave und Post-Punk im Vergleich zu den 1970ern als peripher verstanden haben – so wie in Deutschland aufgrund der berühmt berüchtigten Chaos-Tage in den 1990ern diese als ‚Hochzeit‘ des Punk verstanden und heute nostalgisch verklärt wird (Herbertz, 2011).

⁸ Prominent z. B. das Metal-Festival ‚Wacken Open Air‘ in der etwa 2.000-Einwohner*innen großen Gemeinde in Schleswig-Holstein.

Drittens gibt es soziale Differenzierungen anhand von Rollen- und Statuszuschreibungen, die verschiedentliche Hierarchisierungen anleiten (siehe *Abbildung 1*). Prominent ist z. B. die Unterteilung in Organisationseliten (Hitzler & Niederbacher, 2010, S. 22) und Reflektionseleiten (Gebhardt, 2012, S. 494) auf der einen Seite (als „Szenekern“ Otte, 2009, S. 42; „Kernszene“ Großegger & Heinzlmaier, 2002, S. 21) und Szenegänger*innen und Zaungästen, „Gelegenheitspartizipanten“ (Otte, 2009, S. 42) oder „Freizeitszene“ (Großegger & Heinzlmaier, 2002, S. 21) auf der anderen.⁹

Eine andere Differenzierung ist die zwischen hierarchisch höher gestellten, quasi zentrumsnahen, authentischen Szenegänger*innen und weniger authentisch erachteten, statusniederen, unauthentisch erachteten ‚Fakes‘ und ‚Wannabes‘ (als Differenz zwischen ‚Real Punks and Pretenders‘: Fox, 1987; ‚Metalheads‘ und ‚Poseur Metal‘: Weinstein, 2012, S. 39; ‚Grufties‘ und ‚Mode-Grufties‘: Schmidt & Neumann-Braun, 2008, S. 68). In dieser Abwertung randständiger Szenegänger*innen zeigt sich die zentrierende Perspektive vieler Szeneforschungen (siehe aber zur Perspektive von randständigen Graffiti-Writern: Kriegesmann, 2022). Es scheint empirisch auch eine Forschungslücke, wie periphere Akteure in der Szene (abseits von alternenden Szenegänger*innen) zu welchem Zweck ihre Zugehörigkeit verhandeln (es ist zumindest plausibel, dass diese sich selber nicht als ‚pretenders‘ etc. verstehen).

2.3 Szenen in gesellschaftlichen Zentren und Peripherien

Mit Blick auf die Relation von Szenen und Gesellschaft schlägt sich auf räumlicher Ebene die Differenz zwischen ländlichem Raum und urbanen Großstädten nieder. In zeitlicher Differenzierung lässt sich zwischen gesellschaftlichen Hauptzeiten und Nebenzeiten differenzieren, wobei Szenen nicht selten in Freizeit und Nacht, also in Randzeiten gesellschaftlicher Aktivität verortet sind (Chatterton & Hollands, 2003). Es lassen sich auch zeitgeschichtliche Bezüge von Szenen zu zeitgleichen gesellschaftlichen Entwicklungen identifizieren (zu Berliner Techno und der Wende: Denk & Thülen, 2012; oder aktuell zum Verhältnis von Fridays for Future: Knapp & Wächter, 2021). Während hier gesellschaftliche Ereignisse und Szeneleben aufeinander bezogen sind, lassen sich davon Szenen differenzieren, die wenig Bezug zu gesellschaftlichen Ereignissen haben (wie Gothic oder Indie). In einer dritten Ebene lassen sich Bezüge zu den sozialen Hintergründen der Szenegänger*innen beschreiben. Vor allem in der Subkulturtheorie wird veranschlagt, dass deren Angehörige aus deprivilierten sozialen Lagen stammen und das Subkulturen dergestalt zur Kompensation fehlender gesellschaftlicher Anerkennung dienen (Gordon, 1947). Bestimmte Szenen inszenieren eine Nähe zu gesellschaftlichen Außenseitern, wie z. B. Hip-Hop (Harkness, 2011) und Punk (Heron, 2021). Aber nicht jede Szene rekrutiert sich aus gesellschaftlich benachteiligten Personen oder inszeniert sich als gesellschaftlich randständig (Eisewicht & Grenz, 2010). Szenen und ihre Zugehörigen changieren damit zwischen dem Status als „Etablierte & Außenseiter“ (Elias & Scotson, 1993).

⁹ Verstärkt wird die hierarchische Ordnung in Perspektiven der Subkulturforschung (bspw. in der Subkultur der Ultras bei Miesen, 2016, S. 17), da hier einer ‚Mainstreamkultur‘ bzw. Mehrheitsgesellschaft abweichende Subkulturen untergeordnet werden.

Ländliche Provinz ist nicht per se als szeneperipher zu verstehen (siehe die Beiträge von Petzold und Hegemann in der von Leser & Mey, 2017 besprochenen Tagung zu Jugendkulturen im ländlichen Raum; im Fall des Sportkletterns und Snowboarding sind ländliche Räume gar szenezentral gestellt). Ländliche, wie auch urbane Regionen können dann als szeneperipher charakterisiert werden, wenn sie räumlich wenig dicht mit einschlägigen Szenetreffpunkten aufwarten, wenn raumzeitlich große Abstände zwischen Szenetreffs liegen und die lokale Szene kaum Aufmerksamkeit über ihren lokalen Kontext hinaus erfährt. Dies wirkt sich auf die Gestaltungsmöglichkeiten des persönlichen Vollzugs von Szenezugehörigkeit aus. Ländliche Räume sind aber auch Vorderbühne der Szenezugehörigen vor Ort und damit Zentrum ihres Szenevollzugs.

Perspektive Dimension	persönlicher Szenevollzug	soziales Gesellungsgebilde	Gesellschaft
Räumlich	Vorderbühne – Hinterbühne	Konzentration – Dispersion	ländlicher Raum – urbane Großstadt
Zeitlich	Hauptzeiten – Nebenzeiten	Hochzeiten – Flauten	gekoppelt – entkoppelt
Sozial	hochrelevant – beiläufig	Eliten – Zaungäste	Etablierte – Außenseiter

Abbildung 2: Zentren und Peripherien von Szenen in der Zusammenschau (eigene Darstellung)

Dergestalt lassen sich bei einem ersten Zugriff szeneeinterne Zentrums-Peripherie-Verhältnisse abbilden (*Abbildung 2*), die je individuelle Handlungsprobleme befördern, wenn es darum geht, Zugehörigkeit zu diesen posttraditionalen Gesellungsgebilden herzustellen. Mit anderen Worten lassen sich Peripherien erweitert verstehen als soziale raum-zeitliche Konfigurationen, welche Gelegenheitsstrukturen darstellen und dementsprechend durch situativ verschiedene Anforderungsprofile an die Zugehörigkeitsherstellung verknüpft sind.

3 Plädoyer für eine peripheriesensible Szeneforschung

Wie lassen sich die Anforderungen des Szenelebens in Peripherien konzipieren? In der Kürze des Beitrags beschränke ich mich hier auf den ländlichen Raum. Die Herausforderungen liegen hier darin, dass der Zugang zur Szene oft aufgrund weniger infrastruktureller Möglichkeiten erschwert ist. Szenen können sich aufgrund dieses Ressourcendefizits (an szenetypischen und distinkten Zugehörigkeitsmarkern sowie an eigenen autonomen Orten) schwerer voneinander abgrenzen und sind teils darauf angewiesen, sich organisationale, räumliche Ressourcen zu teilen (Mey, 2013). Hinzu kommt, dass ‚Szeneprovinzler‘ durch-

aus von Anderen als peripher stigmatisiert werden bzw. sich selbst als peripher und damit weniger kompetent erachten (Kjeldgard, 2003).¹⁰

Es ergeben sich in der Peripherie auch Chancen für Szenegänger*innen. Beziehungsweise sind Peripherien funktional für Szenen. Einerseits dienen sie als explizite Einstiegsorte in Szenen, z. B. im Graffiti, wenn Writer zunächst in ihren Dörfern, Vierteln, eben gerade abseits der Szenehotspots ihre ersten ‚Gehversuche‘ unternehmen. Dies ist leichter, da diese Orte weniger überwacht und weniger vollgeschrieben sind und daher mehr Platz bieten, ein Piece anzubringen, das, wenn es nicht gelingt auch nicht so sichtbar ist. Individuelle Einstiegsorte an Peripherien sind aber auch der private Wohnraum, das eigene Treppenhaus und andere szenespezifische Übungsplätze. Durch diese Freiräume an der Peripherie werden so leichter Positionsgewinne in der lokalen Szene möglich (auch da einzelne Szenegänger*innen leichter identifizierbar sind) – bei kontinuierlichem Engagement werden ländliche Regionen mitunter selbst zu kleinen Szenezentren, wenn die Szenegänger*innen überregional wirksame Veranstaltungen auf die Beine stellen. Dieser Freiraum in der Provinz führt dazu, dass z. B. Graffiti-Writer*innen aus der Stadt in den ländlichen Raum kommen, um neue, freie Flächen zu finden und ihren Namen in die entlegensten Winkel ihrer Region zu tragen. Peripherie wird dann zur Ressource, die sich nicht getrennt, sondern in Verwicklung zu Zentren erschließt. So sind in der Provinz Veranstaltungen möglich, für die in der Stadt der Raum fehlt. Besonders für Szenen mit einem spezifischen Raumbezug sind Peripherien als Innovationsort und Ressource unerlässlich.

Entgegen der ‚blinden Flecken‘ einer zentrierenden Forschung (Abschnitt 1) bietet sich die entwickelte Heuristik an, um sich für die verschiedenen Verweisungsebenen des Begriffs Peripherie zu sensibilisieren. Viele Arbeiten konzentrieren sich, wenn überhaupt, eher auf eine bestimmte Peripherie (v. a. Alter oder Provinz). Folglich wäre hier ein Forschungsbedarf angezeigt, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Szenezugehörigkeiten in den verschiedenen Peripherien herauszuarbeiten. Eine dergestalt peripheriesensible Jugendkultur- und Szeneforschung (in Bezug auf ländlichen und urbanen Raum: Farrugia, 2014; Harring, 2016) arbeitet weniger zentriert und vom Zentrum aus, als sie vielmehr die Verwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie im Szenevollzug (z. B. der weiten Anreise vom ländlichen Raum in die urbanen Szenezentren und vice versa), in der zeitlichen Dynamik szenischer Konzentration und Dispersion (z. B. szenehistorischer Hochzeiten an bestimmten Orten) und gesellschaftlicher Etablierung und Außenseiterstellung rekonstruiert und reflektiert. Darin liegt m.E. nach auch ein Anknüpfungspunkt zur kritischen Diskussion und Reformierung des populären, aber auch schon 20 Jahre alten, zentrierten Szenekonzepts (Eisewicht & Wustmann, 2020; Hitzler & Niederbacher, 2010).

¹⁰ Im Gegenzug bietet der Großstadtraum nicht nur Vorteile. Zwar ist hier ein Zugang erleichtert, bieten sich mehr Möglichkeiten und stabilisieren sich Subszenen einfacher. Dafür sind aber statushohe Positionen schwerer erreichbar, nimmt die Abgrenzung zu anderen Sub-Szenen und die Notwendigkeit der Konnotation der eigenen Individualität mitunter zu. Wo im ländlichen Raum das Stigma des Peripheren droht, droht hier die Hybris des Großstädtischen (Kjeldgard, 2003).

Literatur

- Bae, So Young & Chick, Garry (2016). Rail-ro. *Current Issues in Tourism*, 20 (4), 363–368. <https://doi.org/10.1080/13683500.2016.1170110>
- Böder, Tim, Eisewicht, Paul, Mey, Günter & Pfaff, Nicolle (Hrsg.) (2019). *Stilbildungen und Zugehörigkeit. Medialität und Materialität in Jugendszenen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Breyvogel, Wilfried (1998). Der „gefährliche Jugendliche“ auf der „Bühne der Sichtbarkeit“. In Wilfried Breyvogel (Hrsg.), *Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität* (S. 84–111). Bonn: Dietz.
- Calmbach, Marc (2007). *More than Music. Einblicke in die Jugendkultur Hardcore*. Bielefeld: transcript.
- Chatterton, Paul & Hollands, Robert (2003). *Urban Nightscapes. Youth Cultures, Pleasure Spaces and Corporate Power*. London: Routledge.
- Clarke, Adele E. (2005). *Situational Analysis*. Thousand Oaks: Sage.
- Denk, Felix & Thülen, Sven von (2012). *Der Klang der Familie. Berlin, Techno und die Wende*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dimbath, Oliver & Ernst-Heidenreich, Michael (Hrsg.) (2022). *Jugendreisen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Eisewicht, Paul (2020). Engagement, Passage und Typus. In Ronald Hitzler & Paul Eisewicht, *Lebensweltanalytische Ethnographie* (S. 101–125). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Eisewicht, Paul & Grenz, Tilo (2010). *Frei und auf den Beinen und gefangen will ich sein*. Berlin: Verlag des Archivs der Jugendkulturen.
- Eisewicht, Paul, Nowodworski, Pao, Scheurer, Christin & Steinmann, Nico (2018). Inszenierung von Zugehörigkeit – eine ethnographische Perspektive. In Jubri-Forschungsverbund (Hrsg.), *Szenen, Artefakte und Inszenierungen* (S. 175–214). Wiesbaden: Springer VS.
- Eisewicht, Paul & Wustmann, Julia (2020). Vom Ende der Jugendkulturforschung? In Andreas Heinen, Christine Wiezorek & Helmut Willems (Hrsg.), *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft* (S. 178–196). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Elias, Norbert & Scotson, John L. (1993). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Farrugia, David (2014). Towards a spatialised youth sociology. *Journal of Youth Studies*, 17 (3), 293–307. <https://doi.org/10.1080/13676261.2013.830700>
- Felisbret, Eric (2009). *Graffiti New York*. London: Abrams & Chronicle.
- Fox, Kathryn Joan (1987). Real Punks and Pretenders. *Journal of Contemporary Ethnography*, 16 (3), 344–370. <https://doi.org/10.1177/0891241687163006>
- Ganzert, Daniel (2022). Auszeit vom Alltag. In Paul Eisewicht & Laura-Maria Lintzen (Hrsg.), *Dirty Hands* (S. 43–68). Wiesbaden: Springer VS.
- Gebhardt, Winfried (2012). Jugendkultur, Jugendsubkultur, Jugendszene. In Detlef Altenburg & Rainer Bayreuther (Hrsg.), *Musik und kulturelle Identität* (S. 490–498). Kassel: Bärenreiter Verlag.
- Gebhardt, Winfried, Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2000). *Events*. Opladen: Leske+Budrich.
- Gerhardt, Uta (2001). *Idealtypus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Goffman, Erving (1959). *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday Anchor.
- Gordon, Milton M. (1947). The concept of sub-culture and its application. *Social Forces*, 26 (1), 40–41. <https://doi.org/10.2307/2572602>
- Grimme, Sandra (2012). *Die Szenekultur der Lolitas im Spiegel der Gothic & Lolita Bible*. Berlin: Verlag des Archivs der Jugendkulturen.
- Großegger, Beate & Heinzlmaier, Bernhard (2002). *Jugendkulturguide*. Wien: ÖBV.
- Harkness, Geoff (2011). True School. *Cultural Sociology*, 6 (3), 283–298. <https://doi.org/10.1177/1749975511401276>
- Harring, Marius (2016). Freizeitaktivitäten der Peers in städtischen und ländlichen Regionen. In Sina-Mareen Köhler, Heinz-Herrmann Krüger & Nicolle Pfaff (Hrsg.), *Handbuch Peerforschung* (S. 323–333). Opladen: Barbara Budrich.
- Heesch, Florian & Höpflinger, Anna-Katharina (Hrsg.) (2014). *Methoden der Heavy Metal-Forschung*. Münster: Waxmann.
- Herbertz, Oliver (2011). Die Organisation von Chaostagen. In Gregor Betz, Ronald Hitzler & Michaela Pfadenhauer (Hrsg.), *Urbane Events* (S. 245–260). Wiesbaden: Springer VS.
- Heron, Timothy (2021). Abject Outcasts. *Revue Francaise de Civilisation Britannique*, 26 (3). <https://doi.org/10.4000/rfcb.8207>
- Hitzler, Ronald & Niederbacher, Arne (2010). *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hodkinson, Paul (2011). Ageing in a spectacular ‘youth culture’. *British Journal of Sociology*, 62 (2), 262–282. <https://doi.org/10.1111/j.1468-4446.2011.01364.x>
- Hoffmann, Nora Friederike (2016). *Szene und soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Höllein, Dagobert, Lehnert, Nils & Woitkowski, Felix (2020). Vorwort. In Dagobert Höllein, Nils Lehnert & Felix Woitkowski (Hrsg.), *Rap – Text – Analyse* (S. 9–20). Bielefeld: transcript.
- Jobs, Richard Ivan (2009). Youth Movements. *American Historical Review*, 114 (2), 376–404. <https://doi.org/10.1086/ahr.114.2.376>
- Kathöfer, Sven & Kotthaus, Jochem (Hrsg.) (2013). *Block X – Unter Ultras*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kilberth, Veith (2021). *Skateparks*. Bielefeld: transcript.
- Kirchner, Babette (2011). *Eventgemeinschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kirchner, Babette (2018). *Bewegungskompetenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kjeldgaard, Dannie (2003). Youth Identities in the Global Cultural Economy. *European Journal of Cultural Studies*, 6 (3), 285–304. <https://doi.org/10.1177/13675494030063002>
- Klein, Gabriele & Friedrich, Malte (2003). *Is this real*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knapp, Gerald & Waechter, Natalia (2021). Social transformation of youth and youth cultures in Europe. In Gerald Knapp & Hannes Krall (Eds.), *Youth Cultures in a Globalized World* (pp. 23–41). Wiesbaden: Springer.
- Kriegesmann, Mira (2022). Wir sind nicht die Szene, wir sind die Kante. In Paul Eisewicht & Laura-Maria Lintzen (Hrsg.), *Dirty Hands* (S. 77–97). Wiesbaden: Springer VS.
- Kühn, Jan-Michael (2017). *Die Wirtschaft der Techno-Szene*. Wiesbaden: Springer VS.

- Leser, Irene & Mey, Günter (2017). „Man muss der Jugend etwas beuten!“ *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 12 (1), 95–101. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v12i1.08>
- Lücker, Christoph (2011). *Das Phänomen Heavy Metal*. Oberhausen: Schmenk.
- Magana, Maurice Rafael (2020). *Cartographies of Youth Resistance*. Oakland: University of California Press.
- Malenfant, Jayne (2018). Anarchist Youth in Rural Canada. *Jeunesse: Young People, Texts, Cultures*, 10 (2), 126–151. <https://doi.org/10.3138/jeunesse.10.2.126>
- Merkens, Hans (2004). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung* (S. 286–299). Hamburg: Rowohlt.
- Mey, Günter (2013). Jugend braucht (T)Räume. In Harald Keller & Reiner Wolf (Hrsg.), *The Beat Goes On: Der Sound. Der Style* (S. 11–15). Oldenburg: Isensee Verlag
- Mey, Günter (2020). Lebensrealitäten von Jugendlichen in ländlichen Regionen. Annotationen aus der Peripherie von Jugendforschung. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 20–33). Berlin: Hirnkost.
- Miesen, Stephan (2016). *Die Subkultur der Ultras*. MA Thesis: o.O.
- Nowodworski, Pao (2019). „Gestanden!“ *Aneignungsprozesse durch Körperwissen beim Skateboarding*. Marburg: Tectum.
- Otte, Gunnar (2009). Lebensstil und Musikgeschmack. In Gerhard Gensch, Eva Maria Stöckler & Peter Tschmuck (Hrsg.), *Musikrezeption, Musikdistribution und Musikproduktion* (S. 25–56). Wiesbaden: Gabler.
- Patton, Raymond A. (2018). *Punk Crisis. The Global Punk Rock Revolution*. New York: Oxford University Press.
- Peters, Christian (2016). *Skateboarding. Ethnographie einer urbanen Praxis*. Münster: Waxmann.
- Rapp, Tobias (2012). *Lost and Sound. Berlin, Techno und der Easyjetset*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ruile, Anna Magdalena (2012). *Kulturunternehmen HipHop*. Marburg: Tectum.
- Sacks, Harvey (1992). *Lectures on Conversation*. Oxford: Basil-Blackwell.
- Schamoni, Rocko (2004). *Dorfpunks*. Hamburg: Rowohlt.
- Schildt, Axel & Siegfried, Detelf (Hrsg.) (2006). *Between Marx and Coca-Cola*. New York: Berghahn.
- Schmidt, Axel & Neumann-Braun, Klaus (2008). *Die Welt der Gothics*. Wiesbaden: VS.
- Schroeder-Krohn, Daniel (2015). *Hip Hop Slang meets printed media*. Hamburg: Disserta.
- Soeffner, Hans-Georg & Hitzler, Ronald (1994). Hermeneutik als Haltung und Handlung. In Norbert Schröer (Hrsg.), *Interpretative Sozialforschung* (S. 28–54). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sorensen, Niels Ulrik & Pless, Mette (2017). Living on the periphery of youth. *Young*, 25 (4S), 1S–17S. <https://doi.org/10.1177/1103308816669260>
- Weidenhaus, Gunter (2015). *Soziale Raumzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weinstein, Deena (2012). The globalization of metal. In Jeremy Wallach, Harris M. Berger & Paul D. Greene (Eds.), *Metal Rules the Globe* (pp. 34–60). Durham: Duke University Press.
- Wheaton, Belinda (2019). Staying ‚stoked‘. *International Review for the Sociology of Sport*, 54 (4), 387–409. <https://doi.org/10.1177/1012690217722522>

- Willing, Indigo, Bennett, Andy, Piispa, Mikko, & Green, Ben (2019). Skateboarding and the 'TiredGeneration'. *Sociology*, 53(3), 503–518. <https://doi.org/10.1177/0038038518776886>
- Wustmann, Julia & Pfadenhauer, Michaela (2017). Lebensstil. In Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 2* (S. 147–159). Wiesbaden: Springer VS.

Eigenwillige Brauchformen der Landjugend – ein Forschungsdesiderat¹

Waldemar Vogelgesang

Zusammenfassung

Stadt-Land-Bezüge haben in der Jugendforschung eine lange Tradition. Ein Themenfeld ist in diesem Zusammenhang in der jüngeren Vergangenheit aber kaum untersucht worden: die Tradierung und Modifizierung von Brauchformen der ländlichen Jugend. Durch ein Schlüsselerlebnis sind wir in unserer Forschungsgruppe eher zufällig auf ein Ereignis aufmerksam geworden, das im Nachhinein als ‚Geburtsstunde‘ unserer gezielten soziologisch-ethnographischen Suche nach Handlungsmustern und Veranstaltungsfeldern angesehen werden kann, denen in ländlichen Regionen lebende Jugendliche Brauchcharakter zuschreiben. An zwei Fallbeispielen soll gezeigt werden, in welchen konzeptionellen Schritten und mit welchen Zugangs-, Erhebungs- und Interpretationsverfahren tradierte und neue Brauchformen als Ressource und Aktionsfeld jugendlicher Expressivität und Gruppenbildung erkundet und erklärt werden können. Die Beispiele sind so gewählt, dass sie einerseits die Bandbreite und das Spannungsverhältnis jugendkultureller Praxisfelder und Vergesellschaftung sichtbar werden lassen und andererseits die Fruchtbarkeit ethnographischer Forschung in höchst divergenten ruralen und brauchkulturellen Handlungsfeldern verdeutlichen. Den Abschluss bildet der Versuch einer kategorialen Klassifikation von jugendlichen Brauchkulturen, auf die wir in unseren Studien im Zeitraum von etwa zwei Jahrzehnten gestoßen sind.

Schlagwörter: Brauchformen, Traditionale Jugendkultur, Erfundene Tradition, Performative Kultur, Ethnographische Forschung

Special customs in rural youth – a research desideratum

Abstract

City-country references have a long tradition in youth research. In this context there is one topic which has not been investigated so far: the tradition and modification of custom forms in rural youth. Through a key experience our research group accidentally became aware of an event which can be considered as the birth of our targeted sociological-ethnographic search for action patterns and types of events which young people who live in rural regions attribute custom character. Two examples will show in which conceptual steps and with which techniques of access finding, qualitative survey and interpretation the various ways

¹ Text und Befunde basieren auf Forschungen der „Arbeitsgruppe Jugend- und Medienkultur“ – einem interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsteam an der Universität Trier –, welche sich seit Beginn der 1990er Jahre mit einem großen Themenspektrum von jugend-, medien-, kultur- und regionalsoziologischen Fragestellungen beschäftigt hat. Die wichtigsten Forschungsbefunde sind veröffentlicht in: Winter, 1995; Wetzstein et al., 1995; Höhn & Vogelgesang, 1998; Hepp & Vogelgesang, 2002; Forschungskonsortium WJT, 2007; Vogelgesang, 1991, 2001, 2003, 2006a, 2008, 2010, 2014, 2019, 2021; Vogelgesang & Kersch, 2017; Vogelgesang et al., 2018, 2019.

of traditional and new custom forms of juvenile expressivity and group building can be explored and apprehended. The examples are chosen in such a way, that they show the variety and tension of youth culture practices on one hand and the fruitfulness of ethnographic research in these highly divergent custom fields of acting in the rural context on the other hand. At the end an attempt of a categorial classification of juvenile custom forms is the result of our researches of approximately twenty years.

Keywords: custom forms, traditional youth culture, invented tradition, cultural performance, ethnographic research

1 Vorbemerkung

Haben Brauchformen in der heutigen Lebens- und Alltagswelt von Jugendlichen, die in ländlichen Regionen aufwachsen, noch irgendeine Bedeutung? Während sie in der traditionellen Jugendkultur der Vormoderne allgegenwärtig waren – man denke nur an die vielfältigen Formen ritualisierter Werbe-, Hochzeits- und Rügebräuche –, scheinen sie heute keine Relevanz mehr zu haben. Jedenfalls muss dies der Eindruck sein, der sich bei der Beschäftigung mit den neueren jugendkulturellen Forschungen einstellt. Selbst in aktuellen jugendsoziologischen Metastudien (Hoffmann, 2020) und Sammelwerken (Berngruber & Gaupp, 2022) stehen Brauchformen nicht auf der Agenda.

Im Unterschied dazu sind Jugend-, Sub- und Fankulturen im urbanen Raum ein weites – und gut untersuchtes – Feld von sozialen Vergemeinschaftungsformen und kulturellen Praktiken (Majouno & Vogelgesang, 2015). Medienvorlieben und Körperstyling, Sprache und Gestik, Wohnformen und situationales Environment sind hier die elementaren Bedingungen für die Entfaltung – aber auch Unterscheidung – der verschiedenen Jugendkulturen. Ihre vielfach demonstrativ-provokativen Praktiken und Symbole signalisieren exklusive Identitätszeichen und Raumautonomie, letztlich besetztes Terrain, in dessen szenischem Rahmen die In-Sider einerseits als eigenständige Gestalter lebensweltlicher Bezüge und Ordnungen in Erscheinung treten, andererseits aber auch eine sichtbare und expressiv-ausdrückliche Abgrenzungs- und Absetzbewegung auf sozio-kultureller Ebene vornehmen.

Vor diesem Hintergrund ist es schon auffällig, dass in diesem Prozess jugendkultureller Pluralisierung und Diversifizierung tradierte Brauchformen als Ressource und Aktionsfeld jugendlicher Selbststilisierung und Vergemeinschaftung in der neueren Jugendforschung, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Farin & Mey, 2020), kaum untersucht werden. Und wenn überhaupt, dann gelten Jugendbräuche als überholt, antiquiert, rückwärtsgewandt oder als Marginalien und folkloristische Relikte, die in die Asservatenkammer volkskultureller Restbestände gehören, also überhaupt nicht zum Bild einer zukunftsorientierten, innovativen, selbstbestimmten und populärkulturell geprägten Jugend zu passen scheinen.

Auch in unserer Forschungsgruppe Jugend- und Medienkultur lag der Forschungsfokus lange Zeit auf in urbanen Räumen angesiedelte Formen von medialen und kulturellen Aneignungsprozessen und Vergemeinschaftungsformen. Stadt-Land-Unterschiede spielten dabei kaum eine Rolle. Dies änderte sich nach einem Schlüsselerlebnis, das dazu führte, unsere soziologisch-ethnographische Forschung auch auf brauchkulturelle Handlungsstile, Symbolwelten und Vergesellungen von jungen Menschen im ländlichen Raum auszuweiten. Was war geschehen?

2 Überraschungen und Zufälle als Aufmerksamkeitsgeneratoren

Nach Bruckner und Finkelkraut (1981) beginnt in der (Sozial-)Wissenschaft das „Abenteuer gleich um die Ecke“. Im konkreten Fall war es eine Begebenheit in unserem Wohnort – in den Augen der Dorfjugend das jährlich stattfindende ‚Burgbrennen‘ –, die dem Autor und seiner Ehefrau am ersten Fastensonntag im Jahr ihres Zuzugs in eine 500-Seelengemeinde zwar eine schlaflose Nacht bereitete, aber auch neugierig machte:

Kurz vor Mitternacht wurden wir an diesem Tag von einer etwa zehnköpfigen Gruppe von jungen Burschen in unserem Haus aufgesucht, die, wie sie uns etwas Ratlosen berichteten, vom Burgbrennen kämen und ihr Recht forderten: eine Heischegabe in Form von Eiern, Geld und Gastfreundschaft. Immerhin hätten sie ja die Wintergeister vertrieben, und davon würden schließlich auch die Olker Neubürger profitieren. Es war unschwer zu erkennen, dass sie dies nicht so ganz ernst meinten, aber das Feuer hätten wir doch wohl gesehen. Und dass es doch ein mühsames Geschäft war, ein solch riesiges Kreuz mit Stroh zu umwickeln und aufzustellen, das könnten wir uns doch hoffentlich vorstellen. Wir bateten die Gruppe herein, bewirteten sie und ließen uns die Geschichte vom Burgbrennen, den Geistern und ihrer Vertreibung, von den, wie sich herausstellte, sämtlich unverheirateten jungen Männern des kleinen Ortes am Rande der Eifel mehrmals erzählen. Wir versicherten, dass wir ihr Feuer zwar gesehen hätten, uns aber überhaupt nicht erklären konnten, was dies wohl bedeuten könnte. Wir hätten schon den Verdacht gehabt, hier läge vielleicht Brandstiftung vor oder es handele sich um einen Unfall, denn es war doch auch reichlich viel schwarzer Rauch zu sehen, als würde ein Auto brennen. Ja, das wäre diesmal eine Gemeinheit gewesen und noch keineswegs ausgestanden, so die sichtlich erboste örtliche Junggesellenschaft. Denn sie hätten über Wochen und Monate Äste und Zweige gesammelt und aufgestapelt, damit man ihre zehn Meter hohe ‚Burg‘, so nannten sie das mit Stroh umwickelte und aus zwei Baumstämmen gefertigte Kreuz, auch von überall her sehen konnte. Aber eine rivalisierende Jungenclique aus einer Nachbargemeinde, mit der sie sich in einer Art Dauerfehde befänden, hätte die Gelegenheit hinterhältig dazu benutzt, ihnen einen üblen Streich in Form von alten Autoreifen zu spielen, der natürlich nicht ungesühnt bleiben dürfe. Als sie die Schmach bemerkten, sei es zu spät gewesen. Und die Feuerwehr zu rufen, das würde ihnen ihr Stolz verbieten. Dass auch ein Bauer aus ihrem Ort auf diese unschöne Weise vielleicht seine alten Traktorreifen entsorgt haben könnte, hielten sie nur für eine äußerst theoretische und spekulative Erwägung, die ihren angestauten Zorn kaum besänftigen konnte. Nach einem Abschiedsschnäpschen und dem Versprechen, in dieser Nacht – es war mittlerweile gegen zwei Uhr morgens –, keine Händel mehr auszutragen, brachen sie auf und rezitierten vor dem Haus im Chor noch einen Dankesvers und meinten, sie müssten jetzt noch dem Paar, das zuletzt geheiratet hätte, einen Besuch abstatten. Dort würden sie sich mit den beiden anderen Gruppen, die ebenfalls von Haus zu Haus gezogen seien, treffen, und den Abschluss machen. Wir waren irgendwie froh, als sie weiterzogen und rätselten noch eine Weile darüber, was sie wohl mit ‚Abschluss machen‘ meinten. (Schulze-Krüdener & Vogelgesang, 2002a, S. 48–49)

Diese impressionistische Schilderung markiert den Beginn unserer jugendbezogenen Brauchforschung und forcierte die Idee, etwas umfassender und systematischer nach Ereignissen oder Institutionen zu suchen, die Bräuche repräsentieren oder organisieren. Dass ihnen in der soziologischen Alltagstheorie ein relevanter Stellenwert im sozialen Ordnungsgefüge beigemessen wird, war dabei eher Ansporn denn konkreter Hinweis, wo und

wie solche Handlungsmuster und Veranstaltungsformen aufzuspüren sind. Hans-Georg Soeffner (1998, S. 279) bemerkt in diesem Zusammenhang:

Als Bausteine sozialer Ordnungen gelten gemeinhin kollektiv anerkannte ‚Normen‘ und deren Garanten, die ‚Institutionen‘, aber auch die eher implizit ‚gewussten‘, ebenso unauffällig wie selbstverständlich wirkenden Mächte von ‚Brauchformen‘ und Habitus – manifestiert in ‚Ritualen‘, den Bausteinen symbolischen Handelns, die das soziale Gebäude vom alltäglichen Fundament bis zu den Türmen kultureller ‚Hochleistungen‘ und gut ausgemalten Weltbildern stützen.

In welchen Schritten und mit welchen Methoden wir eine Annäherung an diesen speziellen Typus von „small life worlds“ (Luckmann, 1970) oder „neotribalen Gemeinschaften“ (Maffesoli, 1988) versucht haben, ist an anderer Stelle ausführlich dargelegt.² Das Zentrum des ethnographisch-qualitativ angelegten Erhebungs- und Analyseverfahrens bildet eine triangulative Strategie, inhaltliche und methodische Aspekte nicht voneinander abzukoppeln und zu einem um sich selbst kreisenden Glasperlenspiel verselbständigen zu lassen, sondern Datensammlung und -interpretation von Anfang an als heuristisch-iteratives Wechselwirkungsverhältnis zu konzipieren.

3 Annäherung an brauchkulturelle Jugendwelten

Fraglos ist es zutreffend, dass in der Konzentration auf populäre urban-globale Jugendkulturen mit ihren vielen Spielarten die jugendsoziologische Betrachtung der ländlichen Jugendszene längere Zeit in einer Art Diasporaperspektive verharnte. Denn ohne Überprüfung der auch auf dem Lande vollzogenen Modernisierung und Individualisierung des Jugendlebens erfolgte immer wieder eine Reproduktion antiquierter und klischeehafter Jugendbilder, die im Wesentlichen an einem überkommenen kulturellen und infrastrukturellen Stadt-Land-Gefälle festgemacht wurden. In der jüngeren Vergangenheit aber ist

² Unsere Forschungsgruppe ist den Maximen einer lebensweltlichen Ethnographie verpflichtet, deren Bogen sich von den Subkulturforschungen der Chicago School in den 1930er und 1940er Jahren über die Jugendkulturstudien des Centers for Contemporary Cultural Studies in Birmingham nach dem Zweiten Weltkrieg bis zu der verstärkten Hinwendung zu qualitativen Studien in der deutschen Jugend(kultur)forschung seit den 1990er Jahren (Neumann-Braun & Deppermann, 1998) spannen lässt. In welchen konzeptionellen Schritten und mit welchen Zugangs-, Erhebungs- und Interpretationsverfahren wir die unterschiedlichen jugendkulturellen Lebenswelten erkundet und erklärt haben, ist nachzulesen in Schulze-Krüdener & Vogelgesang, 2002b. Feld- und Theoriearbeit, so die Grundintention unserer Untersuchungen, zielen letztlich auf die rekonstruktive Erfassung der in Sinnbezügen konstituierten sozialen Wirklichkeit aus der Perspektive der beteiligten Subjekte, wobei sich der Erkenntnisgewinn während des oft mehrjährigen Forschungsprozesses im steten Wechsel zwischen Erhebung und Interpretation des Datenmaterials vollzieht. Insofern gewinnt die Ethnographie unterschiedlicher jugendlicher Handlungsstile, Symbolwelten und Vergesellungen ihre Erkenntnisse auf der Grundlage einer Offenlegung der Erfahrungen und Deutungsmuster, die für den Lebensalltag und die Szenen der jungen Generation bezeichnend sind, wobei kommunikativen und interpretativen Rückkoppelungsschleifen zwischen den Forschern und den jugendlichen Feldsubjekten eine wichtige kontrollierende und korrigierende Funktion im Forschungs- und Erkenntnisprozess zukommt.

der Modernisierungsprozess ländlicher Jugendwelten mit dem Stadt-Land-Paradigma nicht mehr hinreichend fassbar. Die Region hat sich nämlich als zunehmend lebensweltrelevanter Raum zwischen Dorf und Stadt entwickelt, einhergehend mit einer Pluralisierung der Dorf(an)sichten, Dorfkontakte und Dorfidentitäten. Dies hat zur Folge, dass sich die Dorfrealität heute als ein Mix aus Innovation und Tradition, Innen- und Außenorientierung und einer zunehmenden Segmentierung dörflicher Vergemeinschaftung erweist, deren Strukturmerkmale es nahelegen, von einem neuartigen Dorftypus – dem „urbanisierten Dorf“ (Vogelgesang et al., 2018, 2019) – zu sprechen.

Genauso wenig wie es heute ‚den‘ Dorfbewohner gibt, gibt es aktuell noch ‚die‘ Dorfjugend. Wie sehr sich für die auf dem Land lebenden Jugendlichen die Möglichkeitsräume erweitert haben, konnten wir in zwei Repräsentativbefragungen von 14- bis 25-Jährigen nachweisen (Vogelgesang, 2001; Vogelgesang & Kersch, 2017). Als Quintessenz hat sich hier gezeigt, dass sich die Diversifizierung jugendkultureller Lebensstile im Dorf im Spannungsfeld zwischen Dorfverbundenheit und Dorfbundenheit vollzogen hat. Eine oft übersehene Facette der ländlichen Jugendwelten stellt dabei das Fortbestehen und die Neuerschaffung von klassischen Brauch- und Festformen sowie von posttraditionalen Spaßbräuchen oder Spaßfeten dar. So kennen fast zwei Drittel der Landjugendlichen eine Vielzahl von Aktivitäten und Gesellungen, die den historischen Brauchformen und Brauchinstitutionen – jedenfalls in ihrer äußeren Form – recht nahe kommen. Lehenversteigerung, Charivari, Misrule, Pfingstquak, Laxemkochen und die unterschiedlichsten Fastnachts-, Mai- und Kirmesbräuche sind Beispiele dafür, dass zu bestimmten Anlässen oder Jahreszeiten historisch verbürgte Traditionen nach wie vor gepflegt werden oder aber, nachdem sie vorübergehend aus der dörflichen Kultur verschwunden waren, wieder als Ort von Kommunikation und Kommerz sowie als Bühne für Selbstdarstellungen und kollektive Inszenierungen zurückkehren. Aber ist das nur alter Wein in neuen, spätmodernen Schläuchen?

Ausgehend von ersten – noch sehr peripheren Beobachtungen und episodischen Erfahrungen – sind wir neugierig geworden auf die Organisation und Binnenstruktur einer jugendlichen Brauchwelt, die sich im ländlichen Raum etabliert hat, und von der die aktuelle Jugendforschung bisher kaum Notiz nimmt. Um sie näher kennenzulernen haben wir versucht, im Stile von Ethnografen und orientiert an der Maxime, Wirklichkeit aus erster Hand und vor Ort zu untersuchen, sie aufzuspüren und zu dokumentieren. Wir sind auf diese Weise auf zahlreiche Handlungen und Gruppen gestoßen, die sich als Brauchformen und -träger beschreiben lassen. Aber es wurden auch Interaktions- und Gesellungsmuster entdeckt, die im Selbstverständnis der jugendlichen Akteure zwar Brauchformen sind, aber keine historischen Wurzeln oder Traditionen haben.

Aus dem Spektrum juveniler Brauchinszenierung werden nachfolgend zwei Aktionsfelder näher betrachtet: Zum einen das Lehenausrufen – eine ritualähnliche Inszenierung, die Bezüge zu tradierten Brauchformen aufweist –, zum anderen ein Beispiel für ein Spaßevent, das durch Wiederholung und gleichförmigen Ablauf im Selbstverständnis der Jugendlichen als „invented tradition“ (Hobsbawn & Ranger, 1983) angesehen werden kann.

4 Lehenaufrufen: Von der Kupplerbörse zum Flirtspiel

Einer der markantesten und traditionsreichsten Jugendbräuche, auf den wir bei unseren lebensweltlich-ethnografischen Erkundungen aufmerksam wurden, ist das Lehenaufrufen, das zu den klassischen Formen überlieferten Werbebrauchtums gezählt wird.³ Auch wenn die Frage nach dem Ursprung des mancherorts noch oder wieder praktizierten Brauchs, in dessen zeremoniellem Mittelpunkt die Ausrufung und/oder Versteigerung der unverheirateten Mädchen eines Dorfes durch die Dorfjugend steht, im Dunkel liegt, ist sowohl durch eine Reihe instruktiver Studien aus der historischen Volkskunde (van Dülmen, 1992, S. 135–137) als auch durch die historische Rekonstruktion der jugendlichen Lebensformen gesichert, dass das Lehenaufrufen (Mädchenversteigerung, Mailehen) auf alter Tradition basiert und sich vielerorts vor allem in westlichen Gebieten Deutschlands findet (Mitterauer, 1986, S. 164–166).

Im Gegensatz zu der in neueren Brauch-Lexika vertretenen Einschätzung, dass dieser traditionelle Werbebrauch als ein beliebtes Gesellschaftsspiel auf dem Dorf in Deutschland heute nicht mehr gepflegt wird (Rias-Bucher, 1999, 124–125), machen unsere Feldstudien zum Jugendbrauchtum deutlich, dass das Lehenaufrufen nach wie vor existiert. Mehr noch, das Lehenaufrufen stellt eine Brauchform dar, die über viele Generationen hinweg mit einem strikten zeitlichen, räumlichen und thematischen Handlungsrahmen und Regelwerk ausgestattet ist, wenngleich Veränderungen in Form und Bedeutung erkennbar sind: Die Ursprungsbedeutung ist gegenüber dem zeremoniellen und performativen Rahmen in den Hintergrund getreten. Aber gerade in dieser modernisierten Form ist das Lehenaufrufen in vielen Ortschaften – insbesondere des Saarlandes – wieder eine feste Institution im Kreislauf des Jahres und nicht wegzudenken aus den dörflichen Ritualen und Festen wie das Maibaum-Aufstellen oder die Dorfkirmes. Wie eng dieser Brauch einerseits mit dem Dorfleben verzahnt und wie sehr er andererseits Ausdruck einer eigenständigen ländlichen Jugendkultur ist, soll exemplarisch an der Pflege des Lehenbrauchs in der saarländischen Gemeinde Brotdorf verdeutlicht werden.

Der Lehenbrauch in Brotdorf⁴

Der Ablauf des Lehenaufrufens unterliegt auch hier einer tradierten inszenatorischen Praxis, die von Generation zu Generation weitergegeben wird. Organisatorisch und inhaltlich genau fixiert hat es den Charakter eines kulturellen Erbes, das einem Theaterstück ähnlich alljährlich auf die gleiche Weise aufgeführt wird. Bereits Mitte des Jahres bilden die 18- bis 20-jährigen männlichen Jugendlichen ein Lehenkomitee mit einem für alle Aktivitäten verantwortlichen Lehenpräsident an seiner Spitze. Das Komitee hat die Aufgabe, das

³ Je nach Region wechselt die Schreibweise zwischen ‚Lehnenaufrufen‘ und ‚Lehenaufrufen‘. Wir haben uns für die zweite Variante entschieden, weil sie uns bei unseren Recherchen am häufigsten begegnet ist.

⁴ Die für die untersuchten brauchkulturellen Praxisfelder der Landjugend charakteristischen Ausdrücke, Redewendungen, Namen von Personen und Bezeichnungen für Treffpunkte und Veranstaltungen sowie die Originalzitate aus den narrativen Interviews und Gruppendiskussionen sind analog der üblichen Zitierweise kenntlich gemacht.

Lehenausrufen und den eine Woche später stattfindenden Lehenball zu organisieren. Die Hauptarbeit des Komitees liegt aber in der „Paarbildung“, wie dies Heinz-Jürgen, der seinerzeit befragte Lehenpräsident aus dem idyllischen Ort im Nordwesten des Saarlandes, kurz und prägnant formuliert hat. Im Vorfeld muss erkundet werden, wer einen Freund oder eine Freundin hat und wer zueinander passen könnte, so dass die Paare den Lehenball auch gemeinsam besuchen. Hierzu erstellt das Lehenkomitee unter Mitwirkung des Ortsvorstehers oder der Gemeindeverwaltung – manchmal auch unter Umgehung des Datenschutzes – Listen mit den Namen der unverheirateten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die seit mindestens zwei Jahren im Ort wohnen. Entsprechend dieser Listen werden Paare zusammengestellt, die am Tag des Lehenausrufens verkündet werden. Mädchen werden ab sechzehn und Jungen ab achtzehn Jahren ausgerufen, wobei die obere Altersbegrenzung bei dreißig Jahren liegt. Es ist aber eine Art offenes Geheimnis, dass bei der Paarbildung „gemauschelt“ (Heinz-Jürgen) wird. Denn wer von den unverheirateten Jungen und Jungmännern Einfluss nehmen will auf die Zusammenstellung der Paare oder sich von einem Mädchen freikaufen möchte, muss einen finanziellen Beitrag in die Kasse der Veranstalter leisten: entweder zehn Euro oder einen Kasten Bier. Eine andere Form der Bestechung des Komitees besteht darin, dass derjenige seine „Wunschlehe“ (Heinz-Jürgen) bekommt, der den höchsten Obolus in Form von Bierkästen entrichtet.

Nach dem feierlichen Ausrufen mit der „Lehentuut“ (Kai) vor der nahezu vollständig versammelten Dorfgemeinschaft wird ein Feuerrad den Berg hinunter gerollt und das Komitee zieht zusammen mit den ausgerufenen Paaren und mit den Dorfbewohnern in die Ortskneipe. In einigen Orten ist das Feuerrad mittlerweile verboten, da diese Brauchaktivität in der Vergangenheit schon zu Bränden geführt hat. Stattdessen wird nun ein Feuerwerk veranstaltet. Hat jemand das Ausrufen verpasst, können die Namen der Paare auf einer Liste nachgelesen werden, die beim Bäcker und in der Dorfkneipe aushängt. Denn alle öffentlich bekannt gemachten Lehenpaare haben gegenseitige Rechte und Pflichten. So muss sich der Junge mit dem Mädchen in Verbindung setzen und klären, ob sie gemeinsam den Lehenball besuchen. Anschließend ist bei der potentiellen Schwiegermutter durch einen Kuss das Einverständnis zu erbitten. Nach Beendigung des Lehenballs nimmt das Mädchen seinen Lehenpartner mit nach Hause, wo die Mutter ein leckeres Essen zubereitet. Am Tag nach dem Ball bringt das Mädchen dem Jungen eine Brezel als Zeichen ihrer Zuneigung und Verbundenheit nach Hause und überreicht die Brezel im Beisein der Mutter vor der Haustür. Unterbleibt diese Geste, mag das Mädchen den Jungen nicht, und die Verbindung zwischen dem Paar gilt als gelöst.

Auch wenn in der Gegenwart das öffentliche Ausrufen von Lehenpaaren den typischen Charakter eines lokalen Verkuppelungs- und Heiratsmarktes weitestgehend verloren hat, wird die Pflege dieser Brauchtradition von den Jugendlichen hochgehalten: „Der Hauptsinn ist die Fortführung der Tradition. Wenn dabei noch ein Pärchen verkuppelt wird, umso besser“ (Bert). Neben dem Anliegen, das Brauchtum weiterzuführen, ist gerade der Lehenball für die Komiteemitglieder auch eine willkommene Gelegenheit, etwas Geld in die Gruppenkasse zu bekommen: Damit aber „die Kasse klingelt, muss das alles sauber über die Bühne gehen“ (Sven). Entsprechend umfangreich und gründlich sind die Vorarbeiten. Die Umgestaltung des Orts, die Einübung des Ablaufs, die alljährliche Werbekampagne, nichts wird dem Zufall überlassen. Denn das Lehenausrufen und der anschließende Ball werden

als „absolute Dorf-Highlights“ (Bert) eingestuft, als eine Art Visitenkarte für die Dorfjugend und ihren Wohnort. Das bedeutet, sie sind immer auch Ausdruck lokaler Kultur und Integrationsmedium für den jeweiligen Ort: „Also ich denke schon, dass der Lehenbrauch auch etwas für das ganze Dorf bringt. Es ist doch so, dass dadurch Leben ins Dorf kommt und auch Zusammenhalt“ (Nicki).

Mit der Entwicklung der dörflichen Identität ist aber die Ausbildung und Stärkung der personalen Identität aufs Engste verbunden. Denn die jugendlichen Brauchakteure werden in einem sozial akzeptierten Bereich zu Trägern einer kulturellen Praxis, deren autonome Ausgestaltung sie aus der alltäglichen nachgeordneten und abhängigen Stellung gegenüber den Erwachsenen heraushebt. Dieses Abgrenzungs- und Selbstbehauptungspotenzial kann aber auch eingefordert und eingesetzt werden, um sich von Brauchfremden zu distanzieren: „Wenn da jetzt jemand kommt, der überhaupt keinen Plan hat, was das sein soll, was wir da machen, den beziehen wir nicht mit ein“ (Kai).

Transformationen und Distinktionen

Während die Exklusion von Fremden aus dem Brauchgeschehen genauso wie die Rekrutierungspraktiken für das Lehenkomitee und das Festhalten an überkommenen Geschlechterrollenmustern und patriarchalen Formen der Arbeitsteilung – „die Mädchen sind natürlich eher für die Dekoration geeigneter als wir jetzt, wir packen halt eher an und hängen die Dekoration dann auf“ (Bert) – noch an die Verankerung des Brauchs in der vormodernen Zeit erinnern, sind Transformationen aber unübersehbar. Zunächst einmal ist der eigentliche Anlass des Lehenausrufens, das Anbahnen von Beziehungen und die Regulation des lokalen Heiratsmarktes, in den Hintergrund getreten, was nicht ausschließt, dass die Kupplerbörse auch in Zeiten einer räumlichen und virtuellen Entgrenzung des Heiratsmarktes noch beziehungsstiftend wirken kann: „Beim Lehenball vor einem Jahr haben wir ein Pärchen ausgerufen, das vor sechs Wochen geheiratet hat. Aber das war das erste Mal seit vielen Jahren“ (Daniel). Des Weiteren hat sich der festliche Rahmen verändert. Hatte der Lehenball Anfang der 1990er Jahre noch einen traditionellen Ballcharakter – die Mädchen trugen ein Kleid und im Tanzsaal waren Tischgruppen mit weißen Tischdecken aufgestellt –, handelt es sich heute um eine Disco, die in Jeans und T-Shirts besucht wird.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Lehenausrufen ein traditionsgeladener Brauch ist, der über viele Generationen hinweg auf einem festgelegten Handlungsrahmen und Regelwerk basiert und eine gleichermaßen wichtige Funktion für die jugendliche Gruppenbildung und Ortsanbindung hat. Auch wenn das Lehenausrufen jedes Jahr zur gleichen Zeit im dörflichen Umfeld stattfindet, hat es trotzdem den Charakter eines herausgehobenen Ereignisses und fügt sich damit bruchlos in die lokale Fest- und Traditionskultur ein. Allerdings ist auch eine Transformation des Lehenbrauchs unverkennbar, die sich sowohl auf den Zweck als auch auf den zeremoniellen Ablauf der Veranstaltung bezieht. Während die jugendlichen Brauchanhänger die zunehmende Spaß- und Eventorientierung begrüßen, stößt diese Entwicklung bei der älteren Generation nicht in der gleichen Weise auf eine breite Zustimmung: „Die Jugend hat es nicht mehr nötig“, schilderte uns ein 73-jähriger Heimatforscher, „das Brauchtum richtig zu pflegen. Die machen aus allem Disco und Party. Aber ist das noch Brauchtum? Brauchtum ist in meinen Augen doch was Überkommenes,

was Altes, was eine Tradition und Geschichte hat. Wenn nur noch Spaß und Fete im Mittelpunkt stehen, dann verstehe ich nicht, wo da noch überliefertes Brauchtum gepflegt wird.“

5 Spaßbräuche als neue kulturelle Praxisform im ländlichen Raum

Bei unseren ländlichen Brauchrecherchen sind wir auf eine Jugendgruppe gestoßen, die uns darauf aufmerksam machte, dass wir unbedingt auch ihre Spaßfete – die Nellbudparty – berücksichtigen und als Brauchvariante ohne historische Vorläufer behandeln sollten, wie aus dem Auszug aus einem Interview mit einem 22-Jährigen (Christoph) aus der Gruppe deutlich wird: „Bei Jugendbräuchen, da denken doch viele zunächst einmal an etwas Verstaubtes und Ultralangweiliges. Aber unsere Nellbudparty, die wir seit den 1990er Jahren in einer Weinbergshütte veranstalten, das ist auch Brauch, weil diese Treffen für uns wie für die Besucher bereits Tradition besitzen, ja für manche sogar schon richtigen Kultstatus haben, aber jetzt nicht so mit offiziellem Schnickschnack, sondern eben ein Spaßbrauch“.

Diese Schilderung markiert den Beginn unserer Forschung über Spaßfeten als posttraditionale Formen der Vergemeinschaftung (Hitzler, 1998) und forcierte die Idee, umfassender und systematischer nach Happenings oder Ereignissen zu suchen, die Spaßfeten repräsentieren. Im Folgenden wird an einem exemplarischen Fall – der Nellbudparty – der geschichtliche Hintergrund und die Entwicklung sowie Rahmenbedingungen, Organisation und Ablauf eines neuen Typus ländlich geprägter und von Jugendlichen initiiertester Festveranstaltungen dargestellt. Dabei zeigt sich, dass Spaßfeten eventisierte Veranstaltungen repräsentieren, denen von den Akteuren selbst Brauchstatus zugeschrieben wird und die eine hohe Anziehungskraft für viele Menschen im regional verankerten Dorf haben.

Die Nellbudparty: Was als Geburtstagsfeier begann

Anfang der 1990er Jahre hatten zehn 16- bis 17-jährige Jugendliche aus Kasel – einer Gemeinde im Landkreis Trier-Saarburg – die Idee, ihren Geburtstag mit Freunden und Freundinnen gemeinsam im Rahmen einer großen Party zu feiern. Der dortige Jugendraum mit dem Namen Teestübchen – der nicht etwa so heißt, weil hier während der kalten Wintermonate ausschließlich Tee getrunken wird, sondern man „hin und wieder auch einen im Tee hat“ (Johannes) – kam wegen seiner Größe nicht in Betracht. Aus diesem Grund wählten sie einen weit vom Dorf entfernten Platz neben der als Nellbud(e) bekannten Weinbergshütte als Veranstaltungsort für die Teeparty oder Nellbudparty als „krönenden Saisonabschluss“ (Markus) für die Mitglieder des Teestübchens.⁵ Der Treffpunkt wird seit dieser Zeit den Dorfjugendlichen vom Besitzer zur freien Verfügung gestellt mit der Verpflichtung der Instandhaltung und Pflege. Dieser Treffpunkt ist weit genug vom Dorf entfernt, um niemanden zu stören und zugleich nicht zu weit entfernt, um nicht noch bequem erreichbar zu sein.

⁵ Hinsichtlich der Altersstruktur weist die Gruppe, in der das Geschlechterverhältnis recht ausgeglichen ist, mit sechzehn bis fünfunddreißig Jahren eine große Spannweite auf. Mittlerweile ist aus dem Kaseler Teestübchen ein eingetragener, gemeinnütziger Verein geworden, der das Dorfleben prägend mitgestalten will.

Die Nellbudparty findet alljährlich am letzten Wochenende im Juli statt. Bereits im Frühjahr beginnt die Organisation: „Dann wird erst mal darüber beraten, wie alles ablaufen soll, wie die Organisation ist, was wir noch besorgen müssen, was vorher erledigt werden muss“ (Matthias). Der Verlauf der Party ist an keine festen Regeln gebunden und die Organisatoren sind in den Tagen vor der Party vor allem für das Equipment und den äußeren Rahmen der Veranstaltung zuständig: Theken müssen gezimmert, ein Lagerfeuer vorbereitet, die Getränke geordert und eine Zeltstadt errichtet werden. Des Weiteren gräbt die örtliche Feuerwehr die Feuerstelle aus, installiert ein Elektromeister aus dem Dorf das Stromaggregat für die Musikanlage und die Beleuchtung und hängen die Organisatoren riesige Banner auf.

Was zunächst als privates Geburtstagsfest einer kleinen Gruppe von Landjugendlichen geplant war, hat inzwischen Volksfestcharakter angenommen, ohne dass diese Wandlung von den Organisatoren gewollt oder etwa durch Werbemaßnahmen gefördert wurde. Nahmen in den Anfangsjahren nur die tatsächlich eingeladenen Jugendlichen aus dem Freundeskreis an der Party teil, besuchten in den letzten Jahren bis zu dreitausend Gäste die Großfete, darunter zunehmend auch ältere Dorfbewohner(innen), so auch einige, die „zufällig am Festgelände vorbeifahren, um irgendwelche Gartenabfälle zu kompostieren und diese Arbeit dann zufälligerweise den ganzen Tag bis spät in die Nacht anhält“ (Felix).

Trotz der hohen Besuchszahlen läuft die Finanzierung bis heute nach dem aus den Gründerjahren stammenden Modell ab: Für die Gäste ist alles frei. Weder wird bei dieser für alle offenen „Wald- und Wiesenparty“ (Markus) Eintritt erhoben, noch müssen die Getränke und das Essen bezahlt werden, „denn man kann sich von den eigenen Freunden doch nicht den Eintritt und jedes Bier bezahlen lassen“ (Björn). Und dies gilt selbstverständlich auch für deren mitgebrachten Freunde. Also einigte man sich auf folgende Finanzierungsvariante: Die vierzigköpfige Organisationsgruppe legt mit einem Pro-Kopf-Beitrag von 75,- Euro den finanziellen Grundstock, und der fehlende Restbetrag wird über Spenden der Fetenteilnehmer aufgebracht, wobei „die Ehrlichen für die anderen mitbezahlen“ (Markus). In den letzten Jahren ist dies aber zunehmend zum Problem geworden: „Warum spenden, denken wohl manche, wenn man nicht einmal die Veranstalter kennt“ (Johannes)?

Lockte die Spaßfete anfänglich nahezu ausschließlich Dorfjugendliche an, so hat sie sich mittlerweile zu einem Fest mit regionalem Zuschnitt gewandelt, so dass die Veranstalter verstärkt über Strategien nachdenken, wie man wieder „eine Fete für eine geschlossene Gesellschaft“ (Matthias) daraus machen könnte, um Kosten und Risiken wieder unter Kontrolle zu bekommen. Gegen eine weitere Kommerzialisierung spricht unter anderem auch, dass die Party, die bislang ein Privatfest ist, dann offiziell angemeldet und eine Schank-erlaubnis eingeholt sowie die GEMA-Gebühr entrichtet werden muss. Die Organisatoren sind sich einig, dass sie den Trend zu immer höheren Besuchszahlen stoppen wollen. Es soll versucht werden, das Ganze einzudämmen und die Party „wirklich nur noch für unsere Leute auszurichten, und dass wir dann darauf achten, wer alles dahin kommt“ (Ludger).

Was macht die Faszination und die Atmosphäre dieser Spaßfete aus, die keinen festgelegten Ablauf hat und keinem bestimmten Motto folgt? „Für die Leute, die zu unserer Fete kommen, gibt es eigentlich keine spezielle Attraktion. Man kann Trinken und Essen und natürlich gibt es durchgehend Musik. Was die Leute sonst noch so machen, bleibt denen überlassen“ (Felix). Ein anderer Organisator umschreibt die Attraktivität der Event-Party folgendermaßen: „Wir haben ein großes Feuer, da kann man rundherum sitzen, man kann

trinken oder kann es sein lassen, egal. Man trifft viele Leute, es gibt laute Musik, einfach locker das Ganze, Spaß eben“ (Matthias). In Abgrenzung zu anderen Großveranstaltungen wird auch der Wiedersehenseffekt bei der Nellbudparty besonders herausgestellt: „Da gehst du hin und du kennst jeden“ (Björn). Und für einige Besucher hat diese Fetentypus auch inspirierenden Charakter: „Viele Jugendliche haben die Schnauze voll von den völlig durchkommerzialisierten Feten und Events. Die holen sich hier auch Tipps, wie man so was wie die Nellbudparty selber auf die Beine stellen kann. Das ist vielleicht auch ein bisschen so eine Art Mutmachen und Selbstbestätigung. Man hat zwar sehr viel Arbeit damit, aber es ist irgendwie ein tolles Erlebnis, wenn dann alles glatt läuft und man einfach seinen Spaß hat“ (Felix).

Nicht unerwähnt bleiben darf das intensive Konsumieren von Alkohol: „Über fünfhundert Kisten Bitburger Stubbis werden am Samstagabend geleert“ (Simon). Vor allem der bisweilen exzessive Bierkonsum wird von den Jugendlichen als selbstverständliche Fetenpraxis und als Ausweis von Zugehörigkeit zur lokalen Kultur gesehen. Die Organisatoren wehren sich aber gegen den Vorwurf einer Komafete und verwiesen darauf, dass die Diskriminierung als „Saufgruppe“ (Johannes) den Versuch einer Disziplinierung darstellt, die Anbindung dieser Brauchvariante an die Dorfkultur in Frage zu stellen. Der 22-jährige Björn fühlt sich durch diese Kritik in eine Abwehrhaltung gedrängt und reagiert mit einem prononcierten Vergleich: „Also den Ausdruck Komafete, den hab’ ich noch nie leiden können, der ist auch nicht von unseren Leuten erfunden. Das ist so ein Ausdruck, der irgendwie von den Gegnern von dem Ganzen kommt. [...] Der Ausdruck ist in meinen Augen Schwachsinn, absoluter Quatsch. Ja, wer sich natürlich ins Koma trinken will, der soll’s machen, das ist sein Problem. Aber die Sache ist nicht so ausgelegt, dass jetzt alle das machen. Genauso könnte man dann auch jede Disco eine Komaparty nennen.“

Von der Privatparty zum einzigartigen Ereignis mit Volksfestcharakter

Bisher ist deutlich geworden, dass Spaßfeten von den jugendlichen Brauchakteuren selbst als lockere und unkonventionelle Fest- und Partybräuche angesehen werden, „bei denen alles erlaubt ist, was Spaß macht“ (Jens). Was ursprünglich als ein kleines Privatfest geplant war, hat inzwischen regionale Ausmaße angenommen, ohne dass – zumindest bei der Nellbudparty – die Organisatoren diese Wandlung ihrer Spaßfete gewollt oder gefördert haben. Aus der Privat-Party ist eine Event-Party geworden, die für alle Jugendlichen im regionalen Dorf offen steht, „ein Muss ist“ (Johannes), und für andere „einfach zum Dorfleben dazu gehört“ (Matthias). Der mit einer solchen Massenveranstaltung verknüpfte organisatorische Rahmen der Spaßfeten-Produktion – hierzu zählen neben Vorbereitung, Durchführung und Abwicklung des Festes auch die Gewährleistung sicherheitsrechtlicher Auflagen – führt seitens der Veranstalter dazu, nach Strategien zu suchen, wie die Teilnehmerzahl künftig wieder gesenkt werden kann, um sowohl Kosten als auch Risiken wieder unter Kontrolle zu bekommen.

6 Schlussbemerkung

Ziehen wir ein Resümee, dann ergibt sich folgendes Bild: Ähnlich wie die traditionellen Brauchformen sind auch die Spaßeten raum-zeitlich festgelegte und verdichtete, performativ-interaktive Ereignisse, die jugendeigene Kommunikations-, Gesellungs- und Erlebniswelten generieren. Auch wenn sie keine historischen Wurzeln, wie beispielsweise das Lehenausrufen, haben und kaum älter als zwei Jahrzehnte sind, im Selbstverständnis der jugendlichen Akteure sind Spaßbräuche habitualisierte Konventionen, die den klassischen Brauchformen recht nahe kommen. Als Prototyp posttraditionaler Vergemeinschaftung sind sie multifunktional und befriedigen als außeralltägliche Großereignisse und Massenveranstaltungen im ländlichen Raum mehrere Bedürfnisse gleichzeitig: Sie sind erstens ein Ort von Geselligkeit und Produktion beziehungsweise Stabilisierung von Wir-Bewusstsein, zweitens eine Bühne für jugendeigene Selbstinszenierung und Gruppenpräsentation und drittens Treffpunkte und Begegnungsräume, die kommunikative Bezüge zwischen Gleichaltrigen und zwischen Jung und Alt herstellen.

Die jugendkulturelle Brauchkultur erschöpft sich aber nicht in den beiden vorgestellten Handlungsfeldern. Vielmehr hinterlassen die zunehmenden Verflechtungen der unterschiedlichen Lebensbereiche mit dem regionalen und städtischen Umfeld auch in den Brauchformen ihre Spuren. Denn

ländliche Räume sind für sie (die hier lebenden Jugendlichen) keine ‚Schmalspurwelten‘, die zum Sammelbecken für Modernisierungsverlierer geworden sind, sondern sehr viel eher ‚Hybridwelten‘, in denen das fraglos in vielen Lebensbereichen vorhandene Stadt-Land-Gefälle nicht defizitär beklagt, sondern komplementär aufeinander bezogen wird. Der größte Teil der heutigen Landjugendlichen führt sowohl ein dörfliches als auch ein städtisches Leben. Sie wohnen zwar an einem Ort, leben aber in mehreren Offline- und Online-Welten. Sie sind die Pioniere einer extensivierten, mobilen und multilokalen Daseinsform, die für ‚urbanisierte Dörfer‘ charakteristisch ist und eine wichtige Voraussetzung für die soziale Integration und lokale Identifikation im ländlichen Raum darstellt. Im Sinne der netzwerkbezogenen Mediatisierungs- und Vergemeinschaftungsforschung lassen sie sich auch als themen- und/oder beziehungsorientierte Multilokalisten fassen. (Vogelgesang & Kersch, 2016, S. 216)

Ablesbar ist diese Ausweitung und Durchdringung der jugendlichen Lebenswelten in besonderer Weise auch an bestimmten Formen von Brauchimporten. Auch wenn hier nicht näher ausgeführt, ist beispielsweise das jährlich Ende Oktober auch in ländlichen Regionen zu beobachtende Halloween-Spektakel ein markanter Anknüpfungspunkt für unterschiedliche Aneignungsstile, Teilnehmertypen und Eventformen von Jugendlichen – eine Entwicklung, die sich von US-amerikanischen Vorbildern aber vielfach vollkommen abgelöst hat und lediglich bei Kindern in ihren karnevalesken Verkleidungen und Trick-or-Treat-Aktionen noch sichtbar wird. Eine andere Form des Brauchimports ist mit Wanderungsbewegungen verbunden. Auch sie kann hier nur angedeutet werden. So konnten wir in unseren Migrationsstudien zeigen, dass für jugendliche Spätaussiedler, die erst im höheren Alter mit ihren Eltern nach Deutschland kamen, die Eigengruppe und ihr russischer Habitus eine zentrale Identifikationsquelle darstellten. Vor allem für die erste Phase des Ankommens und der Integration ist bezeichnend, „dass Strategien der Selbststrussifizierung und exkludieren-

der Sprachverwendung sowie die Betonung von Mentalitäts- und Kulturunterschieden und nicht zuletzt ethnisch dominierte Kontakt-, Flirt- und Heiratsmärkte eine enge Verschränkung von russischer Netz- und Alltagskultur anzeigen“ (Vogelgesang, 2008, S. 198). Zu unseren überraschendsten Befunden in diesem Zusammenhang zählt zweifellos – sieht man einmal von dem überbordenden Kontrollregime und religiös indoktrinierten Tugendhabitus in einigen freikirchlichen Gemeinden ab (Vogelgesang, 2006b) –, in welcher kurzen Zeit das Gros der Aussiedlerjugendlichen den Anschluss an die deutsche Kultur und Gesellschaft gefunden hat (Vogelgesang, 2013).

Abschließend soll versucht werden, die Vielfalt der kulturellen Brauchformen, auf die wir bei unseren Untersuchungen gestoßen sind, wie unter einem Brennglas zu verdichten und zu systematisieren. Demnach kann für die heutige vernetzte, multilokale und urbanisierte Landjugend unter einer eher typologischen und genealogischen Perspektive von folgendem Brauch-Potpourri ausgegangen werden:

- einer Revitalisierung von historischen Brauchformen (z. B. Johannisfeuer, Burgbrennen, Lehenausrufen);
- einer Eventisierung von Brauchformen (z. B. Open-Air-Partys, Kinonächte im Freien, Spaßfeten);
- einer Ethnisierung von Brauchformen, indem kulturelle Muster und Traditionen der Herkunftsländer von ausländischen Jugendlichen zur Identitätssicherung und Abgrenzung verwandt werden: „Ich will halt anders sein wie die anderen“ (Eckert et al., 2000);
- einer Importierung von brauchähnlichen erlebnisorientierten Handlungsmustern aus fremdkulturellen Kontexten, wie sie besonders spektakulär bei „Halloween-Partys“ (Höhn, 2003) ausgelebt werden.

Einschränkend ist anzumerken, dass diese kategoriale Klassifikation von jugendlichen Brauchkulturen sich zwar in unseren Jugendstudien als evident erwiesen hat, aber eine Verallgemeinerung der beschriebenen Typisierung ist nur auf der Basis weiterer empirischer Untersuchungen möglich. Letztlich gilt auch für die jugendliche Brauchforschung, wie im Übrigen für viele andere interessante und dynamische Felder der Sozialforschung: *further research further funds are needed!*

Aber unabhängig von der weiteren empirischen Vermessung und Systematisierung juveniler Brauchformen zeichnen sich bestimmte Strukturmerkmale ab, die den Inszenierungscharakter besonders hervorheben, deren spielerisch-theatrale Prägungen enge Bezüge zum Konzept der „cultural performance“⁶ aufweisen. Sie können deshalb als zeit- und kon-

⁶ Die Erforschung der Performativität von Kulturen („performance studies“) ist in besonderer Weise verbunden mit der Forschungsrichtung der *ritual studies*, die sich seit Ende der 1960er Jahre im anglo-amerikanischen Raum allmählich zu etablieren begannen. Einen der hierfür grundlegenden Ansätze stellt die Ritualtheorie des Ethnologen Victor Turner dar, der mit seiner Analyse „*The ritual process*“ (1969) und ihrer Weiterentwicklung „*From ritual to theatre*“ (1982) die „performance studies“ wesentlich vorangetrieben hat. Der von Turner vertretene Ansatz betont das Performative des Rituals, das durch Aufführung, Dramaturgie und ludische Elemente gemeinschaftlich hervorgebracht wird. Zentrale Aspekte des Performativen bilden dabei zum einen die Liminalität und die Schwellenerfahrung, zum anderen das soziale Drama – Aspekte, die in Beziehung stehen zur sozialen Einbindung des

textgebundene Gruppenhandlungen angesehen werden, die in den Alltag eingebunden sind, aber über ihn hinausweisen (Feten; Events). Ihre Ausübung orientiert sich an mehr oder weniger vorgeprägten Interaktionsschemata und -spielräumen (Skripten; Rahmen), in denen adoleszenztypische Bedürfnisse (Entwicklungsaufgaben; Identitätsbildung), soziale In- und Exklusionsmechanismen (Zugehörigkeit; soziale Distanzierung; Grenzbildung) und jugendkulturelle Sinnmuster (alltagsästhetische Schemata; Erlebnispraktiken) zum Ausdruck gebracht werden.

Die jugendlichen Brauch-Szenarien lassen nicht zuletzt erkennen, dass kulturelle Differenzierungen auch vor traditionellen Lebensformen nicht Halt machen, deren funktionale Anbindung an überkommene soziale Strukturen in der älteren Landjugendforschung (Roth, 1968) anschaulich belegt sind. Tradierte Formen der Gruppenbildung und ihre sozial-integrativen Leistungen – eindrucksvoll theoretisch fundiert von Eisenstadt (1956) und Tenbruck (1962) – erfahren durch gesamtgesellschaftliche Entstrukturierungs- und Individualisierungsprozesse bereits in den 1980er Jahren (Beck, 1986) eine tiefgreifende Transformation, die auch an der Entwicklung und Veränderung der jugendkulturellen Brauchkultur ablesbar ist. Auch sie wird geprägt von (spät-)modernen Mustern der Vergesellschaftung, die sich durch einen besonderen kontext- und gruppenbezogenen Distinktionscharakter und eine starke expressive und performative Prägung auszeichnen. Durch eine behutsame ethnographische Annäherung und diskursive Intersubjektivierung als Interpretationsverfahren, bei dem sich die Forschenden wechselseitig die Bedeutungsvielfalt des untersuchten Materials vor Augen führen, kann dies offengelegt werden. Etwas metaphorisch formuliert könnte man auch für das zeitgenössische Studium der jugendlichen Brauchformen sagen: Es gilt, fremde Lebenswelten in unserer Welt sichtbar zu machen. Dabei ist aber stets an ein Diktum von Maurice Blanchot (1959, S. 41) zu erinnern: „Sehen setzt Distanz voraus, die trennende Bestimmtheit, die Fähigkeit, in Kontakt zu kommen und im Kontakt die Verwirrung zu vermeiden.“

Literatur

- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berngruber, Anne & Gaupp, Nora (Hrsg.) (2022). *Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Blanchot, Maurice (1959). *Die wesentliche Einsamkeit*. Berlin: Karl H. Hensel.
- Bruckner, Pascal & Finkelkraut, Alain (1981). *Das Abenteuer gleich um die Ecke*. München: Hanser.
- Dülmen, Richard van (1992). *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. (Bd. 2: Dorf und Stadt 16.–18. Jahrhundert). München: C.H. Beck.

Menschen in die Gemeinschaft (Communitas). Dass der performativen Bildung von Gemeinschaften gerade in dem entgrenzten Kultur- und Lebensraum der Gegenwart (wieder) eine besondere Bedeutung zukommt, zeigen u. a. die Studien von Christoph Wulf et al. (2001) und Matthias Warstat (2018) sehr nachdrücklich.

- Eckert, Roland, Reis, Christa & Wetzstein, Thomas (2000). „*Ich will halt anders sein wie die anderen!*“ *Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen von Jugendlichen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Eisenstadt, Samuel N. (1956). *From Generation to Generation: Age Groups and Social Structure*. Glencoe, Illinois: The Free Press.
- Farin, Klaus & Mey, Günther (Hrsg.) (2020). *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur*. Berlin: Hirnkost.
- Forschungskonsortium WJT (2007). *Megaparty Glaubensfest. Weltjugendtag: Erlebnis – Medien – Organisation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hepp, Andreas & Vogelgesang, Waldemar (Hrsg.) (2002). *Populäre Events*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, Ronald (1998). Posttraditionale Vergemeinschaftung. *Berliner Debatte INITIAL*, 9 (1), 81–89.
- Hobsbawm, Eric & Ranger, Terence (1983). *The invention of tradition*. Cambridge: University Press.
- Höhn, Marco (2003). Tot aber glücklich: Halloween – die Nacht der Lebenden Toten als Event-Mix. In Andreas Hepp & Waldemar Vogelgesang (Hrsg.), *Populäre Events* (S. 205–230). Opladen: Leske & Budrich.
- Höhn, Marco & Vogelgesang, Waldemar (1998). Körper, Medien, Distinktion. Zum Körperkult und zur Körperkultivierung in Jugendszenen. In Hans Günther Homfeldt (Hrsg.), *„Sozialer Brennpunkt“ Körper* (S. 136–154). Baltmannsweiler: Schneider.
- Hoffmann, Elisabeth (2020). *Jugend 2020*. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
- Luckmann, Benita (1970). The small life-worlds of modern man. *Social Research*, 37 (4), 580–586.
- Maffesoli, Michel (1988). Jeux de Masques: Postmodern Tribalism. *Design Issues*, (1-2), 141–151.
- Majouno, Midia & Vogelgesang, Waldemar (2015). Jugend-, Sub- und Fankulturen. In Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Swantje Lingenberg & Jeffrey Wimmer (Hrsg.), *Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse* (S. 227–236). Wiesbaden: Springer VS.
- Mitterauer, Michael (1986). *Sozialgeschichte der Jugend*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Neumann-Braun, Klaus & Deppermann, Arnulf (1998). Ethnographie der Kommunikationskulturen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27 (4), 239–255.
- Rias-Bucher, Barbara (1999). *Feste & Bräuche. Eine Einladung zum Feiern*. München: Dtv.
- Roth, Werner (1968). *Dorf im Wandel: Struktur und Funktionssysteme einer hessischen Zonenrandgemeinde im sozial-kulturellen Wandel*. Frankfurt a. M.: Hassmüller.
- Schulze-Krüdener, Jörgen & Vogelgesang, Waldemar (2002a). Jugendbrauchtum auf dem Land. In Matthias Karmasin & Marco Höhn (Hrsg.), *Die Zukunft der empirischen Sozialforschung* (S. 46–65). Graz: Nauser & Nauser.
- Schulze-Krüdener, Jörgen & Vogelgesang, Waldemar (2002b). Feldforschung bei jugendlichen Medien- und Brauchkulturen. Zur Forschungspraxis lebensweltlicher Ethnographie. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, (1), 65–91.
- Soeffner, Hans-Georg (1998). Handeln im Alltag. In Bernhard Schäfers & Wolfgang Zapf (Hrsg.), *Handwörterbuch zur deutschen Gesellschaft* (S. 277–287). Opladen: Leske & Budrich.

- Tenbruck, Friedrich H. (1962). *Jugend und Gesellschaft: Soziologische Perspektiven*. Freiburg i. B.: Rombach.
- Turner, Victor (1969). *The ritual process*. London: Routledge
- Turner, Victor (1982). *From ritual to theatre*. Michigan: Performing Arts Journal Publications.
- Vogelgesang, Waldemar (1991). *Jugendliche Video-Cliquen. Action- und Horrorvideos als Kristallisationspunkte einer neuen Fankultur*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vogelgesang, Waldemar (2001). *„Meine Zukunft bin ich!“ Alltag und Lebensplanung Jugendlicher*. Frankfurt a. M. & New York: Campus.
- Vogelgesang, Waldemar (2003). *Jugendliche Lebenswelten. Bestandsaufnahme, Entwicklungen, Perspektiven*. Trier: Habil-Schrift.
- Vogelgesang, Waldemar (2006a). Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Räumen. In Joachim Faulde, Birgit Hoyer & Elmar Schäfer (Hrsg.), *Jugendarbeit in ländlichen Regionen* (S. 85–98). Weinheim & München: Juventa.
- Vogelgesang, Waldemar (2006b). Religiöse Segregation – Die unheilige Allianz zwischen puritanischer Orthodoxie, kulturellem Traditionalismus und (neuen) Formen sozialer Schließung. In Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede*. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilband 2 (S. 260–274). Frankfurt a. M.: Campus.
- Vogelgesang, Waldemar (2008). *Jugendliche Aussiedler*. Weinheim & München: Juventa.
- Vogelgesang, Waldemar (2010). Jugendkulturen und E-Sport. *Medien und Erziehung*, (3), 65–71.
- Vogelgesang, Waldemar (2013). Auf dem Weg zur Normalität – Integrationsfortschritte von jugendlichen Spätaussiedlern. In Rainer Oelschläger & Michael Hermann (Hrsg.), *Hier die Russen – dort die Deutschen* (S. 15–32). Baden-Baden: Nomos.
- Vogelgesang, Waldemar (2014). Digitale Medien – Jugendkulturen – Identität. In Kai-Uwe Hugger (Hrsg.), *Digitale Jugendkulturen* (S. 137–154). Wiesbaden: Springer VS.
- Vogelgesang, Waldemar (2019). Einflussfaktoren für Berufsorientierung im ländlichen Raum. *ZZHH – Working Paper, Gehen oder Bleiben? Was Jugendliche im ländlichen Raum hält*, (1), 27–36.
- Vogelgesang, Waldemar (2021). Brauchkulturelle Vergesellungen auf dem Land: Zwischen Traditionspflege und populärem Event. In Matthias Wieser & Elena Pilipets (Hrsg.), *Medienkultur als kritische Gesellschaftsanalyse* (S. 656–670). Köln: Herbert von Halem.
- Vogelgesang, Waldemar & Kersch, Luisa (2016). Jung sein! Und das auf dem Land. *Informationen zur Raumentwicklung*, (2), 201–218.
- Vogelgesang, Waldemar & Kersch, Luisa (2017). *Eifeljugend heute. Leben in der urbanisierten Provinz*. Marburg: Tectum.
- Vogelgesang, Waldemar, Kopp, Johannes, Jacob, Rüdiger & Hahn, Alois (2018). *Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Raum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vogelgesang, Waldemar, Kopp, Johannes, Jacob, Rüdiger & Hahn, Alois (2019). Urbane Dörfer. Städtische Lebensformen im dörflichen Kontext. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Gesucht! Gefunden! Alte und neue Wohnungsfragen* (S. 153–163). Bonn: Selbstverlag.
- Warstat, Matthias (2018). *Soziale Theatralität. Die Inszenierung der Gesellschaft*. München: Wilhelm Fink.

- Wetzstein, Thomas A., Dahm, Hermann, Steinmetz, Linda, Lenten, Anja & Schampaul, Stefan (1995). *Datenreisende. Die Kultur der Netze*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Winter, Rainer (1995). *Der produktive Zuschauer*. Köln: Herbert von Halem.
- Wulf, Christoph, Althaus, Birgit, Audehm, Kathrin, Bausch, Constanze, Göhlich, Michael, Sting, Stephan, Tervooren, Anja, Wagner-Willi, Monika & Zirfas, Jörg (2001). *Das Soziale als Ritual. Zur performativen Bildung von Gemeinschaften*. Opladen: Leske & Budrich.



Anja Frank, Anna F. Scholz

Islamismus in der Jugendphase

Eine rekonstruktive Studie zu Radikalisierungsprozessen

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 22

2022 • 206 S. • kart. • 49,90 € (D) • 51,30 € (A)

ISBN 978-3-8474-2510-6 • eISBN 978-3-8474-1657-9 (Open Access)

In diesem Buch gehen die Autorinnen anhand autobiografischer Erzählungen den folgenden Fragen nach: Wie eignen sich junge Menschen islamistische Orientierungen an, wie hängen sie mit biografischen Erfahrungen zusammen und welche Funktion erfüllen sie in den Biografien? Die Autorinnen zeigen, dass die Orientierungen in jugendphasenspezifische Probleme von Grenzziehung, Handlungskontrolle, sozialer Positionierung und Vergemeinschaftung eingebunden sind und diese Probleme auf verschiedene Weise gelöst werden: Islamismus übernimmt dabei die Funktion der starken Grenze, die Funktion der starken Ordnung oder die Funktion der starken Gemeinschaft.

Die Autorinnen:

Dr. Anja Frank, Deutsches Jugendinstitut e. V., Halle (Saale) und Universität Leipzig; Anna Felicitas Scholz, Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg

Jugendbeteiligung in peripher(isiert)en ländlichen Regionen – zur Verschränkung von Jugend- und Raumkonstruktionen in den Partizipationsperspektiven kommunaler Entscheidungsträger

Cathleen Grunert, Katja Ludwig

Zusammenfassung

In dem Beitrag wird anhand von Expert:inneninterviews mit Bürgermeistern zweier als peripher markierter ländlicher Regionen in Ostdeutschland nach deren Jugendbildern sowie ihren Perspektiven auf ‚den ländlichen Raum‘ gefragt. Unter einer raum- und peripherisierungstheoretisch sensibilisierten Perspektive wird der Blick auf die Herstellung sozialer Ordnung über diskursive Grenzziehungen gelenkt, in denen sich Bilder von Jugendlichen mit Gestaltungs- und Herausforderungsdiskursen zu ländlichen, peripheren Räumen verschränken und institutionalisieren. Dabei lässt sich zeigen, wie sehr Jugend- und Raumbilder miteinander verwoben sind und in dieser Verwobenheit ebenso die Perspektiven von Kommunalpolitiker:innen auf die Herstellung von Möglichkeitsräumen für Engagement und Partizipation Jugendlicher in unterschiedlicher Weise berühren.

Schlagwörter: ländlicher Raum, Jugend, Expert:inneninterviews, Digitalisierung, Partizipation

Youth participation in rural regions - on the entanglement of concepts of youth and space in the perspectives on youth participation of municipal decision-makers

Abstract

Based on expert interviews with mayors of two rural areas in East Germany that are described as peripheral, the article focuses on their concepts of youth and the “rural space”. Coming from a spatial and peripheralization theory point of view, the focus lies on the production of social order through discursive boundary drawing. It can be shown that concepts of youth stand in a close connection to concepts of rural, peripheral spaces. In their close relationship to one another the two concepts can additionally be shown to influence the perspectives of local politicians on the creation of the spaces of opportunity for engagement and participation of young people.

Keywords: Rural Area, Young People, Expert Interviews, Digitalization, Participation

1 Einleitung

Neben einem kurzen Aufscheinen Ende der 1980er (z. B. Böhnisch & Funk, 1989) und zu Beginn der 2000er (z. B. Schulze-Krüdener & Vogelgesang, 2001) war es lange Zeit still um die Frage nach regionalen Differenzierungsnotwendigkeiten im Hinblick auf lebensweltliche Realitäten Jugendlicher. Erst vor dem Hintergrund von Abwanderung, Ausdünnung und damit verbundener Überalterung ländlicher Regionen kam die Frage auf, wie Jugendliche mit diesen Wandlungsprozessen umgehen und welche Lebensrealitäten sich darüber herstellen (z. B. Schubarth & Speck, 2009). Insbesondere für ländliche Regionen Ostdeutschlands wurden gravierende Veränderungen ausgemacht (BMEL, 2016) und auf Dynamiken regionaler sozialer Ungleichheit verwiesen. Schließungen von Schulen (Kemper & Weishaupt, 2011), das Verschwinden von Angeboten der offenen Jugendarbeit, Vereinen und Verbänden (Beierle et al., 2016) oder das Ausdünnen und Auseinanderdriften von Peergelegenheiten (BMFSFJ, 2017) sind Themenfelder, die diskutiert und untersucht wurden. Aus einer jugendkulturellen Perspektive wurde mit dem Verweis auf die Hybridität des Ländlichen betont, dass auch als ländlich-peripher markierte Regionen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterliegen und in Globalisierungsdynamiken (z. B. in Form von Digitalisierungsprozessen) eingebettet sind, mit denen Jugendliche aus ihrer spezifischen Lokalität heraus ganz unterschiedlich umgehen (Mey, 2021; Vogelgesang et al., 2018). Nur vereinzelt finden sich bislang Studien, die sich Engagement- und Beteiligungsfragen von Jugendlichen in ländlichen Regionen widmen (Beierle et al., 2016; Ollendorf et al., 2020). Diese verweisen v. a. darauf, dass politische Partizipation, gesellschaftliches Engagement, aber auch Rückzugsmöglichkeiten in eigene Jugendräume in ländlichen Regionen als wichtige Momente regionaler Verankerung und Identitätskonstruktionen Jugendlicher zu betrachten sind. Die Herstellung solcher Möglichkeitsräume ist jedoch an regionale Bedingungs- und Akteurskonstellationen gebunden, die in ihrer Relationalität in den Blick zu nehmen sind. Im Forschungsprojekt, auf dem dieser Beitrag basiert, haben wir deshalb sowohl Expert:innen (z. B. Bürgermeister:innen, Jugendarbeiter:innen, Verantwortungsträger:innen in Vereinen) als auch Jugendliche interviewt, um nach der Herstellung von Partizipations- und Engagementräumen unter den Bedingungen ländlich peripherer Regionen zu fragen und dabei auch die Relevanz digitaler Praktiken fokussiert. Im Folgenden stellen wir zunächst empirisch den Blick auf die kommunalen Entscheidungsträger:innen scharf und diskutieren anschließend die notwendige Erweiterung dieser Perspektive auf weitere Akteurspositionen.

2 Forschungsstand und Theoriebezüge

Mit der Frage nach der Herstellung von Möglichkeitsräumen für Partizipation und Engagement Jugendlicher in ländlichen Regionen vor dem Hintergrund von Peripherisierungs- und Digitalisierungsprozessen greifen wir ein Forschungsdefizit auf, das zu unterschiedlichen Forschungs- und Theoriebezügen Berührungspunkte aufweist.

So machen Studien im Kontext der Engagementforschung, die nach dem Wandel von Engagement und Partizipation Jugendlicher fragen, auf einen Trend zu einem stärker indi-

vidualisierten, informellen und projektbezogenen Engagement aufmerksam (BMFSFJ, 2020). Unabhängig von der regionalen Platzierung sind Engagement- wie auch politische Partizipationspraktiken Jugendlicher zudem zunehmend von digitalen Medien durchdrungen, verlagern sich in diese hinein oder beziehen sich auf die digitale Kultur selbst (Edgerly et al., 2018; Grunert, 2022). Wenngleich sich in ländlichen Regionen – verglichen mit urbanen Gebieten – ein größerer Anteil an Jugendlichen ausmachen lässt, der angibt, freiwillig engagiert zu sein (BMFSFJ, 2020), sind die Herstellungsbedingungen von Engagement- und Partizipationsräumen bislang kaum systematisch vor dem Hintergrund der Struktur- und Akteurskonstellationen sowie Digitalisierungsbedingungen in peripher(isiert)en ländlichen Regionen in den Blick geraten.

Der Peripherisierungsdiskurs verweist auf das dynamische Geschehen einer „wechselseitige[n] Verstärkung sozialer und räumlicher Ungleichheiten“ (Beetz, 2008, S. 11) und macht v. a. auf die Relevanz territorialer Grenzziehungen und Zentralisierungsbewegungen als Ausdruck politisch-administrativer Kategorisierungen aufmerksam. Darin verfestigen sich Raumpraktiken in einer Art und Weise, die sie dann als Strukturbedingung des Handelns erscheinen lassen (Ludwig, 2022). Räumlich manifestieren sie sich etwa über Landkreis- und Gemeindegrenzen in Verbindung mit Kategorisierungen als ländlich periphere Regionen sowie nicht zuletzt über das hierarchisch ausgerichtete Zentrale-Orte-Konzept (MKRO, 2016), das Regionalisierungen über Bevölkerungszahlen, geografische Lage und Infrastrukturausstattung hervorbringt. Diese Prozesse führen zu einer Transformation ortsbezogener Infrastrukturen, Teilhabemöglichkeiten sowie gesteigerten Mobilitätswängen, aus denen sich wiederum Abwanderungsbewegungen, weitere Ausdünnungsprozesse und Abhängigkeiten von Zentren ergeben. Peripherisierungsprozesse können so als räumliche Abwärtsdynamiken „sich selbst verstärkende[r] Abkopplungsprozesse“ (Redepenning & Singer, 2019, S. 65) gelesen werden. Verbunden sind damit nicht selten Zuschreibungen darin wirksamer Lebensverhältnisse, sozialer und kultureller Praktiken und oftmals eine Adressierung der lokalen Akteur:innen als diejenigen, die diesen Bedingungen passiv unterliegen würden (Schroer, 2008). Regionale Semantiken wie die vom ‚ländlichen Raum‘ oder der ‚Peripherisierung‘ müssen daher immer auch auf ihre komplexitätsreduzierenden, peripherisierungsverstärkenden und die Eigenlogiken des sozialen Geschehens verdeckenden Wirkungen hin befragt werden (Hefner et al., 2018). An die Stelle der Kategorisierung von Regionen als ländlich peripher und damit einer ‚Containerisierung‘ von Lebenswelten treten im raumtheoretisch sensibilisierten Peripherisierungsdiskurs sowohl die Diskussion um regional strukturierte Ungleichheit (Beetz, 2008; Kühn & Weck, 2013) als auch ihre Hervorbringungsprozesse, die nicht zuletzt Engagement- und Beteiligungsfragen in den Fokus rücken (Beierle et al., 2016; BMFSFJ 2020; Dünkler et al., 2019).

Aus der Perspektive einer kritischen Geografie diskutieren Redepenning und Singer (2019) dies unter dem Aspekt „raumbezogener Gerechtigkeit“. Im Anschluss an Nancy Frasers Gerechtigkeitskonzept (2009) verweisen sie darauf, dass sich Gerechtigkeitsfragen nicht nur als Verteilungs-, sondern auch als Anerkennungs- und Repräsentationsfragen stellen. Damit rücken nicht nur die im Diskurs um ländliche Räume häufig zentrale Perspektive auf Infrastruktur- und Mobilitätsaspekte in den Fokus (etwa die räumliche Verteilung von Schulen, Kulturangeboten oder Jugendzentren: Kegler, 2022; Krüger & Schön, 2021),

sondern auch Anerkennungsverhältnisse gegenüber Jugendlichen in ländlichen Regionen (etwa bei fehlenden Jugendorten und einer eher erwachsenenzentrierten Alltagskultur: Ludwig & Grunert, 2020; Grunert & Ludwig, 2023). Als dritte Dimension bezieht sich Repräsentation auf gesellschaftliche Teilhabe, politische Partizipation sowie Sichtbarkeit und Einfluss in politischen Entscheidungsprozessen (Redepenning & Singer, 2019, S. 67–68). Für Jugendliche, denen ohnehin aufgrund von Altersnormen und ihres geringen Anteils an der Gesamtbevölkerung wenig politischer Einfluss ermöglicht wird, stellt sich gerade in ländlich peripheren Kommunen die Frage, wie sie als relevante Gruppe sichtbar (gemacht) werden und in politische Entscheidungsprozesse involviert sind, was wiederum Anerkennungs- und Verteilungsverhältnisse berührt.

Eher selten wird dies jedoch bislang empirisch in den Blick genommen und danach gefragt, wie sich angesichts von Prozessen der Ausdünnung und sozialräumlichen Abkoppelung einiger ländlicher Regionen Engagement- und Partizipationsräume für Jugendliche auch im Kontext raumbezogener Gerechtigkeit herstellen. Anschließend an das Konzept der Möglichkeitsräume, das diese als dynamische, handelnd hergestellte und Handeln bedingende Strukturen (Hummrich & Hinrichsen, 2022, S. 175) fasst, gehen wir davon aus, dass Möglichkeitsräume für Engagement und Partizipation über unterschiedliche Akteurs- und Raumkonstellationen in je spezifischer Weise hervorgebracht werden (ähnlich für kulturelle Bildung: Kegler, 2022). Mit dieser Perspektive lassen sich auch weiterhin ungleichheits-erzeugende Regionalisierungsprozesse fokussieren und Fragen raumbezogener Gerechtigkeit stellen – sie werden aber zugleich über die Perspektive auf Handlungspraktiken und -strategien unterschiedlicher Akteur:innen und Akteursgruppen in ihrer Relationalität und in ihren komplexen Hervorbringungs-dynamiken anerkannt. Mit der Frage nach der Verschränkung von Jugend- und Raumkonstruktionen kommunaler Entscheidungsträger:innen in peripher(isiert)en ländlichen Regionen und deren Einfluss auf engagement- und partizipationsrelevante Möglichkeitsräume im Jugendalter lenken wir im Beitrag den Blick auf einen spezifischen Ausschnitt dieser Herstellungsrelation. Auch wenn damit vorerst offen bleiben muss, ob und wie dies für Jugendliche in ländlichen Regionen selbst relevant wird und wie sie sich darauf beziehen, verspricht diese Perspektive Aufschluss über die Herstellung struktureller Repräsentations-, Verteilungs- und Anerkennungsverhältnisse gegenüber Jugendlichen in ländlichen Regionen, die ihre Handlungsbedingungen in relevanter Weise mitstrukturieren (Bogner & Menz, 2002, S. 46).

3 Methodisches Vorgehen

Das vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) geförderte Forschungsprojekt „Digital engagiert auf dem Land. Zum Wechselverhältnis von Digitalisierung und Jugendengagement im ländlichen Raum“ nimmt seinen Ausgangspunkt in zwei kontrastierenden Landkreisen in Ostdeutschland, die nach siedlungsstrukturellen Typisierungen als ‚ländlicher Kreis mit Verdichtungsansätzen‘ bzw. als ‚dünn besiedelter ländlicher Kreis‘ gelten (BBSR, 2017, S. 10).

In dem insgesamt multimethodisch angelegten Projekt (Grunert et al., 2021) wurden u. a. dreizehn Expert:inneninterviews mit verantwortlichen Akteur:innen in Vereinen, Ver-

bänden und offener Kinder- und Jugendarbeit sowie kommunalen Akteur:innen (z. B. Bürgermeister:innen) erhoben. In den leitfadengestützten Interviews wurden diese zu ihrer eigenen Handlungspraxis, ihren Erfahrungen mit dem Engagement und der Beteiligung Jugendlicher sowie damit verbundenen Digitalisierungsprozessen befragt. Ziel war es, Einblicke in die strukturellen Bedingungen und Hervorbringungspraktiken von Möglichkeitsräumen für Engagement und Partizipation in ihren lokalen und regionalen Bezügen zu generieren. Die Samplebildung erfolgte zunächst entlang äußerer Kriterien, indem sowohl kommunale Entscheidungsträger:innen als auch direkt in die Arbeit mit Jugendlichen eingebundene Expert:innen einbezogen wurden. Bei Letzteren wurde zudem zwischen pädagogisch professionell und ehrenamtlich tätigen Personen unterschieden in der Annahme, dass hier unterschiedliche Perspektiven auf das Themenfeld vorliegen.

Die Interviews wurden transkribiert, anonymisiert¹ und unter Bezug auf die Grounded-Theory-Methodologie (Corbin & Strauss, 2015; Mey & Mruck, 2020) ausgewertet. Nach einer Phase des offenen Kodierens und der Verdichtung der Codes zu übergreifenden Konzepten wurde deutlich, dass Handlungsstrategien im Hinblick auf Jugendengagement und -beteiligung sowohl eng an die Konstruktionen der Expert:innen von Jugend selbst gekoppelt sind als auch mit deren Entwürfen von der ländlichen Region in Verbindung stehen und dass beides wiederum auch zueinander relationiert ist. Als im Kontrast aufschlussreich erwiesen sich dabei die Interviews, die wir mit zwei Bürgermeistern geführt haben und die in ihrer Expertenposition einen spezifischen Blick auf die Rolle politisch-administrativer Entscheidungsträger:innen für die Herstellung von Jugendengagement- und Partizipationsräumen in ländlichen Regionen eröffnen. Deshalb und nicht zuletzt aufgrund der kaum vorhandenen Literatur zu Perspektiven von Bürgermeister:innen im Kontext einer qualitativen und raumtheoretisch sensibilisierten Jugendforschung stehen diese beiden Interviews im Zentrum der folgenden empirischen Analyse.

4 Partizipationsperspektiven kommunaler Entscheidungsträger

4.1 Verwobenheit von Jugend- und Raumkonstruktionen

Ausgangspunkt der Erzählungen in vielen Fällen des Samples ist ein Ringen um „die Fläche“² angesichts des Spannungsfeldes dezentralisierter Wohnorte Jugendlicher und zentralisierter Angebotsstrukturen v. a. an Schulstandorten. Im Zentrum des Interviews mit Robert Schehl, dem Bürgermeister einer größeren Verbandsgemeinde, steht eine ganzheitliche Perspektive auf den ländlichen Raum als eine über den eigenen Verantwortungsbereich mithervorgebrachte und begrenzte Fläche. Vor dem Hintergrund von weiten Wegen,

¹ Die Interviews wurden nach den Richtlinien ‚Talk in Qualitative Research‘ transkribiert (Bohnsack, 2021, S. 255–256). Auf die Transkription wurde dabei verzichtet. Alle Informationen, die einen Rückschluss auf konkrete Personen oder Orte zulassen, wurden anonymisiert. Anonymisierungen oder Auslassungen innerhalb der Transkripte werden durch eckige Klammern markiert.

² Kursiv und in doppelten Anführungszeichen formatierte Stellen im Fließtext markieren Direktzitate aus den Interview-Transkripten.

einem schlechten ÖPNV, damit einhergehenden Mobilitätsabhängigkeiten entstehen ‚in‘ der Fläche zugleich innere Peripherien. So können angesichts knapper finanzieller Ressourcen nur vereinzelt ortsgebundene und auf Jugendliche zugeschnittene Angebote aufrechterhalten werden. Gleichzeitig wird jedoch vor dem Hintergrund eines Jugendbildes, das Jugendliche als Gruppe mit eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen entwirft, ein hoher Bedarf an solchen Angeboten ausgemacht. Der zwangsläufige Ausschluss, den ortsgebundene Angebote wie Skaterbahnen für Jugendliche aus anderen Orten bedeutet, wird mithin als problematisch markiert und den regionalen Bedingungen und politischen Regionalisierungen als Zuschnitt von Verwaltungseinheiten zugeschrieben. Robert Schehl, dessen Verbandsgemeinde *„alles in der Fläche“* und *„kein Zentrum hat“*, verdeutlicht die Problematik ortsgebundener Jugendangebote so:

das ist frustrierend (.) ja und wenn ich dann die Jugendlichen einbinde und sag was könnt ihr euch vorstellen (.) und dann kommt das wir brauchen ne Skaterbahn [...] dann hab ich das Problem weil bei mir kommt das Thema wieder auf ich kann sie ja nur an einem Ort hinstellen [...] dann hab ich sie dann meinetwegen in [Ortsname 1] oder [Ortsname 2] stehen aber wie können die Kinder von [Ortsname 3] oder von [Ortsname 4] dort hin um dann zu skaten was haben die davon ja also von daher sind wir aktuell vor allen Dingen dabei den Spielplatz zu erneuern das ist uns weitestgehend gelungen also in der Fläche (.) dass ich die Mitgliedsgemeinden so n bisschen animiere sage was ist alles möglich [...] aber für die Jugendlichen ist es verdammt schwer ne Struktur aufzubauen (Schehl, Z. 230–248)

also wir haben zur Zeit wie gesagt nur diese zwei kleinen Sachen . wir haben diese mobile Jugendarbeit, die wir begrenzt anbieten können nur weil die Gemeinden sich selber dafür entscheiden müssen ob sie beitragen wollen das ist nicht viel Geld das sind 4.000 Euro pro Gemeinde pro Jahr //hm-hm// das ist pillepalle äh aber es wird halt gesagt ach bei mir sind sowieso keine Jugendlichen wo ich sagen oder am liebsten schreien würde und wenns nur dreie sind lass es uns machen (Schehl, Z. 487–493)

Ortsbezogene Jugendangebote stellen den Bürgermeister vor die Herausforderung, Entscheidungen bzgl. ihrer Platzierung zu treffen, während dies für kinderspezifische Angebote wie Spielplätze weniger zu gelten scheint. Robert Schehl weist hier v. a. auf Kostenfragen hin sowie darauf, dass er die Gemeinderäte von Angeboten für Kinder eher überzeugen kann als von Angeboten für Jugendliche. Der wahrgenommene geringe Anteil an Jugendlichen in den einzelnen Gemeinden scheint zu einer Verunsichtbarung von Jugendlichen als relevante Alters- und Zielgruppe für politische Entscheidungen zu führen, die hier zur Ablehnung der Finanzierung mobiler Jugendarbeit führt. Die Handlungsspielräume des Kommunalpolitikers werden nicht zuletzt über die Konzeption seines Zuständigkeitsgebiets als große Verbandsgemeinde als deutlich eingeschränkt erfahren (ähnlich Schubert, 2018, S. 377). Gleichzeitig wird die Wahrnehmung der Vereinzelung von Jugendlichen *„in der Fläche“* im Verbund mit der Erfahrung des Scheiterns der eigenen Bemühungen, die Mitgliedsgemeinden für die Belange Jugendlicher zu *„gewinnen“*, zum Anlass zumindest gedankenexperimentell nach alternativen Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Dabei werden politisch-administrativ gesetzte territorialräumliche Grenzziehungen problematisiert und Gemeindegrenzen gerade mit Blick auf Jugendliche als notwendig zu überwindende markiert. Die Entkoppelung von Wohnort und Schulort, die für Jugendliche aus ländlichen Regi-

onen als prägend betrachtet wird, erweist sich als doppelte Grenzdifffusion. Mit dem Schulbesuch ist nicht nur eine wohnortbezogene, sondern auch eine verbandsgemeindebezogene Grenzüberschreitung verbunden, was bei Robert Schehl das Bild einer ortsungebundenen Jugend miterzeugt. Diese ist mobil, hat eigene Bedarfe und sucht sich eigene Räume dort, wo Vergemeinschaftung unter Gleichgesinnten möglich erscheint, während sie an konkreten Orten aufgrund ihrer geringen Zahl kaum sichtbar wird („so klein sind halt unsere Dörfer“). Jugend im ländlichen Raum wird damit zwar in den Wohnorten vereinzelt, aber dennoch als homogene Gruppe entworfen, die durch eine starke Regionalorientierung (auch Beetz & Funk, 2018) gekennzeichnet ist. Innere Differenzierungen dieser Gruppe wie auch Mobilitätsfragen und damit einhergehende Ein- und Ausschlüsse geraten jedoch kaum in den Blick.

wenn ich sage liebe Leute lasst uns beteiligen an einer Skaterbahn in [Ortsname 1] oder [Ortsname 2] weil unsere Kinder dort aufs Gymnasium gehen //hm-hm// ähm dann ist das halt ein Punkt was was ungewöhnlich wär na warum sollten wir denn ist doch [Ortsname 2] was hat das mit uns zu tun, aber es sind unsere Jugendlichen (.) also dieses über die Grenzen hinausdenken (.) was die Jugendlichen wieder machen (.) die interessieren sich nicht seid ihr [Gemeindenname] oder seid ihr [Ortsname 2], die sagen wir sind [Regionsname] (.) ja (.) die interessiert das nicht an welchen Strukturen das hier hängt (.) die sagen nur wo sind wir da kann ich hin hier äh kann ich mit der Bahn hinfahren deswegen kann ich hier was gestalten (Schehl, Z. 258–267)

Gleichwohl zumindest potenziell die Notwendigkeit der Schaffung eigenständiger Jugendorte betont wird, treten Hürden und Hinderungsgründe in den Vordergrund. Eine Lösung wird in der Überschreitung politisch-administrativ gesetzter Territorialraumgrenzen bei der Finanzierung von Angeboten an Schulstandorten gesehen. Auch wenn die eigenen Handlungsspielräume als Verbandsgemeindebürgermeister dafür als eingeschränkt markiert werden und sich zum Zeitpunkt des Interviews v. a. auf ein ‚Werben‘ für kreative Finanzierungsstrategien fokussieren, drückt sich darin nicht nur eine Perspektive auf die Region aus, die die administrativen Grenzsetzungen zugunsten der Schaffung von Möglichkeitsräumen für Jugendliche zu überwinden sucht. Vielmehr werden auch die Jugendlichen selbst als ‚Grenzüberschreitende‘ positioniert, die andere Raumkonstruktionen vornehmen als es Konzepte politisch-administrativer Raumorganisation vorgeben. Für Robert Schehl bedeutet dies auch die Konstruktion eines neuen Raumkonzepts, in dem in Relation zu einem größeren Territorium über die Grenzen der Verbandsgemeinde hinaus Angebote zwar lokal in den jeweiligen Orten verankert sein können, aber stärker als ein zusammenhängendes Netzwerk entworfen werden, innerhalb dessen sich regionale Teilhabemöglichkeiten eröffnen.

Eine andere Verbindung von Raum- und Jugendbild lässt sich bei Ulrich Hendricks rekonstruieren. Er ist Bürgermeister einer Gemeinde mit mehreren Ortsteilen, die gleichzeitig Mitgliedsgemeinde einer größeren Verbandsgemeinde ist. Im Unterschied zur Raumkonstruktion von Robert Schehl wird bei ihm nicht die Überwindung ortsbezogener Grenzen zugunsten einer Regionalorientierung relevant, sondern diese Grenzen werden deutlich hervorgehoben. Die in seine Verwaltungseinheit integrierte Kleinstadt sowie die zugehörigen Ortsteile bzw. Dörfer entwirft Ulrich Hendricks als jeweils abgegrenzte territoriale und soziale Einheiten. Sie erscheinen auch in der politischen Bezugnahme als voneinan-

der unabhängige Inseln, während eine Regionalperspektive eher in den Hintergrund tritt. Damit geht es weniger um die Frage, wie die Orte zu einem Netzwerk aufgebaut und auch „in der Fläche“ miteinander verbunden werden können, um die durchaus wahrgenommenen Strukturprobleme schlechter Erreichbarkeiten und weiter Wege zu bearbeiten. Vielmehr werden die sozialen und kulturellen Eigenheiten der jeweiligen Orte als anerkannte Grenzziehungen hervorgehoben und insbesondere dem ehrenamtlichen vereinsbezogenen Engagement ein hoher sozialintegrativer Stellenwert zugewiesen:

wir sind ja Mitgliedsgemeinde einer Verbandsgemeinde (.) ähm haben wir keine Ortschaftsräte in den Ortsteilen (.) das heißt für mich sind in den Ortsteilen die (.) die Vereine die Heimatvereine in den Ortsteilen die wichtigsten Ansprechpartner weil die ja kulturelles- Traditionen erhalten kulturelles Leben pflegen [...] nicht wir von außen steuern was in eurem Ort passiert sondern äh was Identität eines Ortes ausmacht muss die Aktion im Dorf kommen und wird selber äh nach außen getragen werden (Hendricks, Z. 22–26 und 62–64)

Damit wird nicht nur die Existenz und Stabilität von Ehrenamts- und Vereinsstrukturen in den einzelnen Orten vorausgesetzt, sondern diese werden als grundständige Träger des sozialen und kulturellen Lebens markiert, was sie gleichzeitig als politische Instanzen legitimiert und eigene politische Strukturen in ländlichen Räumen hervorbringt (Wagner et al., 2012, S. 4). Eng verbunden mit dieser Raumkonstruktion, die Orte weniger in ihrer politisch-administrativen Vernetzung, sondern stärker in ihrer Tradition und Eigenständigkeit entwirft, ist eine Konstruktion von Jugend, die Jugendliche als immer schon selbstverständlichen Teil dieser sozialen Einheiten positioniert. Im Jugendbild von Ulrich Hendricks sind Jugendliche damit eine Gruppe, die in die Vereine und die sozialen und kulturellen Praktiken der Dörfer integriert ist und diese gleichzeitig mitträgt und aufrechterhält. Ein Engagement Jugendlicher wie auch Jugendarbeit muss aus dieser Perspektive nicht von außen hergestellt werden, sondern beides ergibt sich selbstläufig über eine ortsbezogene Sozialisation. Diese führt gleichzeitig zu einer Responsibilisierung der Jugendlichen für die Belange des Ortes und einem Hineinwachsen in die für die Ortsintegration notwendigen und für Jugendarbeit zuständigen Engagementstrukturen.

wenn man jetzt auf die Jugend kommt (.) äh ist eben das Schöne in den Ortsteilen wird Jugend auch viel eingespannt (Hendricks, Z. 26–27)

also in= in kleineren Dörfern [...] geht das wahrscheinlich auch gar nicht anders [...] äh funktioniert das nur indem Jugend mit eingebunden wird (.) also das ist dort gang und gäbe (Hendricks, Z. 51–57)

also jetzt explizit nur für Jugendliche zu sprechen ist schwierig, da die immer integriert sind (Hendricks, Z. 172–173)

es ist ja nicht so dass Jugendliche gar nicht in Erscheinung treten die sind nur in vielen Bereichen integriert und müssen nicht separat in Erscheinung treten (Hendricks, Z. 407–409)

Anders als bei Robert Schehl werden Jugendliche nicht als mobile und regional orientierte Gruppe mit spezifischen Bedürfnissen, sozialen und kulturellen Praktiken entworfen, sondern insbesondere in den Dörfern als funktionaler Bestandteil des sozialen und kulturellen Lebens verhandelt, in dem generationale Grenzsetzungen scheinbar nivelliert werden. Dies schließt gleichzeitig ein, dass Jugendliche in ihren spezifischen Bedürfnissen und ihrer Heterogenität verunsichtbart werden, was im Interview nicht zuletzt dazu führt, dass es Ulrich Hendricks schwerfällt, überhaupt etwas über Jugendliche als Gruppe zu sagen. Während Robert Schehl Jugend also stark *ortsentbunden* und als eigenständige, regional-orientierte Gruppe betrachtet, kommt sie bei Ulrich Hendricks deutlich *ortsgebunden* und integriert in eine übergenerationale Gemeinschaft zum Tragen, die er als „Caring Community“ (Gründer, 2022) entwirft. Beide Perspektiven klammern aber eine innere Heterogenität dieser Gruppe aus und bringen Jugend in ihren Erzählungen, wenn auch unterschiedlich konnotiert, als homogene Gruppe hervor.

4.2 Regionalisierung veränderter und ermöglichter Jugendpartizipation

Trotz ihrer unterschiedlichen Jugend- und Raumkonstruktionen artikulieren beide Bürgermeister Skepsis gegenüber Jugendbeteiligungsformaten, insbesondere Jugendparlamenten.

in vielen Städten ist es ja dass dann Ideen geschmiedet werden sogenannte Jugendparlamente zum Beispiel ins Leben zu rufen (.) es ist nichts was wir verwerfen (.) was hier aber einfach geprüft wurde (.) wo wir aber festgestellt haben aufgrund der Kleinteiligkeit (.) man muss einfach auch die Region und die Stadt sehen ähm wäre das was wo man dann auch Jugendliche schnell überfordert weil- weil hier (.) die Möglichkeiten die wir bieten können dass die Anzahl der Jugendlichen die sich da finden würden für diese Bereiche zu engagieren einfach zu gering wäre (.) und wenn dann (.) vielleicht Hoffnungen geweckt werden die in der Richtung nicht bestätigt werden können ähm ist das sehr sehr schnell dass es dann ermüdet dass es einschläft (Hendricks, Z. 207–216)

Bei Ulrich Hendricks ist die Skepsis in mehrere Begründungsfiguren eingelassen. Betont wird, dass Jugendparlamente nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden, aber als urbanes Projekt nicht zur Struktur der Region passen. Neben der sozialen Grenzziehung zwischen Stadt und Land als Ausschlusskriterium werden Jugendliche als überforderte Gruppe positioniert, die scheinbar nicht dazu in der Lage sind, sich auf die von Ulrich Hendricks entworfene Raumkonzeption einer fragmentierten ländlichen Region einzulassen und die darin ausgemachten Beschränkungen für politisches Handeln zu akzeptieren. Die Ablehnung der Einrichtung eines Jugendparlaments wird damit zunächst über generationales Ordnen im Hinblick auf die Fähigkeit zu verantwortlichem politischen Handeln begründet. Ulrich Hendricks schreibt Jugendlichen zudem eine geringe Frustrationstoleranz gegenüber enttäuschten Erwartungen an politische Prozesse zu. Beteiligung Jugendlicher wird damit nicht als Chance betrachtet, Prozesse kollektiver Wissenskonstruktion über regionale Fragen der Lebensgestaltung aller Generationen in Gang zu setzen, sondern primär als Instrument, über das Jugendliche Forderungen stellen, mit deren Scheitern sie nicht angemessen umgehen können. Gleichzeitig wird herausgestellt, dass sich kaum genügend enga-

gierte Jugendliche für ein solches Format finden würden. Alle drei Argumentationsfiguren werden jedoch nicht als erlebte Erfahrung thematisiert, sondern als Antizipationen der Akteur:innen des Gemeinderats, die dazu führen, die Einrichtung eines Jugendparlaments grundsätzlich zu verwerfen.

Robert Schehl knüpft demgegenüber seine Begründung dafür, dass in seiner Verbandsgemeinde „kein Jugendparlament“ und „auch sonst keine Einwirkung der Jugendlichen“ existiert, daran, dass es bei solchen Formaten schwerfällt, auch die Jugendlichen „in der Fläche“ zu erreichen: „egal was ich einfach mach ich hab die Fläche nicht (.) das heißt ich treff immer nur Einzelne“. Hier wird das Fehlen eines Jugendparlamentes nicht mit dem zugeschriebenen Unvermögen der Jugendlichen, die Region in ihrer Struktur in den Blick zu nehmen, sondern mit der Nichtrepräsentativität eines solchen Gremiums begründet. Ähnlich wie bei Ulrich Hendricks wird zudem die eher geringe Anzahl dafür erreichbarer Jugendlicher angeführt, jedoch auch auf die Problematik verwiesen, dies als dauerhafte Struktur zu etablieren, da engagierte Jugendliche immer wieder wegbrechen (ähnlich Bosch, 2015, S. 23). Die darauf bezogene Skepsis knüpft sich bei Robert Schehl in erster Linie an ein Wissen, das er sowohl über einen Erfahrungsaustausch mit anderen Bürgermeister:innen als auch mit einem in Jugendpartizipationsfragen engagierten Verein erworben hat.

Im Fall von Ulrich Hendricks werden Partizipationsfragen damit entsprechend seines Jugend- und Regionsbildes im Kontext der selbstverständlichen Integration in die Vereine eher als Mitmachen in den vorgegebenen Strukturen der Erwachsenen verhandelt. Dies verlagert sie gleichzeitig in das Spannungsfeld der möglichen, aber auch notwendigen Nutzung und Aufrechterhaltung etablierter und tradierter Strukturen in den vereinzelter Orten. Jugendbeteiligung bedeutet dann, dass Jugendliche – wie alle anderen auch – ihre Perspektiven, Fähigkeiten und Interessen situativ einbringen können, ohne dass dafür die Notwendigkeit eigenständiger Strukturen bestünde. Demgegenüber ringt Robert Schehl deutlich stärker um die Frage, wie angemessene Beteiligungsformen zu realisieren sind. Dabei wird deren Relevanz sowohl für die Region betont, die nicht als loser Zusammenhang separierter Orte, sondern als ausgedehnte Fläche entworfen wird, als auch für die Jugendlichen, die sich immer auch über die politisch-administrativ gesetzten Orts- und Flächengrenzen hinaus orientieren. Wenngleich sich Robert Schehl als daran höchst interessiert zeigt, verweist er auf diverse Hinderungsgründe, die einer handlungspraktischen Umsetzung im Wege stehen. Neben der Ablehnung einer stärkeren Jugendbeteiligung durch einige Gemeinderäte, verhandelt er dies v. a. als Dilemma des konkreten Umgangs mit konfligierenden Interessenlagen und der Frage, wie mit den von ihm antizipierten hohen Erwartungen der Jugendlichen umzugehen sei: „wenn sie eingebunden sind dann wollen sie auch dass ihre Vorschläge aufgenommen werden“. Jugendliche werden damit als Gruppe positioniert, der keine legitimierte Sprecher:innenposition in politischen Entscheidungsgremien zugestanden wird. Zudem wird ihnen ein Unverständnis gegenüber administrativen und finanziellen Zwängen in politischen Entscheidungsprozessen zugeschrieben, was ähnlich wie bei Ulrich Hendricks zur Vermeidung der unmittelbaren Einbindung Jugendlicher führt („wer weiß auf was für Ideen die kommen dann sag ich hm Geld nicht da dann sind sie weg“). Anders als Ulrich Hendricks verhandelt Robert Schehl dies nicht im Modus generationalen Ordnens, sondern schreibt dies dem Konzept der „Bürgerbeteiligung“ generell zu. Die Ablehnung von Bürgerbeteiligung in Form des Mitentscheidens und Diskutierens über die Themen des Gemein-

derats ist nicht an eine Altersgruppe gekoppelt, sondern wird als Konsequenz aus knappen kommunalen Ressourcen im Verbund mit „*schlechte[n] Erfahrungen*“ argumentiert, die damit gemacht wurden, dass „*dann die Leute geballt kommen und Stimmung machen*“. Robert Schehl problematisiert damit die Herstellung politischer Ungleichheitsverhältnisse durch entsprechende Beteiligungsformate, bei denen eine kleine Gruppe agiert, die zumeist nicht die Meinung einer weitestgehend unbestimmt bleibenden Gesamtbevölkerung repräsentiert. Ähnlich wie bei Ulrich Hendricks und mit zum Teil ähnlichen Begründungsfiguren sind damit auch Jugendliche als Gruppe aus der kontinuierlichen und direkten politischen Beteiligung ausgeschlossen. Alternativen sieht Ulrich Hendricks im punktuellen Einbringen der Anliegen Jugendlicher – „*wenn Jugendliche tatsächlich eine ganz konkrete Idee haben [...] werde ich nie Probleme haben dort in ner Tagesordnung das mit einzufügen*“ –, womit er ein für Jugendliche eher hochschwelliges Format als ‚Komm-Struktur‘ entwirft. Robert Schehl sucht hingegen eine Lösung in der Kooperation mit einem Verein, der weniger darauf setzt, Jugendliche selbst in die Gremien zu integrieren, sondern der Positionen von Jugendlichen einholt und stellvertretend in die Gremien trägt.

4.3 Digitalisierung als Ermöglichung von Jugendpartizipation?

Auch wenn Jugendliche in beiden Fällen weniger im Fokus der unmittelbaren Partizipation an kommunalen Entscheidungen stehen, loten beide die Möglichkeiten digitaler Technologien für Engagement- und Teilhabemöglichkeiten aus. Robert Schehl schreibt insbesondere Social-Media-Anwendungen großes Potenzial zu, um die Bedarfe und Positionen Jugendlicher besser in den Blick zu nehmen und im Sinne seiner Raumkonstruktion vor allem „*die Flächenpräsenz hinzubekommen*“:

da ist für mich natürlich das Thema Digitalisierung n großes wichtiges Thema //hm-hm// ähm weil ich damit die Kosten natürlich massiv senke weil ich die Leute nicht hin und her fahren muss oder vor Ort hinfahren muss (.)und ich kann sie mit ihrem Smartphone einbinden was sie sowieso haben (.) also ich brauch hier keine Technik da seh ich schon ne Chance (Schehl, Z. 210–214)

Die Verfügbarkeit digitaler Infrastruktur (Netzzugang und technische Ausstattung) sowie die Nutzung digitaler Angebote werden dabei als gegeben gesetzt und digitale Teilhabe in ihren Voraussetzungen kaum kritisch reflektiert. Auch hierüber werden Jugendliche als Gruppe homogenisiert, die sowohl über die materiellen als auch motivationalen Bedingungen verfügt, um beteiligt werden zu können. Zuweilen geraten zwar Problematiken eines schlechten Internets in den Blick, allerdings werden diese im Spiegel erfolgreicher Ausbauanstrengungen als bald überwunden entworfen, sodass auch das Problem der „*Flächenpräsenz*“ künftig bearbeitbar erscheint. Damit ließen sich nicht nur Beteiligungen in Form von Abstimmungsprozessen ermöglichen, sondern auch Probleme von weiten Wegen, Mobilitätsabhängigkeiten sowie Unsichtbarkeiten von Angeboten lösen, die Robert Schehl als zentrale Hemmnisse für Jugendengagement und -beteiligung benennt. Insbesondere in größeren Plattformen sieht er Potenzial, um die dezentrale Engagementvielfalt in der Region im Digitalen sichtbar zu machen, sodass der Dezentralisierung in der Fläche durch eine Zentralisierung im Digitalen begegnet werden kann: „*damit die Jugendlichen das über-*

haupt finden (.) weil die surfen nicht fünf sechs Stellen an“. All diese Potenziale werden hier im konjunktiven Modus verhandelt und sind (noch) keine Handlungspraxis des Bürgermeisters. Auch wenn sich Robert Schehl im Interview als Kenner des Digitalen und der Handlungspraktiken Jugendlicher mit digitalen Medien entwirft und betont, dass er auf solche Lösungen künftig stark setzen möchte, sind es gerade die von ihm antizipierten Handlungspraktiken Jugendlicher, die er – neben Fragen von Datenschutz – als Hindernisse der Realisierung einer effektiven Jugendsprache über Social-Media-Kanäle reflektiert.

wo krieg=ich die Kinder (.) und wo krieg=ich die Nachhaltigkeit, und wie gesagt auf Instagram sind n paar Jugendliche unterwegs Facebook ist alles raus äh im Endeffekt sind sie bei Snapchat auch schon wieder raus das ist auch schon wieder tot [...] das heißt ich muss gucken wo ich reinkomm wo meine Botschaften mich reinbringen und im Endeffekt is=es jetzt Tiktok [...] das lebt halt davon dass ich kleine witzige Videos mach was jetzt nicht viel an Equipment kostet aber dann doch viel an Know-how [...] und ich muss es stetig machen also ich muss ich sag mal alle zwei drei Tage muss ich da was posten ähm das schreckt mich zur Zeit ab (Schehl, Z. 290–301)

Ulrich Hendricks entfaltet digitale Medien weniger als interaktive Beteiligungs-, sondern als Informations- und Kontrollelemente. So betreibt die Stadt – wie auch die Verbandsgemeinde von Robert Schehl – eine Webseite und eine Facebook-Präsenz, über die Bekanntmachungen veröffentlicht werden. Die Facebook-Seite wird aber auch dafür genutzt, Störungen der öffentlichen Ordnung – gemeint sind damit z. B. Graffiti – nachzugehen und Hinweise auf die Verursachenden zu erhalten: *„wo wir uns dann zum Beispiel an Jugendliche wenden wo wir Hinweise brauchen wenn dort irgendwelche Sachbeschädigungen stattgefunden haben“*. Während Robert Schehl die Frage stellt, wo Jugendliche im Netz überhaupt erreichbar und welche Herausforderungen mit einer interaktiven Präsenz im Netz verbunden sind, stützt sich Ulrich Hendricks digitale Strategie auch hier auf eine klassische ‚Komm-Struktur‘, wie dies in vielen Gemeinden der Fall ist (Bosch, 2015) und erweitert auch über die digitalen Medien die Responsibilisierung Jugendlicher für die Belange des Ortes.

Digitale Medien erscheinen in beiden Perspektiven aber auch als zentrale Ressource, demografische und strukturelle Herausforderungen der ländlichen Region zu überwinden. Ulrich Hendricks macht dies v. a. daran fest, dass von Vereinzelung in den Dörfern betroffene Jugendliche so miteinander kommunizieren können und sieht in der privaten Kommunikation eine Steigerung der Lebensqualität und sogar einen Haltefaktor, der es ermöglicht, *„auch kleine Orte zukünftig lebenswert zu erhalten auch für Jugendliche“*. Während damit das Bild einer Region mit separierten Orten weiter aufrechterhalten wird, betont Robert Schehl zwar auch die kommunikativen Möglichkeiten, entwirft die dadurch herstellbaren „gemeinschaftlichen Formationen“ (Stalder, 2019, S. 137) jedoch über die territorialen Raumgrenzen hinweg: *„Digitalisierung schafft Wahrnehmbarkeit von Gruppen die man sonst als absolute Randgruppen definieren würde weil sie im eigenen Gesichtsumfeld so nicht vorkommen“*. Im Blick hat er dabei v. a. auch Jugendliche mit spezifischen jugendkulturellen Interessen, die in den Dörfern nur vereinzelt vorkommen, sich im Netz aber als große Gruppe formieren. Insofern geht auch dies mit einem entgrenzten Regions- und einem Jugendbild einher, das Jugend zwar homogenisiert, jedoch darin auch als Gruppe mit eigenen Interessen und Bedürfnissen entwirft.

5 Diskussion und Ausblick

Die hier dargestellten Rekonstruktionen machen am Beispiel von zwei kontrastierenden Fällen deutlich, wie sich Raumkonstruktionen und Jugendbilder miteinander verschränken und darüber spezifische Handlungsstrategien und Positionierungen hervorbringen, über die sich Möglichkeitsräume für Engagement und Partizipation von Jugendlichen mit herstellen. In beiden Interviews macht sich ein Ringen um Herausforderungen des demografischen Wandels, von Kommunalreformen und Peripherisierungsprozessen bemerkbar, die gleichzeitig als Schwächung der eigenen politisch-administrativen Möglichkeiten wahrgenommen werden. Bei Robert Schehl ist es v. a. die Abhängigkeit von den Gemeinderäten der Mitgliedsgemeinden, die in ihrer ortsbezogenen Perspektive, ähnlich wie es bei Ulrich Hendricks der Fall ist, Jugend kaum wahrnehmen und die Etablierung eigener, professionalisierter Jugendarbeitsstrukturen begrenzen. Bei Ulrich Hendricks ist es die Verantwortungsübertragung auf Ehrenamts- und Nachbarschaftsstrukturen, die Jugend(arbeit) scheinbar selbstverständlich und urwüchsig integrieren. Mit dieser Anrufung von Solidarität und Gemeinschaft wird gleichzeitig ausgeblendet, dass professionell gerahmte Jugendarbeit und v. a. eigene Jugendräume insbesondere in der Fläche keinen nennenswerten Platz haben und kaum Gegenstand politischer Strategien und finanzieller Investitionen sind. Damit wird dann aber auch verschleiert, dass „die Kosten für die wegbrechenden sozialen und kulturellen Daseinsvorsorgeleistungen mehr und mehr privatisiert werden, während die Anforderungen an die individuellen Bewältigungskompetenzen“ (Neu, 2016, S. 8) auch für Jugendliche steigen. Auch wenn ehrenamtliche Strukturen und Vereinseinbindungen eine wichtige Säule der Kinder- und Jugendarbeit darstellen, erscheint deren gänzliche Indienstnahme für jugendarbeiterisches Handeln problematisch, da damit immer auch öffentliche Aufgaben und professionelle Tätigkeiten an die Zivilgesellschaft ausgelagert werden (van Dyk & Haubner, 2021). Während dies ein Diskurs ist, der bislang stark auf den Kontext der Gesundheit, Pflege und Altenhilfe fokussiert ist, scheint er auch auf Jugendarbeit insbesondere in ländlichen Regionen übertragbar. In anderen Interviews aus dem Sample wird dies deutlich artikuliert. Sie machen darauf aufmerksam, dass Jugendarbeit unter einem hohen Druck steht, Jugendliche in der Fläche zu erreichen, ohne dass hierfür ausreichend finanzielle und v. a. personelle Mittel zu Verfügung gestellt werden. Die fehlenden Ressourcen für eine professionelle Jugendarbeit in Verbund mit der Responsibilisierung von Jugendarbeit selbst für deren Beschaffung führen dann nicht nur zur Selbstprekariisierung der wenigen Fachkräfte, sondern werden in einem Fall auch als „*unterlassene Hilfeleistung*“ zugespitzt, die die Teilhabemöglichkeiten Jugendlicher massiv einschränkt. Gleichzeitig wird gerade von vereinsgebundenen Akteuren deutlich gemacht, dass das Bild einer integrierten Dorfjugend in ehrenamtlichen Strukturen zwar als Ideal mitgetragen und in einem Fall sogar für die Aufrechterhaltung einer Dorfgemeinschaft als existentiell thematisiert wird, jedoch erfährt dies angesichts mangelhafter Infrastruktur und fehlender finanzieller Unterstützung ebenso deutliche Brüche.

Jugend wird damit in doppelter Weise verunsichtbart. Einerseits über die Perspektive auf eine „Caring Community“ (Gründer, 2022), in die Jugendliche selbstverständlich integriert gedacht werden, während Widerständigkeit sowie abweichende Handlungspraktiken zugunsten der Förderung ortsbezogener Identitäten und Gemeinschaften eher ausgeblendet werden. Diese Nivellierung von Differenz über die Beschwörung der dörflichen Idylle

ist nicht zuletzt in politischer Hinsicht problematisch, da sich darüber, wie es Florian Dünckmann (2019) aufzeigt, immer auch antidemokratische Tendenzen ihren Weg bahnen können. Andererseits stellt sich eine Unsichtbarkeit von Jugend schlicht aufgrund ihrer geringen Anzahl in den einzelnen Dörfern wie auch der Region selbst her, die als Legitimation für ausbleibende Investitionen etwa in die Jugendarbeit herangezogen wird. Aus Perspektive der Bürgermeister stützt sich die Ablehnung direkter Beteiligungsformate zudem darauf, dass Jugendlichen eine geringe Frustrationstoleranz zugeschrieben und darüber politische Handlungsfähigkeit abgesprochen wird. Eine Anerkennung von Jugendlichen als relevante wie auch heterogene Bevölkerungsgruppe, die in politische Aushandlungsprozesse regionaler Fragen der Lebensgestaltung einzubeziehen ist, um darüber eine kollektive und intergenerationale Wissenskonstruktion zu ermöglichen, bleibt damit aus. Die Akteur:innen aus Jugendarbeit und Vereinen betonen hier v. a. ihre Verantwortungsübernahme für eine Scharnierfunktion, indem Jugendliche etwa entlang der Vereinsinteressen einbezogen werden oder indem ihnen vereinzelt der Weg in Gemeinderäte geebnet und Gehör verschafft wird. Dies weist jedoch auch darauf hin, wie hochschwellig und abhängig vom individuellen Engagement erwachsener Akteur:innen die Strategie einer ausschließlichen Komm-Struktur in Jugendbeteiligungsfragen ist.

Gleichzeitig drückt sich im Ringen von Robert Schehl um die Problematik ortsbezogener Angebote in einem ausgedehnten Flächenraum auch eine Suche nach raumbezogener Verteilungsgerechtigkeit aus, die sich um die Frage dreht „wo Annehmlichkeiten und Lasten platziert werden“ sollen (Redepenning, 2013, o. S.). Während im Kontext der Jugend- und Raumkonstruktion von Ulrich Hendricks, die auf vollzogene und natürliche soziale Integration gerichtet ist, Gerechtigkeitsfragen gar nicht in den Blick kommen, werden sie bei Robert Schehl durchaus virulent. Das „Territorialprinzip politisch-administrativer Raumorganisation“ (Redepenning, 2013, o. S.) und die damit verbundenen regionalen Grenzziehungen werden im Hinblick auf die Finanzierung und Konzeption von Jugendangeboten als dilemmatisch erlebt. Gerade ortsgebundene Jugendangebote stellen v. a. Verbandsgemeinden mit großem Flächenzuschnitt bei gleichzeitig geringen finanziellen Mitteln vor potenzierte Standortentscheidungen (zur Problematik von Verbandsgemeinden: Schubert, 2018), die Fragen raumbezogener sozialer Gerechtigkeit aufwerfen. Ein Ausweg wird häufig in digitalen Wegen gesucht, denen in allen Fällen unseres Samples ein gerechtigkeitserzeugendes Potenzial zugeschrieben wird.

Allerdings werden gerade digitale Strategien, die über eine reine (potenzielle) Sichtbarkeit hinausgehen, oftmals als ‚noch nicht‘ umgesetzt bzw. umsetzbar beschrieben. Jugendliche werden dabei in mehreren Fällen des Samples als eigentlich unverfügbare Gruppe entworfen, die sich einem kommunikativen Zugriff immer auch entzieht und damit auch im ‚virtuellen Raum‘ unsichtbar und schwer erreichbar bleibt. Im Gegensatz zu Vereinseinbindungen oder Ratssitzungen wird eine „gemeinschaftliche Formation“ (Stalder, 2019, S. 137) in der digitalen Kultur gerade nicht über Mitgliedschaften und verbürgte Zugehörigkeiten hervorgebracht, sondern über „gelungene Kommunikation“, die sich jedoch erst über kontinuierliches Präsentsein und dessen Honorierung über diverse Anerkennungsformate als solche herstellt. Genau dies wird von Robert Schehl als zentrale Heraus- und gleichzeitig Überforderung wahrgenommen, die eine Nutzung von digitalen Räumen zur unmittelbaren, niedrigschwelligen Kommunikation mit Jugendlichen verhindert. Hinzukommt, dass aus

dem Bild einer nur wenig frustrationstoleranten Jugend im Verbund mit den regionalen Strukturproblematiken und dem zugeschriebenen Potenzial digitaler Medien, Zugang zu vielfältigen Interessen zu erhalten und Sichtbarkeit zu erhöhen, auch die Bedrohung resultiert, eben diese Vielfalt nicht bearbeiten zu können. Während hier zumindest das Potenzial digitaler Medien für Fragen der Regionalentwicklung und -gestaltung thematisiert wird, kommt dies als Mechanismus einer digitalen Kultur im Fall Ulrich Hendricks kaum in den Blick. Beide Positionen verweisen wiederum auf notwendige, aber zugleich fehlende finanzielle und personelle Ressourcen, um die Verzahnung digitaler Möglichkeiten mit lokalen Aktivitäten auch dauerhaft und für die Region gewinnbringend zu implementieren und aus der Zufälligkeit individuellen, kompensatorischen Engagements lokaler Akteur:innen herauszulösen. Dies gilt sicherlich nicht nur für strukturschwache ländliche Regionen, aber die damit einhergehenden Chancen einer Erweiterung von Möglichkeitsräumen für Engagement und Partizipation Jugendlicher scheinen sich in strukturschwachen und erwachsendendominierten Regionen durchaus zu potenzieren.

Der vorliegende Beitrag hat hier zugleich eine entscheidende Grenze: denn die Frage, wie sich Jugendliche auf Engagement- und Beteiligungsräume beziehen und wie sie diese selbst als Akteur:innen handelnd mit hervorbringen, muss hier ebenso (noch) eine Leerstelle bleiben wie die Frage, ob und wie sich darin soziale und (geografisch) räumliche Ungleichheiten ausdrücken und zueinander relationieren. Im weiteren Verlauf des Forschungsprojektes werden diese Fragen zentral aufgegriffen.

Literatur

- BBSR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2017). *Siedlungsstrukturelle Kreistypen 2015*. Verfügbar unter: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Kreistypen4/download-karte-pdf> [04. Dezember 2018].
- Beetz, Stephan (2008). Die Natur der Peripherien. In Karl-Siegbert Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft* (S. 562–576). Frankfurt: Campus.
- Beetz, Stephan & Funk, Heide (2018). Soziale Arbeit auf dem Land. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit* (S. 1375–1383). München: Reinhardt.
- Beierle, Sarah, Tillmann, Frank & Reißig, Birgit (2016). *Jugend im Blick - regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen*. München: DJI.
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (2016). *Bericht der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume*. Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2017). *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2020). *Dritter Engagementbericht*. Berlin.
- Bogner, Alexander & Menz, Wolfgang (2002). Das theoriegenerierende Experteninterview. In Alexander Bogner, Beate Littig & Wolfgang Menz (Hrsg.), *Das Experteninterview* (S. 33–70). Wiesbaden: Springer.

- Bohnsack, Ralf (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung*. 10. Aufl. Opladen: Budrich.
- Böhnisch, Lothar & Funk, Heide (1989). *Jugend im Abseits?* Weinheim: Juventa.
- Bosch, Andrea (2015). *Bürgermeisterbefragung im Rahmen des Projekts „Die Zukunft der Jugendarbeit im ländlichen Raum“ (ZJLR)*. Tübingen: IRIS.
- Corbin, Juliet M. & Strauss, Anselm L. (2015). *Basics of qualitative research*. Los Angeles et al.: Sage.
- Dünckmann, Florian (2019). Politik der Idylle: Repräsentationen des Landes zwischen Sehnsucht, Entschleierung und Instrumentalisierung. In Michael Mießner & Matthias Naumann (Hrsg.), *Kritische Geographien ländlicher Entwicklung* (S. 28–41). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dünkel, Frieder, Ewert, Stefan, Geng, Bernd & Harrendorf, Stefan (2019). Peripherisierung ländlicher Räume. In Daniela Klimke, Nina Oelkers & Martin Schweer (Hrsg.), *Sicherheitsmentalitäten im ländlichen Raum* (S. 107–140). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15118-8_5
- Edgerly, Stephanie, Vraga, Emily K., Bode, Leticia, Thorson, Kjerstin & Thorson, Esther (2018). New Media, New Relationship to Participation? A Closer Look at Youth News Repertoires and Political Participation. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 95 (1), 192–212. <https://doi.org/10.1177/1077699017706928>
- Fraser, Nancy (2009). *Scales of justice. Reimagining political space in a globalizing world*. New York: Columbia University Press.
- Gründer, René (2022). *Quartiersentwicklung in ländlichen Kommunen*. Wiesbaden: Springer.
- Grunert, Cathleen (2022). „tiny acts of participation“ – Zum Wandel politischer Partizipationsformen Jugendlicher in der (post-)digitalen Gesellschaft. *Zeitschrift für Pädagogik*, 64 (1), 73–94.
- Grunert, Cathleen, Lüdemann, Jasmin, Ludwig, Katja & Traus, Anna (2021). Digital engagiert auf dem Land – Zum Wechselverhältnis von Digitalisierung und Jugendengagement im ländlichen Raum. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 16 (1), 113–118.
- Grunert, Cathleen & Ludwig, Katja (2023). „Weil es oft Buskinder sind“ – Kulturelle Teilhabe und Jugendarbeit in peripher(isiert)en ländlichen Regionen im Spannungsfeld differenter Regionalisierungsstrategien. *Soziale Passagen* [online first: <https://doi.org/10.1007/s12592-023-00446-8>].
- Hefner, Claudia, Redepenning, Marc & Dudek, Simon (2018). Räumliche Sozialstruktur und raumbezogene Semantiken. *Geographische Zeitschrift*, 106 (2), 97–120. <https://doi.org/10.25162/gz-2018-0009>
- Hummrich, Merle & Hinrichsen, Merle (2022). Raumtheoretische Ansätze. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (S. 169–192). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24777-5_10
- Kegler, Beate (2022). *Forschungsbedarf „Bedeutung kultureller Aktivitäten und kultureller Teilhabe für ländliche Räume“*. Unveröff. Exposé für das BMEL.
- Kemper, Thomas & Weishaupt, Horst (2011). Region und soziale Ungleichheit. In Heinz Reinders (Hrsg.), *Empirische Bildungsforschung* (S. 209–219). Wiesbaden: Springer.
- Krüger, Jens O. & Schön, Miriam (2021). Kein Weg zu weit? „Entfernungssensibilität“ als bedingender Faktor für die Teilhabe an kultureller Bildung in ländlichen Räumen. In Martin Büdel & Nina Kolleck (Hrsg.), *Forschung zu kultureller Bildung in ländlichen Räumen*. München: Beltz Juventa.

- Kühn, Manfred & Weck, Sabine (2013). Peripherisierung – ein Erklärungsansatz zur Entstehung von Peripherien. In Matthias Bernt & Heike Liebmann (Hrsg.), *Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit?* (S. 24–46). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19130-0_2
- Ludwig, Katja (2022). Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (S. 1357–1384). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24777-5_55
- Ludwig, Katja & Grunert, Cathleen (2020). Jugend im ländlichen Raum – Bedingungen des Aufwachsens und jugendliche Handlungspraxen im Kontext regionaler Disparitäten. In Joachim Faulde, Florian Grünhäuser & Sarah Schulte-Döinghaus (Hrsg.), *Jugendarbeit in ländlichen Regionen* (S. 40–49). Weinheim: Beltz Juventa.
- Mey, Günter (2021). Jugendliche in ländlichen Regionen – Jugendforschung in der Peripherie. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 16 (3), 375–380. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i3.10>
- Mey, Günter & Mruck, Katja (2020). Grounded-Theory-Methodologie. In Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (Bd. 2, 2. akt. u. erw. Aufl., S. 513–535). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_46
- MKRO (2016). *Entschließung „Zentrale Orte“. Verabschiedet von der Ministerkonferenz für Raumordnung am 09.03.2016*. Berlin.
- Neu, Claudia (2016). Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 46-47, 4–9.
- Ollendorf, Benjamin, Borkowski, Susanne, & Mey, Günter (2020). Perspektiven junger Menschen auf Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 64–167). Berlin: Hirnkost.
- Redepenning, Marc (2013). Varianten raumbezogener sozialer Gerechtigkeit. *ethik und gesellschaft*, (1). <https://doi.org/10.18156/eug-1-2013-art-1>
- Redepenning, Marc & Singer, R. (2019). Raumbezogene Gerechtigkeit als zentrales Element ländlicher Entwicklung: Ein kritischer Blick auf Nancy Frasers Figurationen von Gerechtigkeit aus raumsensibler Perspektive. In Michael Mießner & Matthias Naumann (Hrsg.), *Kritische Geographien ländlicher Entwicklung* (S. 58–72). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schroer, Markus (2008). „Bringing space back in“. Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In Jörg Döring & Tristan Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn* (S. 127–148). Bielefeld: transcript.
- Schubert, Christoph (2018). Soziale Innovationen im ländlichen Raum. In Hans-Werner Franz (Hrsg.), *Soziale Innovationen Lokal Gestalten* (S. 367–383). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18532-9_21
- Schulze-Krüdener, Jörgen & Vogelgesang, Waldemar (2001). Kulturelle Praxisformen Jugendlicher. Die Eigengestaltung jugendlicher Lebenswelten zwischen Tradition und (Post-)Moderne. In Hans Merckens & Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (S. 39–73). Wiesbaden: Springer.
- Schubarth, Wilfried & Speck, Karsten (Hrsg.) (2009). *Regionale Abwanderung Jugendlicher*. Weinheim: Juventa.
- Stalder, Felix (2019). *Kultur der Digitalität*. 4. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Van Dyk, Silke & Haubner, Tina (2021). *Community-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Vogelgesang, Waldemar, Koop, Johannes, Jacob, Rüdiger & Hahn, Alois (2018). *Stadt – Land – Fluss. Sozialer Wandel im regionalen Kontext*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16001-2>
- Wagner, Leonie, Litges, Gerhard, Debiel, Stefanie, Penke, Swantje, Engel, Alexandra & Hermann-Stietz, Ina (2012). Stadt – Land – Soziale Arbeit. In Stefanie Debiel, Alexandra Engel, Ina Hermann-Stietz, Gerhard Litges, Swantje Penke & Leonie Wagner (Hrsg.), *Soziale Arbeit in ländlichen Räumen* (S. 1–14). Wiesbaden: Springer.

Partizipationswahrnehmungen und -praktiken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf dem Land. Sozialräumliche Analysen in zwei kleinen Mittelstädten

Maren Zschach, Marco Schott, Johanna Häring

Zusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit Entwicklungsperspektiven, Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten bezogen auf sozialräumliche Aspekte von Partizipation junger Menschen in zwei kleinen Mittelstädten in ländlich geprägten Regionen. In der diesem Beitrag zugrundeliegenden Studie wird untersucht, welche vorpolitisch und politisch relevanten, sozialräumlichen Vorstellungen und Positionierungen von Jugendlichen sich gegenüber ihrem Lebensumfeld rekonstruieren lassen. Hierfür wird Material aus Gruppendiskussionen mit politischen bzw. religiösen Jugendgruppen herangezogen, welches rekonstruktiv ausgewertet wurde. Zentral betrachtet werden hierbei die Aspekte der Selbstbeschreibung der Gruppen, Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen von anderen jungen Menschen im Sozialraum sowie die Deutungen des eigenen Lebensumfeldes.

Schlagwörter: Jugend, Ländlicher Raum, Partizipation, Engagement, Gruppe

Participation Perceptions and Practices of Adolescents and Young Adults in Rural Areas. Socio-spatial analyses in two middle towns

Abstract

The article deals with perspectives, challenges and possibilities concerning socio-spatial aspects of participation of young people in two small towns in rural regions. Our study investigates which pre-politically and politically relevant socio-spatial ideas and positioning of young people can be reconstructed in relation to their environment. For this purpose, material from group discussions with political and religious youth groups is used, which was analyzed reconstructively. The aspects of self-description of the groups, commonalities and demarcations from other young people in the social space as well as the interpretations of their own living environment are considered centrally.

Keywords: Youth, rural areas, participation, commitment, group

1 Einleitung und Fragestellung

Der Beitrag stützt sich auf eine Studie am Deutschen Jugendinstitut, die vorpolitisch und politisch bedeutsame Aspekte der Sozialisation von jungen Menschen unter einem sozialraumbezogenen Blickwinkel und mit einem Fokus auf ihre Freizeitgestaltung untersucht.¹ Im Zentrum des von 2020 bis 2024 konzipierten Forschungsprojektes steht die Frage, welche Entwicklungsperspektiven, Herausforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten für Jugendliche in zwei kleinen Mittelstädten im ländlichen Raum, bezogen auf sozialräumlich bedeutsame Aspekte politischer Sozialisation, wie z. B. Partizipation, existieren.

Im Folgenden beschäftigen wir uns mit der Frage, wie einzelne Gruppen Jugendlicher und junger Erwachsener in ihrem Heimatort gesellschaftlich partizipieren. Im Zentrum der Analyse stehen zwei politisch orientierte Gruppen (Fridays for Future und Junge Union) sowie zwei Gruppen, die sich innerhalb kirchlicher Strukturen bzw. in einer Moscheegemeinde engagieren. Rekonstruiert werden kollektive Selbstbeschreibungen und Positionierungen gegenüber anderen Gruppen, wahrgenommene Reaktionen auf ihre partizipative Praxis in ihrem sozialräumlichen Umfeld sowie Deutungen von Ermöglichungs- und Begrenzungsräumen für ihre Teilhabepraxis in Abhängigkeit von Erwachsenen.

2 Die Bedeutung eines ländlichen mittelstädtischen Lebensumfeldes für die Partizipation und das gesellschaftliche Engagement junger Menschen

2.1 Begriffliche Einordnung – Partizipation und sozialräumliche Verortung von Praktiken

In den letzten Jahren wurde deutliche Kritik an engen Partizipationsverständnissen geübt, denen zufolge Jugendliche diese erst lernen müssen, bevor sie mit umfassenden Mitbestimmungs- und Entscheidungsrechten ausgestattet werden (Wigger et al., 2019, S. 3). Derartige Vorstellungen reproduzieren soziale Ungleichheit über Ein- und Ausschlusspraktiken von Beteiligungsformen. Wigger, Pohl, Reutlinger und Walther (2019) schlagen ausgehend von dieser Problemstellung daher einen erweiterten und relationalen Begriff vor, dem zufolge Partizipation als „biografische Selbstbestimmung“ bezeichnet wird und „öffentlich oder an die Öffentlichkeit gerichtetes Handeln Jugendlicher als potenziell partizipatorisch“ gelten kann (Wigger et al., 2019, S. 7). Dabei ist Partizipation über das Verhältnis von Teilnahme und Teilhabe bestimmt (Schnurr, 2018). Teilnahme meint die aktive Beteiligung und Mitwirkung an Beratungen und Entscheidungen, die das Gemeinwesen betreffen. Im

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen der Studie zur sozialräumlichen politischen Sozialisation junger Menschen in der Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention entstanden, die im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ (2020–2024) vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert wird. Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.

Kontext von Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen werden Unterschiede zwischen starken und schwachen Einflussmöglichkeiten sichtbar (Schnurr, 2018, S. 634). Von demokratischer Partizipation kann gesprochen werden, wenn Mitwirkung in Aushandlungs- und Entscheidungsprozessen mit der realen Chance verbunden ist, Einfluss auf die Ergebnisse von Entscheidungen zu nehmen (Richter et al., 2016, S. 108). Teilnahme bestimmt somit die Einflussnahme an der Ausgestaltung der individuellen und sozialen Lebensbedingungen von Gesellschaft und Staat durch politische Rechte. Teilhabe wiederum betrifft die Aspekte des sozialen Status (und damit verknüpfte Rechte und Pflichten), die Zugehörigkeit zur Gesellschaft, sowie Macht und Handlungsermächtigung in den gesellschaftlichen Prozessen der Aushandlung von Interessen. Teilhabe ist zu verstehen als allgemeine Möglichkeit, an den gesellschaftlich „verfügbaren Ressourcen und Möglichkeiten zur Realisierung individueller Lebensentwürfe und zur Herausbildung von Subjektivität“ (Schnurr, 2018, S. 634) zu partizipieren. Partizipation ist somit als Teilnahme und Teilhabe an den „sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen einer Gesellschaft in Freiheit“ (Schnurr, 2018, S. 633) definiert. In Partizipation verbinden sich politische und soziale Freiheitsrechte. Der Partizipationsbegriff verweist darauf, inwieweit die gesellschaftlichen Strukturen, Machtverhältnisse, Verteilungsregeln, Rechtsordnungen und politischen Verfahren eine „faire Teilhabe aller am Sagen und Haben der Gesellschaft auf Basis gesicherter Bürgerrechte“ (Meyer 2006, S.146, zit. n. Schnurr, 2018, S. 635) gewährleisten. Praktiken Jugendlicher lassen sich demnach als bewusste oder unbewusste Versuche und/oder Behauptungen von Teilnahme interpretieren. Sie sind zugleich aber auch Akte der Validierung und Überprüfung vermeintlich zugestandener Teilhabe.

Es geht bei der Analyse der Partizipation Jugendlicher daher darum, zu untersuchen wo und wie sie sich engagieren bzw. aktiv sind, also Teilnahme ausüben, um daraus abzuleiten, was genau Teilhabe aus dieser Perspektive bedeutet. Ziel ist es, empirisch zu rekonstruieren, was in den Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum an Teilhabe- und Teilnahmeansprüchen sichtbar wird (Wigger et al., 2019, S. 10). Besonders bedeutsam ist die sozialräumliche Verortung der Praktiken. So beeinflusst das konkrete gesellschaftliche Gefüge vor Ort, welche Positionierungsprozesse stattfinden, welche Praktiken im öffentlichen Raum akzeptiert oder aber als illegal, störend oder abweichend erklärt werden (Walther et al., 2019, S. 211). Wichtig ist es, die in den Praktiken angelegten Grenzziehungen, Ambivalenzen und Konflikte zwischen der Dynamik jugendlicher Verortungsprozesse und der Auseinandersetzung mit dem bestehenden gesellschaftlichen Positionsgefüge in den Blick zu nehmen (Walther et al., 2019, S. 209).

Zentral ist dabei eine relationale Raumperspektive, die in Abgrenzung zu absoluten Raumvorstellungen betont, dass Räume nicht verfestigte Strukturen sind, sondern Ergebnis menschlicher Handlungs- und Machtprozesse (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 25), die als konstruierte Raumordnungen auf die Handlungsebene von Individuen zurückwirken (Wehmeyer, 2013, S. 50) und denen eine spezifische Funktion bei der Ausprägung von Lebensentwürfen junger Menschen zukommt (Kilb, 2012, S. 615). Nach dieser relationalen raumtheoretischen Perspektive können räumliche Strukturen demnach bestimmte Handlungen ermöglichen, andere einschränken und individuelle Handlungsräume und Bedeutungszuschreibungen beeinflussen (Ludwig, 2022, S. 5). Es geht dabei um die Rekonstruktion der raumbildenden Praktiken als Art und Weise, wie die Jugendlichen die Stadt lesen und sich

in sie einschreiben (Walther et al., 2019, S. 210). Dabei ist die Aneignung von Raum nicht bloß die materielle Inanspruchnahme, sondern beinhaltet das Umdeuten, Verändern und Umfunktionieren der Umwelt (Daum, 2011, S. 20–21). Unser Beitrag widmet sich auf der Basis dieser Begrifflichkeiten den partizipativen Praktiken Jugendlicher in zwei Mittelstädten im ländlichen Raum, um die dort enthaltenen Raumpraktiken und Teilhabeansprüche herauszuarbeiten und zueinander ins Verhältnis zu setzen.

2.2 Forschungsstand – analytische Einordnung des Zusammenhangs von sozialräumlichen Bedingungen und der Partizipation Jugendlicher

Der Blick auf verschiedene Studien zeigt, dass ländliche Räume keinesfalls homogen sind, sondern unterschiedliche Strukturvoraussetzungen umfassen, wie die Situation auf dem Arbeitsmarkt, eine Nähe zu Großstädten sowie die Altersstruktur. Die regionalen Disparitäten bestehen meist in Bezug auf Bildungs- und Freizeitangebote, Peeraktivitäten oder Jugendkulturen (Ludwig, 2022). Diese beeinflussen die Teilhabemöglichkeiten der politischen Artikulation, betreffen Angebote der Jugendarbeit, aber auch die digitale Infrastruktur, die öffentliche Mobilität oder weiterführende Bildungsangebote (Beierle et al., 2016, S. 19). Jugendliche sind diesen regional-räumlich ungleichen Bedingungen nicht passiv ausgeliefert, vielmehr ist ihnen eine Auseinandersetzung mit den je spezifischen räumlichen Strukturen auferlegt, die zu eigenen jugendlichen Praxen führen kann (Ludwig, 2022, S. 22).

Von besonderer Relevanz für die Lebensbedingungen in ländlichen Regionen ist die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten vor Ort. Ollendorf, Borkowski und Mey (2020) betonen in ihrer Befragung Jugendlicher in ländlichen Regionen, dass der Großteil vor Ort mitbestimmen möchte, in Organisationen und Initiativen mitwirken und selbst Events organisieren will. Die tatsächliche Mitbestimmung fällt jedoch deutlich hinter die Wünsche der Jugendlichen zurück (Ollendorf et al., 2020, S. 136). Mit zunehmendem Alter wird eine abnehmende Partizipationsorientierung wirksam. Eine besondere Rolle kommt dabei Erwachsenen in den Regionen zu, die für die Partizipationsbestrebungen von Jugendlichen größtenteils als hilfreich, aber zum Teil auch als hinderlich wahrgenommen werden. Bei der Befragung von lokalen Multiplikator:innen (Ollendorf et al., 2020, S. 134) zeigte sich, dass Mitbestimmung zwar als wichtig erachtet wird, aber hauptsächlich auf einer kommunalen Entscheidungsebene gesehen wird. Im Kontext von Schule und Jugendeinrichtungen spielte sie keine Rolle. Mit Blick auf die geringe Angebotsdichte im Freizeitbereich wird die Selbstorganisation als wichtige Ressource für die Gestaltung jugendlichen Lebens vor Ort genannt, die es ermöglicht, durch Eigeninitiative Freizeitmöglichkeiten zu entwickeln. Andererseits wird jugendliche Selbstorganisation meist mit negativen Auswirkungen, wie Konflikten an öffentlichen Plätzen, Drogenmissbrauch sowie der Entwicklung extremer Einstellungen, assoziiert und herausgearbeitet, dass Konflikte zwischen Erwachsenen und Jugendlichen über das „richtige Engagement“ entstehen können (Ollendorf et al., 2020, S. 137).

3 Sample und forschungsmethodische Umsetzung der Studie

Für den Beitrag wurden vier Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgewählt, die unterschiedliche Facetten ihrer Partizipation im ländlichen Sozialraum repräsentieren. Im Zuge der Auswertung zeigte sich auf der Basis einer kontinuierlichen komparativen Analyse (Bohnsack, 2021, S. 219–220), dass zwischen den eher politisch ausgerichteten Gruppen und den Gruppen mit einer religiösen Konnotation systematische Unterschiede bestehen. Dieser Ertrag des Rekonstruktionsprozesses begründet die Auswahl des hier zugrundeliegenden empirischen Materials.

Bei den politisch Engagierten handelt es sich *zum einen* um eine Fridays for Future Gruppe aus Grüntal in Sachsen-Anhalt, mit der im Herbst 2020 eine Gruppendiskussion geführt wurde.² An dieser nahmen drei Frauen und zwei Männer im Alter zwischen 17 und 20 Jahren teil. Vier von ihnen besuchen das Gymnasium in ihrem Wohnort und planen nach dem Abitur zu studieren. Ein Gruppenmitglied strebt an die Fachhochschulreife zu erlangen. *Zum anderen* fand im Sommer 2021 eine Gruppendiskussion mit zwei jungen Erwachsenen aus der Jungen Union in Rotberg in Niedersachsen statt. Neben der 26-jährigen Anna, die studiert hat, nahm Oliver daran teil. Er war zum Zeitpunkt der Erhebung 21 Jahre alt, Student und hat zuvor eine Ausbildung absolviert.

Jene jungen Menschen, die in religiösen Gruppen aktiv sind, gehören *einerseits* einer muslimischen Jugendgruppe an, die aus vier Männern im Alter zwischen 17 und 20 Jahren besteht. Zwei von ihnen sind in Ausbildung, ein Gruppenmitglied besucht das Gymnasium und möchte anschließend studieren. Das vierte Mitglied der Gruppe ist Realschüler und strebt anschließend eine Ausbildung an. Die Gruppendiskussion fand Ende 2021 in Rotberg statt. *Andererseits* handelt es sich um eine evangelische Gruppe junger Erwachsener im Alter zwischen 19 und 25 Jahren aus Rotberg. Die Gruppendiskussion mit zwei Frauen und drei Männern fand im Sommer 2020 statt. Drei der Teilnehmenden besuchen das Gymnasium und planen anschließend zu studieren. Zwei Gruppenmitglieder möchten nach dem Abschluss einer Fachoberschule eine Ausbildung bzw. ein Fachhochschulstudium absolvieren.

Die Auswahl der vier Gruppen erfolgte aus einem Korpus von elf Gruppendiskussionen, die zwischen 2020 und 2022 geführt wurden. Dabei handelt es sich um junge Menschen, die in sozialen Bewegungen, Vereinen, Jugendverbänden, Parteien, innerhalb einer Moscheegemeinde oder in der evangelischen Kirche aktiv sind. In den Gruppendiskussionen interessieren wir uns für Handlungs- und Kommunikationspraxen der Peers, wie die jungen Menschen ihre Stadt, die Freizeitangebote sowie ihre Möglichkeit zur gesellschaftspolitischen Partizipation im Ort und innerhalb der jeweiligen Aktivitäten wahrnehmen und bewerten. Darüber hinaus fragen wir nach der Bedeutung der eigenen Gruppe sowie nach Unterscheidungen bzw. Abgrenzungen von anderen Gruppen.

² Alle Orte und die Namen der Interviewten wurden anonymisiert. Weitere Angaben, die auf die Person der Interviewten schließen lassen könnten, z. B. durch ihre Gruppenaktivitäten, wurden hinsichtlich der personenbezogenen Wiedererkennbarkeit der Aussagen geprüft; ggf. wurden diesbezügliche Angaben ebenfalls anonymisiert bzw. unspezifischer dargestellt.

Im Fokus des Samples stehen zwei kleine Mittelstädte im ländlichen Raum mit jeweils ca. 25.000 Einwohner:innen. Sie können als strukturschwach beschrieben werden und sind durch eine hohe Altersstruktur gekennzeichnet. Ausgewählt wurden Kommunen mit ähnlichen Partizipationsmöglichkeiten für junge Menschen. Eine Konzentration auf kleinere Städte im ländlichen Raum erfolgte einerseits, da diese innerhalb der Jugendforschung erst wenig berücksichtigt wurden. Andererseits ist es hier möglich, das gesamte (begrenzte) Spektrum von Angeboten zu erfassen, um auf diese Weise ein möglichst umfassendes Gesamtbild an Partizipationsmöglichkeiten zu erfassen.

Forschungsmethodisch angewandt wurde das Gruppendiskussionsverfahren der Dokumentarischen Methode (Bohnsack, 2021; Bohnsack & Przyborski, 2010), die Erhebungen fokussieren auf eine offene Kommunikation und einen Austausch der Jugendlichen miteinander in Realgruppen. Kollektive Orientierungen zur gesellschaftspolitischen Relevanz ihrer Partizipationspraxen können auf diese Weise rekonstruiert werden, die sich als „gemeinsame Weltsicht“ (Bohnsack & Przyborski, 2010, S. 234) dokumentieren. Gruppenpositionen bzw. -meinungen werden interaktiv im Diskurs zum Ausdruck gebracht, diese gilt es innerhalb von Interpretationen gemeinsam im Forschungsteam herauszuarbeiten, indem von Beginn an eine komparative Analyseeinstellung ins Zentrum der Auswertung gerückt wird (Bohnsack, 2021, S. 141; Bohnsack, 2017, S. 335). Aussagen aus thematisch gut vergleichbaren Passagen in verschiedenen Gruppendiskussionen werden zueinander in ein Verhältnis gesetzt, was bedeutet, dass empirische Vergleichshorizonte im Interpretationsprozess in den Vordergrund gestellt werden (Bohnsack, 2017, S. 335; Bohnsack, 2021, S. 141).

4 Empirische Erkenntnisse zur Partizipation Jugendlicher auf dem Land

4.1 Genese und Selbstverortung der Gruppen

Für ein tieferes Verständnis der jeweiligen Teilhabeansprüche und Partizipationspraxen sind kollektive Orientierungen der vier Jugendgruppen wichtig, die sich auf deren Genese und die Selbstverortung beziehen. Dabei spielen funktionelle Dimensionen sowie emotionale Beziehungsaspekte eine Rolle. Zwar haben in allen Gruppen der Zusammenhalt und freundschaftliche Verbindungen eine große Relevanz, die Darstellung der Gruppengnese oder eine Initiation in die Gruppe ist jedoch zwischen den politisch orientierten Gruppen und den religiösen Gruppen verschieden. In der Fridays for Future Gruppe führte eine einprägsame gemeinsame Erfahrung einer Demonstration in der nächstgrößeren Stadt zu der Idee, auch lokal aktiv zu werden. Die kollektive Erfahrung der Demonstration diente als motivationaler Faktor, um in ihrer Region die Ideen von Fridays for Future zu vertreten. Sie verstehen sich dabei als lokale Vertreter:innen einer globalen Jugendbewegung und wollen durch ihr Engagement Teil von etwas Größerem sein. Dabei grenzen sie ihr Engagement im ländlichen Raum deutlich von den Gegebenheiten in der nächstgelegenen Großstadt ab. Eine besondere Herausforderung und zentrale Aufgabe sehen sie darin, Menschen in ihrer Region zu erreichen. Das zeigt sich beispielhaft bei der Gewinnung von neuen Mitgliedern:

alle Leute die bei uns dabei sind waren eigentlich so im letzten Sommer dazu gekommen als es angefangen hat und danach ham wir eigentlich so- soweit ich mich erinnere nie wieder neue Leute dazu gewonnen (FFF Grüntal, Z. 206–208).

Die Gruppengenesen wird hier unter widrigen Bedingungen beschrieben. Der Fokus der Gruppenbeschreibung liegt eher auf der politischen Arbeit und der bedeutsamen Vergrößerung der Gruppe als auf einer Beziehungsebene, emotionale Bindungen stehen nicht im Vordergrund.

Von Oliver, einem Mitglied der Jungen Union wird sein Eintritt in die Gruppe bis zur Genese engerer Beziehungen als schwieriger Initiationsprozess geschildert. Zunächst sind politische Inhalte relevant, erst später werden Beziehungsaspekte bedeutsamer. Interessiert an Politik besucht er einen Treffpunkt der Jungen Union in seiner Heimatstadt:

das war son bisschen einschüchternd und man hatte so den die Meinung boah alle die in der Jungen Union sind sind superschlau und haben ähm superkrasse Meinungen ähm und und wissen superviel aber am Ende des Tages als ich reingewachsen bin in die Junge Union dann waren das eher so die Freundschaften die mir in Erinnerung geblieben sind (JU Rotberg, Z. 857–862).

Während bei den politischen Gruppen der Austausch zu politischen Themen und der Kontakt zu Gleichgesinnten (Junge Union) sowie die Inszenierung als Vertreter:innen einer globalen Jugendbewegung im Lokalen (Fridays for Future) betont wird, stehen bei den Beschreibungen der religiösen Gruppen die Beziehungsaspekte der Gruppenaktivität im Zentrum. Ethische Werte, eine enge Verbundenheit und Verantwortungsübernahme sind hier wesentlich. So wird die Gruppe der evangelischen Jugend als „*ne Art zweites Zuhause*“ und „*so ne Art Fami- es ist ne Familie*“ (EJ Rotberg, Z. 144, 753) charakterisiert. Hier wird die emotionale Dimension, in deren Folge Lernerfahrungen gemacht werden, hervorgehoben, was Eddy aus der Gruppe der evangelischen Jugendlichen folgendermaßen beschreibt:

aber dieses Gemeinschaftsgefühl . dieses Wärmegefühl , was man hier halt einfach hat . diese diese Herzlichkeit . das- ich glaube . das findet man so kaum kaum irgendwo und auch dieses dieses Was-fürs-Leben-lernen also man wird hier einfach auch gemacht für das Leben man lernt so viele Dinge (EJ Rotberg, Z. 842–846).

Die muslimischen Jugendlichen betonen als prägendes Element, eine „*Gemeinschaft*“ zu sein, die sie als einen „*Rückzugsort*“ und „*Ausweg*“ (MJ Rotberg, Z. 208–210) beschreiben, auch bezogen auf eingeschränkte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld. Dieser Ausweg stellt eine Alternative zu anderen Freizeittorten dar, die für sie nicht mit ihrem Glauben vereinbar sind, wie z. B. „*Shisha-Bars und Clubs*“ (MJ Rotberg, Z. 195). Der gemeinsame Verzicht stärkt das Gemeinschaftsgefühl und den Gruppenzusammenhalt, fehlende passende Angebote isolieren die Jugendlichen jedoch auch, wie das folgende Zitat beschreibt: „*das wir dann unter uns etwas machen ohne jetzt eine Sünde zu begehen*“ (MJ Rotberg, Z. 213). Während in den Gruppenbeschreibungen der evangelischen und muslimischen Jugend eine Orientierung dominiert, in der ethische Werte im Mittelpunkt stehen, die teilweise emotional dargestellt sind, werden die beiden politisch

konnotierten Gruppen stärker aus ihrer Funktionalität heraus präsentiert, indem die Genese bzw. Aufnahme in die Gruppe geschildert wird.

4.2 Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen gegenüber anderen Gruppen

Einen breiten Raum nehmen in den Gruppendiskussionen Positionierungen gegenüber anderen Jugendlichen und Erwachsenen im direkten Lebensumfeld ein, wie sie (nicht nur) in dieser Lebensphase prägend sind und zur individual- und gruppenbezogenen Selbstdefinition dienen (Köhler et al., 2016). Die jungen Menschen verorten sich in ihrer Heimatstadt, indem sie einerseits ihre eigene Gruppe in einen Peerraum von Bekanntschaften und Freundschaftsnetzwerken einordnen und andererseits ihre Gruppe von anderen Gruppen und Jugendlichen vor Ort abgrenzen. Selbstläufig schildern die Interviewten hier Zustimmungen oder Abgrenzungen gegenüber ihrer Partizipationspraxis. Neben beschriebenen kollektiven Erfahrungen spielen in diesem Zusammenhang auch Zuschreibungen gegenüber anderen eine Rolle, zu denen die Gruppen keinen direkten Kontakt haben.

In der komparativen Analyse fiel als kollektive Orientierung zunächst das Motiv der Einzigartigkeit ihrer Gruppen auf, dass die religiös konnotierten Gruppen mit positiven Selbstbeschreibungen verknüpfen. In dieser Form der Eigengruppenbevorzugung (Tajfel, 1982) grenzt sich die muslimische Jugendgruppe von anderen, lediglich imaginierten Fremdgruppen, ab: „*Tm: ich will jetzt auch nicht die anderen schlechtreden . um Gottes Willen aber (..) es gibt halt [Fm: aber sonst gibt es glaube ich gar keine Gemeinschaften so richtig]*“ (MJ Rotberg, Z. 938–940). In der evangelischen Jugend erfolgt im Anschluss an das Motiv der Gruppe als Familie ebenfalls eine Negierung der Existenz anderer Gruppen mit ähnlichen Aktivitäten und Werten, wie das folgende Beispiel zeigt:

Mm: mir würde jetzt spontan keine Gruppierung von Jugendlichen einfallen die auch sich trifft und zusammen Spaß hat und-n Wochenende unternimmt und ein Zeltlager und so weiter . ich weiß gar nicht ob sowas überhaupt noch- [Em: und zusammen arbeitet ne] genau und arbeitet und für andere da ist . und so weiter ob es sowas überhaupt in der Art überhaupt gibt (EJ Rotberg, Z. 753–760).

In der Folge erlangt die Diskussion eine hohe interaktive Dichte, das eigene Engagement wird unter Verwendung einer humorvollen Interaktion überhöht, indem bilanziert wird:

Bm: Jugendarbeit in Kirche ist nicht vergleichbar mit irgendwas wir sind einfach an der Spitze des Eisbergs

Alle: @

Ew: richtig hochgesteckt

Bm: ja auf jeden Fall

Mm: (5) dem stimme ich zu

Em: gut

Alle: @

Em: vielen Dank für diesen Einwurf . ja (EJ Rotberg, Z. 814-822).

Die Fokussierungsmetapher „*Spitze des Eisbergs*“ bringt zum Ausdruck, dass sich die hier Engagierten selbstironisch als sichtbare Avantgarde begreifen. Neben ihnen gibt es weitere Gruppen, z. B. werden Sportvereine genannt, denen jedoch die Beziehungsqualität fehlt, wie sie in der Gemeinschaft der evangelischen Jugend vorzufinden ist. Diese Gruppen befinden sich dann, bildlich gesprochen, als unsichtbarer Teil des Eisbergs unter der Wasseroberfläche. Eine Fremdgruppenabwertung findet statt, ohne direkten Zugang zu dieser zu haben, in diesem Fall einem örtlichen Fußballverein. So wird z. B. von Eddy behauptet: „*da bringt keiner so frei seine Sachen mit hin . und spricht auch Probleme an oder ähnliches wie das hier der Fall ist*“ (EJ Rotberg, Z. 802–804).

Neben einer Stärkung der Eigengruppe durch Distinktion, die erwartbar war, überrascht die Negation weiterer Gruppen von engagierten jungen Menschen in ihrer Heimatstadt, über die sich auch die muslimischen Jugendlichen austauschen: „*habe ich noch nie was mitbekommen in Rotberg das es sonst irgendwo eine Gruppe gibt*“ (MJ Rotberg, Z. 953–954). Ähnliche Annahmen vertritt die evangelische Jugendgruppe, auch hier werden die Aktivitäten als ein Alleinstellungsmerkmal beschrieben: „*da gibt es halt sonst . in Rotberg . nicht- keine andere vergleichbare Gruppe so . wo man hingehen kann und mal ein Wochenende irgendwo hinfahren kann und sowas sowas gibt es halt sonst nicht . das ist halt einzigartig*“ (EJ Rotberg, Z. 930–933).

Die Eigengruppenbevorzugung und Fremdgruppenabwertung, die als stabilisierendes Moment Gruppenidentifikation und -zusammenhalt herstellt, verschärft das von den jungen Menschen gezeichnete Bild ihres ländlichen Lebensumfeldes, welches außerhalb der eigenen Gruppe wenig Möglichkeiten zu Freizeitgestaltung und Partizipation bietet. Sozialräumlich wird eine große Leere und das Fehlen von Alternativen betont, welche die Gruppe als einzige Möglichkeit der Freizeitgestaltung, mit der sie sich identifizieren können, zusätzlich erhöht.

Demgegenüber nehmen die beiden politisch engagierten Gruppen stärker Bezug auf Personen aus ihrem Sozialraum, indem sie die Wirkung ihrer Gruppe im eigenen Lebensumfeld deuten. Vermutete oder erfahrene Abgrenzungen und Abwertung Dritter ihrer Gruppe gegenüber bilden den Hintergrund für eine Auseinandersetzung mit diesem Fremdbild. So fasst Oliver von der Jungen Union die Wahrnehmung seines politischen Engagements folgendermaßen zusammen: „*für Jugendliche die sich für Politik interessieren so bleiben wir immer son bisschen die Rentnerpartei auch bei der Jugend*“ (JU Rotberg, Z. 613–615). Magda, die zur Fridays for Future Gruppe gehört, ist der Ansicht, dass „*die Leute in unserer Region [...] Fridays for Future eher sehr sehr kritisch gegenüber gestanden haben*“ (FFF Grüntal, Z. 144–145). In beiden Fällen wird die Wahrnehmung ihrer Gruppen reflektiert, im weiteren Verlauf der Diskussion geht es um Bearbeitungen damit verbundener Problemlagen.

Die Verfolgung politischer Ziele vor Ort, sei es allgemein in ihrer Region oder speziell unter Jugendlichen, bedingt zudem, sich mit der Wirkung der Gruppe gegenüber dem Umfeld auseinanderzusetzen. Gegenhorizonte sind hier „*die Leute*“, welche der Fridays for Future-Gruppe skeptisch gegenüberstehen, oder „*Jugendliche*“, die in den Aktiven der Jungen Union „*Spießer*“ oder „*die äh Langweiligen*“ (JU Rotberg, Z. 610, 626) sehen. Anders als in den religiös konnotierten Gruppen steht bei den politisch Engagierten jedoch nicht eine Fremdgruppenabwertung und Eigengruppenbevorzugung im Zentrum. Vielmehr

kommt in der (selbst)kritischen Betrachtung ihres Umfeldes die kollektive Orientierung zum Ausdruck, nach Strategien zu suchen, als engagierte Gruppe anerkannt zu werden. Zur Umsetzung dieses Ziels diskutiert die Gruppe der Jungen Union mit Gleichaltrigen über ihr politisches Engagement, die Fridays for Future Gruppe strebt mit unterschiedlichen Initiativen, wie einer Müllsammelaktion und einem veganen Backworkshop, nach einer höheren Akzeptanz in ihrem Heimatort. Die Gemeinsamkeit der beiden Gruppen besteht darin, politischen Einfluss zu gewinnen, um gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern. Übereinstimmend deuten beide Gruppen ihr Umfeld als konservativer, was die Junge Union als vorteilhaft, die Fridays for Future Gruppe dagegen für sich als nachteilig betrachtet. Während die religiös orientierten Gruppen einen jugendkulturell- und -partizipativ-leeren Sozialraum konstruieren und damit ihre konkurrenzlose und von Machtkämpfen freie Einzigartigkeit behaupten, entwickeln die politisch orientierten Gruppierungen eine Konstruktion der sozialen und politischen Verhältnisse in ihrem ländlichen Raum, die sich an Reaktionen Gleichgesinnter und politischer Gegner:innen auf ihre Aktivitäten orientiert. Ihr Sozialraum ist somit angefüllt von vielen anderen, gegenüber denen sie sich behaupten und in ihrer politischen Partizipationspraxis anerkannt werden wollen.

4.3 Wahrgenommene Reaktionen auf die partizipative Praxis der Gruppen

Partizipative Praxen von Jugendlichen sind immer auch von Erwartungen, Bewertungen und Deutungen anderer abhängig. Kollektive Orientierungen der engagierten Jugendlichen werden daher sowohl durch konflikthafte Dynamiken und Ablehnung als auch Unterstützung und Anerkennung geprägt. Ablehnende Reaktionen auf ihr Engagement werden dabei von Maik aus der Gruppe der evangelischen Jugendlichen beschrieben, der berichtet: „*Kirche [...] da wurde halt auch so schon drüber gelacht . so ein bisschen so . was ist das denn . warum geht man denn da freiwillig hin*“ (EJ Rotberg, Z. 926–928). Auch Julius von Fridays for Future thematisiert eine Haltung des Unverständnisses, die z. B. bei einer Müllsammelaktion geäußert wird. Menschen beobachten sie und sprechen die Gruppe an: „*und viele Leute haben uns auch gefragt warum macht ihr das seid ihr dumm [alle: @] und ähm wir ham dann gesagt weils scheiße aussieht und machen sie doch mit . wollte natürlich keiner machen*“ (FFF Grüntal, Z. 171–175).

Während sich innerhalb der Gruppe muslimischer Jugendlicher derartige Themen nicht finden lassen und die beschriebenen Reaktionen in der evangelischen Jugend und der Fridays for Future-Gruppe zumeist negativ konnotiert sind, zeigt sich bei der Jungen Union ein ambivalenteres Bild. Ablehnende und anerkennende Reaktionen werden hier gleichermaßen benannt, sie scheinen persönliche Begegnungen zu prägen. Anna betont in diesem Zusammenhang das politische Desinteresse ihrer Peers außerhalb der Jungen Union, denn „*die interessieren sich dafür nicht die wolln dann davon auch nichts hören [Om: genau] und verstehn das dann auch nicht wenn man darüber redet*“ (JU Rotberg, Z. 332–334). Insofern besteht für sie die Notwendigkeit, Handlungs- und Kommunikationspraxen hinsichtlich der verschiedenen Peers voneinander zu trennen, um die Zugehörigkeit zu ihren „unpolitischen“ Freundesgruppen nicht zu gefährden. Von Oliver wird jedoch auch eine explizite Zustimmung zu seinem politischen Engagement berichtet, die mit einer konservativen Grundeinstellung in seiner Heimatstadt begründet wird: „*in Rotberg hast du natürlich*

viele konservativere Jugendliche als in den den größeren Städten . ähm auch wenn ich jetzt sag-ich-mal CDU und JU Arbeit leiste krieg ich da eher wenig Kritik“ (JU Rotberg, Z. 638–651). In seinem Freundeskreis außerhalb der Jungen Union finden zwar ebenfalls kaum Diskussionen mit politischen Inhalten statt, jedoch stößt sein Engagement hier teilweise auf Zustimmung (JU Rotberg, Z. 678–679). Auf die Frage des Interviewers, ob Freundschaften durch das politische Engagement zerbrochen sind, antwortet Oliver: *„im Gegenteil also eigentlich warn alle immer ganz ganz zufrieden dass-ich was mach“* (JU Rotberg, Z. 697–698). Hier zeigt sich, dass seine Aktivitäten anerkannt und als (parlamentarische) Vertretung jugendpolitischer Anliegen wahrgenommen werden.

Neben der Beschreibung von Widerständen und Konflikten in Bezug auf ihr Engagement vor Ort erfahren die Jugendlichen auch Unterstützung ihrer partizipativen Praxis durch Erwachsene. Dabei variieren die Bedingungen zwischen den vier Gruppen und sind in unterschiedlich starke und verbindliche Formen der Zuwendung bzw. Hilfe eingebunden. Die evangelische Jugend verfügt über ein eigenes Freizeitzentrum, das gut ausgestattet ist. Für ihr Engagement finden diese jungen Menschen sehr gute Bedingungen vor und profitieren von den Möglichkeiten dieser Räume. Auch die muslimische Jugendgruppe wird formell und mit einer gewissen Verbindlichkeit finanziell gefördert. Zwei Jugendliche berichten: *„Am: es ist soo [Im: hm] dass äh von der Moschee selber hatten Kapital halt [Tw: oder vom Vorstand] das was die uns ja was die uns auch ääh zur Verfügung geben . monatlich [Im: hm] wo wir Freizeitaktivitäten planen“* (MJ Rotberg, Z. 72–79). Aspekte der Ermöglichung von Partizipation kommen dabei in der Beschreibung der eigenverantwortlichen Nutzung des Budgets zum Ausdruck.

In den beiden anderen, politisch konnotierten Gruppen ist die Unterstützung Erwachsener etwas unverbindlicher, sie basiert auf informellen Übereinkünften. So sieht sich die Fridays for Future-Gruppe *„allgemein halt von der Kirche unterstützt“* (FFF Grüntal, Z. 305–306), was sich auch auf das Zur-Verfügung-Stellen eines Ortes für gemeinsame Zusammenkünfte bezieht. Die Junge Union wird ebenfalls unterstützt, die Engagierten treffen sich in einem Bistro und erfahren hier ein Entgegenkommen, das eine gewisse Anerkennung verbürgt: *„also der Besitzer ähm von von dem Tropical zum Beispiel hat gesagt ja wenn ihr irgendwelche Sitzungen habt dann kommt ihr her dann kriegt ihr alles zum halben Preis“* (JU Rotberg, Z. 661–663). Während die engagierten Jugendlichen der religiös konnotierten Gruppen seitens ihrer Institutionen kontinuierlich und vergleichsweise umfassend unterstützt werden, basiert eine ideelle oder finanzielle Förderung der politisch engagierten Gruppen auf informellen, individuellen Übereinkünften, eine Bereitstellung von Räumlichkeiten seitens der Kommune oder der Partei findet nicht statt.

Für die sozialräumliche Deutung der Wahrnehmung der hier im Zentrum stehenden Gruppen gilt, dass die Engagierten Teil eines Diskursraumes ihrer ländlichen Umgebung sind. Ihre Partizipationspraxen werden bewertet, gleichzeitig setzen sich die jungen Menschen mit den Reaktionen ihrer Umwelt auseinander. Ressourcen, über die Erwachsene verfügen, fördern die Teilhabe der Jugendgruppen. Hier kommen jedoch zugleich sozialräumliche Machtaspekte zum Ausdruck, da die Jugendlichen von dieser Unterstützung abhängig sind. Aufgrund mangelnder eigener Ressourcen sind ihre Handlungsmöglichkeiten begrenzt.

4.4. Deutungen der Gruppen zu ihrem Lebensumfeld hinsichtlich von Räumen der Begrenzung und Ermöglichung

Ging es in den vorrangegangenen Darstellungen um die Gruppengenesse, das Wechselspiel zwischen Außen- und Innenausrichtung und um die Anerkennung ihres Engagements, steht im Folgenden stärker die sozialräumliche Verortung der Praktiken im Fokus. Während die Gruppen eine Unterstützung und Anerkennung ihrer Partizipation würdigen und diese Einschätzung recht positiv ist, fällt die Bewertung öffentlich zugänglicher Freizeit- und Partizipationsräume deutlich negativer aus. So wird die Unterstützung seitens der Kommune von der Fridays for Future Gruppe als zu gering bewertet, Julius beschreibt eine Stimmungslage großer Unzufriedenheit unter jungen Menschen, die zur Gründung ihrer Gruppe beitrug: *„initial einfach dabei war dass man einfach absolut das Gefühl hatte andere ticken genauso [...] denen gehts genauso aufn Senkel dass bei uns im Landkreis politisch einfach auch grad für die Jugendlichen wenig passiert“* (FFF Grüntal, Z. 105–108). Noch kritischer beschreibt die Junge Union jugendbezogene politische Entscheidungen der Kommunalverwaltung, gegenüber denen sie einen konträren Standpunkt beziehen: *„und wenn dann ne aggressive Antijugendpolitik wie ichs wirklich empfinde verfolgt wird ist das definitiv nicht zielführend“* (JU Rotberg, Z. 213–215). Diese Einschätzung nimmt Bezug auf die Zerstörung einer Sportanlage durch die Stadt, deren Anlass ein als deviant wahrgenommenes Verhalten einiger Jugendlicher war:

und natürlich hat der eine oder andere da auch Alkohol konsumiert das wurde nicht gerne gesehen vonner Stadtverwaltung was wurde schlussendlich gemacht [...] und die ganze Anlage wurde dicht gemacht das ist son son Thema was wir als als Jugendpartei überhaupt nicht nachvollziehen können (JU Rotberg, Z. 204–209).

Von den engagierten Jugendlichen wird den verantwortlichen Erwachsenen in diesem Fall attestiert, eine Gegnerschaft gegenüber den Jugendlichen zu verfolgen, die sich an diesem Ort getroffen haben. Von der muslimischen Jugendgruppe wird darüber hinaus der schlechte Zustand noch vorhandener Freizeitanlagen beklagt. Ausgehend von Schulhöfen und Sportplätzen der Vereine, die nicht betreten werden dürfen, denn *„da kommt, der Hausmeister und schmeißt einen @raus@ genau [Tm: genau]“* (MJ Rotberg, Z. 178–180), wird ein öffentlich zugänglicher Platz interaktiv dicht beschrieben:

Fm: Bolzplatz (neben) aber das ist der ist auch

Tm: └ ja der hat Platz der hat der ist komplett hin daa stehen
nur Metallstangen

Fm: └ @ da sind so viele @ (Hügel) sind auch (...) @ ja

Am: jaa ja

Fm: ja (MJ Rotberg, Z. 189–194).

Den Jugendlichen bleibt daher in erster Linie der Parkplatz einer Fast-Food-Kette als Ort *„wo man sitzen kann“* (MJ Rotberg, Z. 105–106), wobei Timur resümiert: *„Freizeitmöglichkeiten soo viele gibt es jetzt nicht erst recht zum Winter hin“* (MJ Rotberg, Z. 147–148).

In Bezug auf öffentlich zugängliche Freizeiträume erfolgt in allen Gruppendiskussionen eine durchgehend negative Einschätzung durch die Jugendlichen. Die muslimische Gruppe beschreibt ihr Lebensumfeld aus einer Nutzenperspektive als stark vernachlässigt. Bei den beiden religiösen Gruppen wird, auch aufgrund dieser Mangel Erfahrungen im öffentlichen Raum, ein positiver Gegenhorizont aufgemacht, der sich auf die eigenen Räumlichkeiten bezieht. Für die politisch engagierten Jugendlichen sind die begrenzten Möglichkeiten ebenfalls ein Grund für Unzufriedenheit, zugleich aber auch Basis und Motivation für ihre Partizipationspraxis.

Im Sprechen über die Beschaffenheit des öffentlichen Raums und seine teilweise Zerstörung bzw. Vernachlässigung thematisieren die Jugendgruppen sozialräumliche Machtverhältnisse, in denen politisch-verwaltende erwachsene Entscheider:innen dominieren und einen gleichberechtigten Zugang verhindern. Darüber hinaus erfolgt eine Kritik am Fehlen eines für junge Menschen gestalteten Sozialraums, der ohne Beschränkungen geöffnet ist und eine jahreszeitlich unabhängige Freizeitgestaltung ermöglicht. Ihre Bedürfnisse betrachten die Gruppen als nicht berücksichtigt, worin eine fehlende Anerkennung der Erwachsenen gegenüber den jungen Menschen zum Ausdruck kommt, zugleich jedoch auf einen marginalisierten ländlichen Sozialraum verwiesen sein könnte, der durch eine Ressourcenknappheit bei der Ausstattung öffentlichen Raums im Allgemeinen gekennzeichnet ist.

5 Fazit

Anhand der Frage nach kollektiven Selbstpositionierungen und Partizipationspraxen unterschiedlicher Jugendgruppen wurden darin enthaltene Raumdeutungen und Teilhabeansprüche der Jugendlichen herausgearbeitet. Vergleicht man die vier Gruppen abschließend und wirft einen übergreifenden, typisierenden Blick auf Gemeinschaftskonstitution und Partizipationspraxen, so fallen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede auf.

Verbindendes Element aller Gruppen ist es, sich kontinuierlich zu treffen und gemeinsame Interessen zu verfolgen. Diese sind durch gesellschaftlich bedeutsame Werte geprägt, wie z. B. sich für andere einzusetzen, Umwelt aktiv mitzugestalten und sich auf der Basis religiöser oder politischer Überzeugungen mit ethischen Fragen auseinanderzusetzen. Ihre Partizipationspraxis stellt somit einen Aneignungsraum für diskursive Auseinandersetzungen und Reflexionen dar, die in ein aktives zivilgesellschaftliches Engagement münden (können). Zugleich reflektieren die jungen Menschen über die Wahrnehmung ihrer Gruppe seitens ihres sozialen Umfeldes einer kommunalen Öffentlichkeit und setzen sich mit ihrer Heimatstadt im ländlichen Raum kritisch auseinander.

Systematische Unterschiede wurden auf der Basis komparativer Analysen herausgearbeitet und als empirischer Ertrag bereits in Abschnitt 4 dargestellt. In der geschilderten Wahrnehmung und Praxis ihrer Partizipation zeigten sich Ähnlichkeiten zwischen den beiden politisch und den beiden religiös orientierten Gruppen. Dieses Rekonstruktionsergebnis war aufgrund der unterschiedlichen politischen und religiösen Orientierung der Gruppen nicht per se erwartbar.

Zu einem Muster der *nach außen, auf die soziale Umwelt gerichteten Partizipation* gehören die beiden politischen Gruppen. Sie beschreiben den Funktionsaspekt innerhalb

der Schilderung ihrer Gruppengenesen dominanter. Die Unterstützung durch Erwachsene in ihrer Kommune ist geringer als bei den religiösen Gruppen. Ihr Streben nach gesellschaftlichen Veränderungen vor Ort ist größer als bei der evangelischen und muslimischen Jugend. Prägend dafür ist die politische Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen, aber auch kommunalen Problemlagen. Auch Walther et al. (2019) identifizieren einen solchen Partizipationstypus, der sich vor allem durch eine „Auseinandersetzung mit dem gegebenen politischen System“ sowie „inhaltliche Debatten über eigene politische Ziele sowie [öffentliche] Diskussionen und Aktionen“ auszeichnet und nennen diesen „Kämpfen im und mit dem System“ (Walther et al., 2019, S. 198).

Zum Muster der eher *nach innen, auf die Gruppe gerichteten Partizipation* zählen die beiden religiösen Gruppen. Gemeinschaftliche Beziehungsdimensionen spielen hier eine größere Rolle als dies für die politischen Gruppen rekonstruiert werden konnte. Sie werden durch die Institutionen, in denen sie verankert sind (Moschee, Kirche) stärker unterstützt. Die Kritik der muslimischen Jugendgruppe an der Gestaltung des öffentlichen Raums wird im Gegensatz zur Jungen Union nicht dezidiert politisch begründet. Der Fokus liegt hier, in Anlehnung an die Typologie von Walther et al. (2019), stärker auf dem „Herstellen und Absichern eigener Räume“, in denen sie „Aktivitäten und Regelungen weitgehend selber bestimmen“ (Walther et al., 2019, S. 199).

Viele der geschilderten Problemlagen, wie die geringe Unterstützung durch kommunale Entscheidungsträger:innen, nicht vorhandene und/oder vernachlässigte Freizeitorte sind nicht nur eine Herausforderung für den ländlichen Raum. Zwar könnte eine individuelle, nicht-institutionalisierte Unterstützung durch Erwachsene und ihre Organisationen im Vergleich etwas stärker für den ländlichen Raum zutreffen, diese Hilfe stellt jedoch keine erstrebenswerte Art der Jugendförderung dar. Die Nutzung von Hinterzimmern von Gastwirtschaften oder das Angewiesen-Sein auf ein Entgegenkommen von Kirchengemeinden, um in einem begrenzten Umfang einen Raum nutzen zu dürfen, ersetzt öffentlich zugängliche, gut ausgestattete Orte für junge Menschen nicht. Hier fehlt seitens der kommunalpolitischen Entscheidungsstrukturen eine Partizipationsförderung, die sich an den Bedürfnissen der jungen Menschen orientiert.

Durch Begegnungen unterschiedlicher Gruppen junger Menschen in solchen Räumen könnte die Erkenntnis ermöglicht werden, dass verschiedene Gruppen existieren, die eine ähnliche ideelle Ausrichtung bzw. Beziehungsqualität besitzen. Auf diese Weise würde die Vernetzung junger Menschen erleichtert und eine gemeinsame kommunalpolitische Beteiligung von Jugendgruppen gefördert werden. Darüber hinaus ist es für eine gleichberechtigte sozialräumliche Teilhabe und Teilnahme unabdingbar, in Auseinandersetzung über Raumverhältnisse die Bedürfnisse aller Nutzenden zu berücksichtigen. Ungenutzte Potentiale liegen zudem in der Ermöglichung einer öffentlichen Kritik oder von Lösungsvorschlägen, die Jugendliche artikulieren, um ihre Kommune aktiv mitzugestalten.

Literatur

- Bohnsack, Ralf (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2021). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 10. Aufl. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf & Przyborski, Aglaja (2010). Diskursorganisation, Gesprächsanalyse und die Methode der Gruppendiskussion. In Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski & Burkhard Schäffer (Hrsg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. 2., vollst. überarb. u. akt. Aufl. (S. 233–248). Opladen: Barbara Budrich.
- Beierle, Sarah, Tillmann, Frank & Reißig, Birgit (2016). *Abschlussbericht der Studie Jugend im Blick –Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen*. Halle (Saale): Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Daum, Egbert (2011). *Subjektive Kartographie. Beispiele und sozialräumliche Praxis*. Oldenburg: BIS-Verlag.
- Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2010). *Sozialraum*. 2., durchg. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kilb, Rainer (2012). Die Stadt als Sozialisationsraum. In Frank Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 613–632). Wiesbaden: VS Verlag.
- Köhler, Sina-Mareen, Krüger, Heinz-Hermann & Pfaff, Nicolle (Hrsg.) (2016). *Handbuch Peerforschung*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Ludwig, Katja (2022). Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert & Katja Ludwig (Hrsg.), *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. 3., vollst. überarb. u. erw. Aufl. (S. 1–29). Wiesbaden: Springer VS.
- Ollendorf, Benjamin, Borkowski, Susanne & Mey, Günter (2020). Perspektiven junger Menschen auf Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen. Ergebnisse einer Online-Umfrage zu Zukunftsaussichten, Freizeitbedingungen und Partizipationsmöglichkeiten. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat-Land-Jugendkultur* (S. 64–167). Berlin: Hirnkost.
- Richter, Elisabeth, Richter, Helmut, Sturzenhecker, Benedict, Lehmann, Teresa, & Schwerthelm, Moritz (2016). Bildung zur Demokratie. Operationalisierung des Demokratiebegriffs für pädagogische Institutionen. In Raingard Knauer & Benedict Sturzenhecker (Hrsg.), *Demokratische Partizipation von Kindern* (S. 106–129). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schnurr, Stefan (2018). Partizipation. In Gunter Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit* (S. 631–648). Wiesbaden: Springer VS.
- Tajfel, Henri (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Walther, Andreas, Pohl, Alexander., Reutlinger, Christian & Wigger, Annegret (2019). Partizipation diesseits von Macht und Anerkennung? Teilhabeansprüche in den Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum. In Alexander Pohl, Christian Reutlinger, Andreas Walther & Annegret Wigger (Hrsg.), *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 195–220). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24219-0_10

- Wehmeyer, Karin (2013). *Aneignung von Sozial-Raum in Kleinstädten. Öffentliche Räume und informelle Treffpunkte aus der Sicht junger Menschen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wigger, Annegret, Pohl, Alexander, Reutlinger, Christian & Walther, Andreas (2019). Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: eine Annäherung. In Alexander Pohl, Christian Reutlinger, Andreas Walther & Annegret Wigger (Hrsg.), *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 1–22). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24219-0_10

Multiprofessionelles Handeln in Kindertageseinrichtungen unter dem Anspruch von Inklusion. Zur Bedeutung inklusionsbezogener Orientierungen für die Gestaltung der Zusammenarbeit im Team

Gabriele Müller

Zusammenfassung

Eine zentrale Forderung für eine erfolgreiche Umsetzung von Inklusion ist die Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams. Der Artikel nimmt Bezug auf eine qualitative Studie, die nach den Bedingungen für multiprofessionelle Zusammenarbeit in Kindertageseinrichtungen unter dem Anspruch von Inklusion fragt. Im Beitrag werden zunächst die zentralen Erkenntnisse der Gesamtstudie skizziert. Basierend darauf wird anhand eines Falls aus der Studie die Rekonstruktion inklusionsbezogener Orientierungen im Team beispielhaft nachgezeichnet. Der Artikel diskutiert die Bedeutung kollektiver Orientierungen in Bezug auf Inklusion für das Verständnis von Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams.

Schlagerwörter: Inklusion, Kindertageseinrichtungen, Multiprofessionalität, Qualitative Forschung

Multiprofessional action in child day care facilities under the claim of inclusion. On the importance of inclusion-related orientations for the design of teamwork.

Abstract

A central requirement for the successful implementation of inclusion is cooperation in multiprofessional teams. The article refers to a qualitative study that asks about the conditions for multi-professional collaboration in day-care centers under the claim of inclusion. The article first outlines the central findings of the overall study. Based on this, the reconstruction of inclusion-related orientations in the team is exemplified using a case from the study. The article discusses the significance of collective orientations in relation to inclusion for the understanding of collaboration in a multi-professional team.

Keywords: inclusion, day-care centers, multi-professionalism, qualitative research

1 Hinführung: Multiprofessionalität als Qualitätsstandard inklusiver Kindertagesbetreuung!?

Multiprofessionelle Zusammenarbeit hat im Handlungsfeld der Kindertagesbetreuung erst in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Begründet wird die Relevanz vor allem mit zunehmend diversifizierenden Anforderungen an das Feld, aber auch mit neuen Entwicklungen, die eine arbeitsteilige und spezialisierte Problembearbeitung erforderlich machen (Umsetzung von Inklusion, Familienzentren, Bildungshäuser o.ä.). Die Debatten um Multiprofessionalität sind mit einem Problemlöseversprechen für komplexe pädagogische Herausforderungen verbunden (Cloos, 2017). Eine multiprofessionelle Zusammenarbeit gilt „[...] als qualitäts- und zukunftsorientierte Antwort auf die Veränderungen und Herausforderungen institutioneller Bildung, Betreuung und Erziehung“ (Autorengruppe Fachkräftebarometer, 2017, S. 72). Durch den gezielten und abgestimmten Einsatz von sich gegenseitig ergänzenden Aufgabenprofilen und Kompetenzen eröffne das multiprofessionelle Team „vielfältige Potenziale für die konzeptionelle Umsetzung einer ganzheitlichen Erziehung, Bildung und Betreuung“ (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V., 2016, S. 9). Für die Umsetzung von Inklusion gilt multiprofessionelle Zusammenarbeit als ausschlaggebender Faktor für das Gelingen (Lütje-Klose, 2016, S. 368) und wird als Standard gesetzt (Heimlich & Üffing, 2018; Prengel, 2014). Professionstheoretisch kann Multiprofessionalität als Spezialform professionellen Handelns gefasst werden, dessen spezifische Qualität auf der gezielten Zusammenführung unterschiedlicher Berufsgruppen und damit verbundener fachlicher Expertisen zurückgeführt wird. Der besondere Gewinn dieser produktiven Differenz in der Zusammenarbeit wird in einer Steigerung des Kompetenzniveaus und dadurch erhöhten Handlungsfähigkeit gesehen. Damit sollen Bedarfe von Adressat*innen gezielter und effektiver bearbeitet werden (Cloos, 2017). Multiprofessionalität kann sich auf unterschiedliche Sozialformen beziehen. Aktuelle Studien im Handlungsfeld Kindertageseinrichtungen fassen mit Multiprofessionalität die Zusammenarbeit von Fachkräften mit unterschiedlichen Qualifikationen und Berufsausbildungen, die sich auf Team-, Organisations- und Netzwerkebene vollziehen kann (Gerstenberg & Cloos, 2021a; Weltzien et al., 2016). In den Blick kommen hierbei sowohl Konstellationen aus einschlägig pädagogisch qualifizierten Fachkräften mit unterschiedlichen Ausbildungsniveaus als auch Arbeitsbeziehungen mit anderen Berufsgruppen. Im Kontext Inklusion geht es in erster Linie um die Zusammenarbeit mit medizinisch-therapeutisch sowie sonder- und heilpädagogisch ausgebildeten Personen.

Empirisch ist die programmatisch angelegte Wirksamkeit bislang wenig belegt. Vorliegende Forschungserkenntnisse verweisen vielmehr darauf, dass multiprofessionelle Zusammenarbeit in seiner Vielschichtigkeit und Kontextualität in den Blick genommen werden muss (Bauer, 2014; Gerstenberg & Cloos, 2021a; Müller, 2021a). Bauer (2014, S. 278) verweist auf Grenzarbeit als zentrale Herausforderung, die sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen der Aufrechterhaltung der professions- bzw. berufsspezifischen Differenz und der Notwendigkeit der Integration der jeweils anderen Perspektive und Handlungslogik ergibt. Über den Modus der Grenzarbeit werden Zuständigkeitsbereiche ausgehandelt und organisationsspezifische Ordnungen für die Zusammenarbeit hergestellt (Breuer & Reh, 2010). Dabei führt multiprofessionelle Zusammenarbeit nicht zwangsläufig zu einer mul-

tiperspektivischen Verständigung. Die Vergewisserung der eigenen Perspektive kann auch zu Abgrenzung und weniger Kooperation führen (Gerstenberg & Cloos, 2021a). Deutlich wird, dass multiprofessionelle Zusammenarbeit immer wieder neu ausgehandelt werden muss. Bauer (2018) kann zeigen, dass dabei weniger die direkte Aushandlung unterschiedlicher Wissensbestände eine Rolle spielt, vielmehr sind Routinen und implizite Orientierungen in der gemeinsamen Fallbearbeitung von großer Bedeutung. Spezifische Forschungen, die Erkenntnisse zu multiprofessionellem Handeln im Kontext inklusiver Kindertagesbetreuung bereitstellen, liegen bislang kaum vor (hierzu Gerstenberg & Cloos, 2021b; Müller, 2021a, 2021b).

Die dargestellten Daten sind im Rahmen der Studie *(Multi-)professionelles Handeln in Kindertageseinrichtungen. Zur Herstellung von Differenz unter dem Anspruch von Inklusion* (Müller, 2021b) erhoben worden. Anhand eines Fallbeispiels aus der Studie geht der Beitrag der Bedeutung inklusionsbezogener Orientierungen für das Verständnis der Zusammenarbeit im Team nach. Hierzu werden zunächst zentrale Professionalisierungsstrategien im Kontext einer inklusiven Pädagogik der Kindheit aufgenommen und in Bezug auf die einführend skizzierte Programmatik von Multiprofessionalität reflektiert (*Kapitel zwei*). *Kapitel drei* gibt einen Einblick in das methodische Vorgehen der Gesamtstudie. *Kapitel vier* benennt zunächst die zentralen Ergebnisse der Studie, um dann an einem Fall die Rekonstruktion inklusionsbezogener Orientierungen beispielhaft nachzuvollziehen und in ihrer Bedeutung für das Verständnis der Zusammenarbeit im Team zu reflektieren. Der Beitrag schließt mit einem Fazit zur Bedeutung des normativ-ethischen Orientierungshorizontes im Kontext inklusiver Bildung für die Zusammenarbeit im multiprofessionellen Team (*Kapitel fünf*).

2 Professionalisierungsanforderungen für eine inklusive Pädagogik der (frühen) Kindheit

Mit Inklusion wird das Recht auf soziale Teilhabe *aller* Menschen eingefordert, verbunden mit einem Anspruch auf mehr Chancengerechtigkeit. Die Etablierung inklusiver Kindertagesbetreuung hat die bedingungslose Teilhabe *aller* Kinder am Regelanbot zum Ziel und fokussiert ebenso die uneingeschränkte Teilhabe und Gemeinsamkeit innerhalb der Einrichtung (Prengel, 2014).¹ Die Bedingungen für ein gemeinsames Aufwachsen sollen grundlegend so gestaltet sein, dass sich Etikettierungen, Stigmatisierungen und die Einrichtung von Sonderkontexten für Förderung systematisch erübrigen (Hinz, 2002). Gefordert wird die Entwicklung inklusiver Strukturen, Kulturen und Praktiken (Booth et al., 2016). Um die Umsetzung zu garantieren, wird in erster Linie auf die Entwicklung einer inklusi-

¹ Die Debatten um den Begriff und das Konzept Inklusion sind keinesfalls durch begriffliche Klarheit gekennzeichnet. Im Rahmen (früh-)pädagogischer Diskussionen wird zwischen einem engen, auf die Kategorie ‚Behinderung‘ fokussierten und einem weiten, auf vielfältige Differenzlinien bezogenen Verständnis unterschieden.

‚Behinderung‘ wird als soziale und kulturelle Konstruktion betrachtet, diese Perspektive wird durch einfache Anführungszeichen im Text hervorgehoben.

ven Haltung gesetzt sowie auf inklusive Kompetenzen, die die Fachkräfte dazu befähigen sollen, die besonderen Herausforderungen zu bewältigen (Friederich & Schelle, 2017). Der inklusiven Haltung liegt eine normative Orientierung zugrunde, welche „die Wertschätzung von sozialen, kulturellen und individuellen Merkmalen bzw. Differenzen pädagogischer Adressat*innen und Fachkräfte“ (Walgenbach, 2019, S. 43) betont. Auch wenn man nicht von einer einheitlichen inklusiven Früh- oder Kindheitspädagogik sprechen kann (Sulzer & Wagner, 2011, S. 19), lassen sich die Inklusionsdebatten in diesem Handlungsfeld weitgehend affirmativen Ansätzen zuordnen (Walgenbach, 2019, S. 47). Im Vordergrund steht die positive Anerkennung von Vielfalt, während Herstellungsprozesse von Differenz und die eigene Involviertheit darin bislang wenig thematisch werden. Auch wenn inzwischen empirische Erkenntnisse zur Herstellung von Differenz im Kontext frühkindlicher Bildung vorliegen (z. B. Joyce-Finnern, 2017; Kubandt, 2016; Diehm et al., 2013), wird auf der Handlungsebene Differenz vornehmlich als ein der Praxis vorgängiges Phänomen betrachtet, das es in seiner Besonderheit, im Modus der vorbehaltlosen Anerkennung von Vielfalt (Prenzel, 2014; Weltzien & Albers, 2014), zu bearbeiten gilt. Inklusion als *Anerkennungsprojekt* suggeriert kritisch betrachtet, dass alle Probleme mit Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen bereits überwunden sind.

Mit der eingangs eingeführten Forderung nach multiprofessioneller Zusammenarbeit als Qualitätsmerkmal inklusiver Pädagogik wird die Relevanz einer arbeitsteiligen und spezialisierten Problembearbeitung betont. Zugleich geht auch diese idealtypische Programmatik in einer sehr undifferenzierten Weise von einer *einfachen* Produktivität differenter Qualifikationen und Perspektiven sowie klarer Aufgabenzuständigkeiten aus. Konkurrenz- und Machtverhältnisse sowie mögliche Aufgabendiffusionen (Silkenbeumer et al., 2017) werden bislang kaum diskutiert. Professionstheoretisch betrachtet ist die Zusammenarbeit im multiprofessionellen Setting jedoch nicht spannungsfrei, sondern fordert sowohl Integrations- als auch Differenzierungsleistungen heraus, um die jeweils andere Perspektive und Handlungsstrategie konstruktiv in eine umfassendere Perspektive zu überführen (Bauer, 2014, S. 277).

Die Professionalisierungsanstrengungen für eine inklusive Kindheitspädagogik verweisen aus einer theoretisch-analytischen Perspektive auf ein Spannungsfeld zwischen dem normativ-ethischen Anspruch *Vielfalt als Normalität* anzuerkennen, in der alle Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit als Gleiche betrachtet werden, und der Notwendigkeit, pädagogisch relevante Differenzen als „Unterschiede, die einen Unterschied machen“ (Dederich, 2017, S. 76) zu beachten. Fraglich ist, ob und wie diese Ambivalenz zwischen Gleichheit und Differenz auch auf Teamebene thematisiert und bearbeitet wird und welche Bedeutung hierbei die inklusionsbezogene fachliche Positionierung einnimmt.

3 Methodisches Vorgehen der Gesamtstudie²

Die Studie versteht sich als qualitativ-rekonstruktiv und nimmt aus einer praxeologisch-wissenssoziologischen AnalyseEinstellung (Bohnsack, 2017) in den Blick, wie sich multiprofessionelle Kitateams entlang des gemeinsamen Auftrags der Umsetzung von Inklusion als Team herstellen und welche (impliziten) handlungsleitenden Faktoren hierbei rekonstruiert werden können. Multiprofessionalität wird als spezifischer professioneller Handlungsmodus verstanden, als eine von den Akteur*innen im Feld performativ hervorgebrachte Praktik der Zusammenarbeit (Wulf, 2001).

Methodologie

Als übergeordnete methodologische Forschungsfolie orientiert sich die Untersuchung an der von Ralf Bohnsack, basierend auf den Arbeiten von Karl Mannheim (Wissenssoziologie) und Harold Garfinkel (Ethnomethodologie), ausgearbeiteten Dokumentarischen Methode (Bohnsack, 2001, 2017). Mit diesem Ansatz wird die Prämisse verfolgt, an der Logik der Praxis anzusetzen und den Beforschten selbst die Möglichkeit zu eröffnen, ihr eigenes Relevanzsystem zu entfalten. Eine praxeologische AnalyseEinstellung wendet sich dem Performativen zu, dem *wie* etwas handlungspraktisch hergestellt wird. Sie interessiert sich dafür, wie „Orientierungen, Haltungen, Weltanschauungen im interaktiven und sozialisationsgeschichtlichen Herstellungsprozess“ (Bohnsack, 2017, S. 59) entstehen. Zentral ist die Differenzierung zweier Sinnebenen: Das *kommunikative Wissen*, das reflexiv zugänglich ist und begrifflich expliziert werden kann, sowie das *konjunktive Wissen*, dessen Sinngehalt sich über die Rekonstruktion einer geschilderten Erfahrung als Dokument einer Orientierung erschließt (Nohl, 2017, S. 4). Sichtbar wird dieses implizite handlungsleitende (Erfahrungs-)Wissen in Narrationen sowie in der Interaktions- und Handlungspraxis. Wesentlich für die Dokumentarische Methode ist der von Mannheim (2003) geprägte Begriff des „konjunktiven Erfahrungsraumes“ (S. 220), mit dem „das menschliche Miteinander, das sich in der gelebten Praxis fraglos und selbstverständlich vollzieht“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 285) gefasst wird. Gebunden ist diese fraglose Selbstverständlichkeit an gemeinsame existenzielle Erfahrungshintergründe. Dieses Wissen, das in dieser Praxis angeeignet wird und gleichzeitig diese Praxis orientiert, ist grundlegend durch einen kollektiven Charakter gekennzeichnet (Mannheim, 2003, S. 231–232). Ziel der dokumentarischen, vergleichend angelegten Analyse ist es, soziale Prozesse und Praktiken in ihrer spezifischen Dynamik, Sinnhaftigkeit und Entstehung zu verstehen.

² Für einen differenzierten Nachvollzug des methodischen Vorgehens sei auf die Publikation der Studie verwiesen (Müller, 2021b).

Stichprobe und methodisches Vorgehen

Zwischen März 2018 und Januar 2019 wurden mit acht multiprofessionell zusammengesetzten Teams aus inklusiven/integrativen³ Kindertageseinrichtungen Gruppendiskussionen (nach Loos & Schäffer, 2001) durchgeführt. Für die Auswahl des Samples war bedeutsam, dass die Teams multiprofessionell zusammengesetzt sind, bereits einige Jahre Erfahrung in dieser Zusammenarbeit haben und sich selbst als Akteur*innen von Inklusion einordnen.⁴ Über einen offenen Diskussionsimpuls wurden die Teams angeregt, über ihre Erfahrungen in der Umsetzung von Inklusion zu sprechen. Die Studie legt damit den Fokus auf die sprachliche Performanz von multiprofessionellen Kita-Teams über ihre Erfahrungen in der Umsetzung von Inklusion. Die Sprechakte wurden sequenzanalytisch mittels der dokumentarischen Gesprächsanalyse (Przyborski, 2004) ausgewertet. Für die Analyse waren insbesondere Passagen relevant, in denen sich kollektive Orientierungen besonders deutlich dokumentieren. Aus der fallvergleichenden, komparativen Analyse erfolgte im Prozess die Konzentration auf drei Fälle (*Team Blau, Orange und Pink*), die in ihrer falltypischen Struktur analysiert und spezifiziert wurden.

4 Zentrale Ergebnisse⁵

Die empirischen Erkenntnisse der Studie verweisen auf die zentrale Bedeutung der Bearbeitung von Differenzverhältnissen in inklusiven Kindertageseinrichtungen auf mehreren Ebenen professionellen Handelns: in der Interaktion mit den Kindern, in der Zusammenarbeit mit Eltern, in der Gestaltung der Teamarbeit und der Kooperation mit anderen Partner*innen. Fallübergreifend zeigen sich zentrale Spannungsverhältnisse, die mit Schütze (2000) als Paradoxien professionellen Handelns eingeordnet werden können. Bedeutsam erscheint, dass die Teams jeweils unterschiedliche Strategien entwickeln, um die dilemmatischen Situationen zu bewältigen.

4.1 Zentrale Spannungsverhältnisse inklusiver, multiprofessioneller Kitapraxis

Die in den Gruppendiskussionen thematisierten Spannungsverhältnisse entfalten sich entlang zweier zentraler Differenzachsen: *gleich vs. ungleich* sowie *Wissen vs. Nichtwissen*.

(1) Als inklusionsspezifisch zeigt sich das Spannungsverhältnis zwischen *gleich und ungleich*. Hierbei werden insbesondere Diskrepanzen zwischen den eigenen normativen Inklusionsüberzeugungen gekoppelt mit den Erwartungen von außen und dem, was die Fachkräfte in der Praxis erleben, stark gemacht. Das konstitutive Bezugsproblem zeigt sich

³ Die Teams wurden im Feldzugang mit ihrer jeweiligen Selbstbezeichnung angesprochen.

⁴ Die Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Berufsgruppen und Professionen ist in Kindertageseinrichtungen im Kontext von ‚Behinderung‘ schon seit langem Standard. Um diesbezüglich auf Erfahrungswissen rekurren zu können, wurde im Feldzugang auf diesen Kontext fokussiert.

⁵ Eine differenzierte Darstellung der Ergebnisse kann in der Publikation der Gesamtstudie nachvollzogen werden (Müller, 2021b).

als *Orientierungsdilemma*, das zwischen dem Ideal der Anerkennung *aller* als Gleiche und handlungspraktisch notwendigen Differenzierungen sichtbar wird. Problematisiert wird bspw. der universelle Teilhabeanspruch, der in Konflikt mit unzureichenden Rahmenbedingungen gerät, oder der tägliche „Spagat“, allen Kindern als Gleiche gerecht zu werden, aber auch stigmatisierende Strukturen, die in Konflikt mit dem eigenen Gleichheitsideal geraten. Auf der Ebene des Teams wird *Gleichheit* im Sinne einer besonderen Passung relevant. Die Gleichheit im Team garantiert den verlässlichen Arbeitsablauf. Demgegenüber stehen Situationen der Nicht-Passung, resp. der *Ungleichheit*, die den gemeinsamen Arbeitsauftrag gefährden.

(2) Als *Hierarchiedilemma* kann ein zweites Spannungsfeld konturiert werden, das sich zwischen *Wissen und Nichtwissen* bewegt. Es ist nur teilweise mit der Anforderung an Inklusion verbunden und zeigt sich insbesondere für die Zusammenarbeitsverhältnisse relevant. *Wissen* wird als machtvoller, aber auch unsichere Ressource thematisiert, mit der die Zusammenarbeitsverhältnisse hierarchisch strukturiert und gesteuert werden. Hierbei werden vor allem Diskrepanzen zwischen dem eigenen Anspruch an die professionelle Rolle und den (Fremd-)Positionierungen im institutionellen Gefüge relevant gemacht. Zum Tragen kommt, wem qua Rolle welches Wissen zugesprochen wird und welche Zugangsoptionen mit den Positionierungen innerhalb der organisationalen Logik verbunden sind.

Aus einer interaktionistischen Professionsperspektive definiert Schütze (2015) professionelle Handlungsparadoxe als „unaufhebbare Schwierigkeiten bzw. Dilemmata des Handelns in professionellen Arbeitsbereichen [...], die auf diesem Handeln innewohnenden widerstrebenden sachlogischen Anforderungen beruhen“ (Schütze, 2015, S. 201). Im Gegensatz zu „normalen Handlungsproblemen“ (Schütze, 2000, S. 53) können diese dilemmatischen Schwierigkeiten nicht gelöst, sondern nur bearbeitet werden. Dies erfordert eine „umsichtige situative Balancierung“ (Schütze, 2000, S. 72) von Seiten der Professionellen.

Als zentrale Bewältigungsstrategie wurde aus dem Material der Studie eine Figur des *Ausbalancierens von Diskrepanzen* rekonstruiert. Über einen systematischen fallübergreifenden Vergleich vieler Gesprächssequenzen konnte diese Figur in drei teamspezifische Modi der Bearbeitung von Differenz spezifiziert werden: *Aufheben (Team Blau)*, *Ausgleichen (Team Orange)* und *Absichern (Team Pink) von Differenz*. Die Modi sind als Orientierungsrahmen zu verstehen, die die Sprachhandlungen der Teams grundlegend strukturieren und zeigen, wie die Teams jeweils unterschiedliche Strategien entwickeln, um die erlebten Diskrepanzen zu bewältigen. Sie unterscheiden sich darin, auf welche Art und Weise der Balanceakt entlang der Differenzachse *gleich vs. ungleich* sowie *Wissen vs. Nichtwissen* gelöst wird. Deutlich wird zudem, dass die Teams jeweils spezifische kollektive Handlungsaufträge entwerfen, mit der auch eine bestimmte Adressierung von Kindern und Eltern sowie der Konstituierung der professionellen Zusammenarbeitsverhältnisse einhergehen. In Bezug auf Letzteres können drei zentrale Ergebnisse herausgestellt werden:

- (1) Als aushandlungsrelevant im multiprofessionellen Team, zeigen sich nicht die Differenzen zwischen unterschiedlichen Berufen oder Professionen, sondern vielmehr die hierarchischen Ordnungen im Organisationsgefüge. Kontextualisiert sind diese Aushandlungen durch ein Ringen um Anerkennung.

- (2) Hochrelevant zeigen sich die spezifischen organisationsstrukturellen Bedingungen inklusiver/integrativer Kindertagesbetreuung, die durch politisch gesteuerte Finanzierungslogiken bestimmt werden.
- (3) Fallübergreifend kann zudem die Bedeutung der inklusionsbezogenen fachlichen Positionierung als Faktor für die Gestaltung der (multi-)professionellen Zusammenarbeit herausgestellt werden.

Deutlich wird, dass der Anspruch multiprofessioneller Teamarbeit die Akteur*innen im Feld als zusätzliches Bezugsproblem herausfordert. Die Teams greifen hierbei auf unterschiedliche Bewältigungsstrategien zurück, um den Anforderungen gerecht zu werden.

Im Folgenden wird anhand von Auszügen aus der Gruppendiskussion von Team Blau die Rekonstruktion inklusionsbezogener Orientierungen beispielhaft nachvollzogen und deren Bedeutung für das Verständnis der Zusammenarbeit im Team reflektiert. In Team Blau konnte als kollektive Orientierung ein Gleichheitspostulat in der Umsetzung von Inklusion rekonstruiert werden. Inwiefern dies eine Rolle für die Gestaltung der Zusammenarbeit spielt, lässt sich an diesem Material besonders gut zeigen.

4.2 Inklusionsbezogene Orientierungen: Relevanz für die Zusammenarbeit

Die Diskussionsgruppe Blau ist Teil des Teams eines inklusiven Kinderhauses für Kinder mit und ohne ‚Behinderung‘. Organisiert ist die Einrichtung unter dem Dach einer intensiven Trägerkooperation⁶ zwischen einem kommunalen Träger für Kindertageseinrichtungen (*Träger A*) und einem freien Träger der Behindertenhilfe (*Träger B*). Organisationsstrukturell sind Kinder mit der Diagnose ‚Behinderung‘ Träger B zugeordnet, während Kinder ohne diese Einordnung von Träger A aufgenommen werden. Auch die Mitarbeiter*innen unterliegen dieser Trägerstruktur, sind also entweder bei Träger A oder B angestellt. Die Umsetzung erfolgt über ein inklusives Angebot in *einer* Einrichtung mit (träger)gemischten Gruppen nach dem Grundsatz alle Kinder als Gleiche einzubeziehen und im Alltag keine Etikettierungen und Ausgrenzungen vorzunehmen.

Die Sequenzen sind anonymisiert und pseudonymisiert.⁷ Die Transkription orientiert sich am System TIQ (Talk in Qualitative Social Research).⁸

Der folgende Abschnitt ist Teil der Eingangspassage, in der das Team über die Frage,

⁶ Die Form der Intensivkooperation wird insbesondere in Baden-Württemberg landespolitisch favorisiert, um Inklusion in Kindertageseinrichtungen umzusetzen. Da bundesweit die strukturellen Bedingungen zur Umsetzung von Inklusion in Kitas sehr unterschiedlich sind, ist die Reichweite der Analyse kritisch zu reflektieren. Das Fallbeispiel zeigt jedoch sehr deutlich die generelle Bedeutung struktureller Barrieren, so dass in Bezug darauf eine gewisse Verallgemeinerung abgeleitet werden kann.

⁷ Die Diskussionsgruppe bestand aus acht TN: Doris Heller (DH): Leitung, Erzieherin und MA Soziale Arbeit; Pauline Meier (PM) gruppenübergreifende Physiotherapeutin; Gruppenfachkräfte: Nila Goge (NG), Gesundheits- und Kinderkrankenpflege, BA Heilpädagogik; Petra Richter (PR), BA Kindheitspädagogik; Anne Kurz (AK), Erzieherin, MA Sonderpädagogik; Agnes Baum (AB), BA Soziale Arbeit; Elif Huber (EH), Erzieherin; Sophia Freier (SF), Krippe, Erzieherin und Soz.päd. FH.

⁸ Lesehinweise: Unterstreichungen: betont Gesprochenes, (2): Sprechpausen mit Angabe in Sekunden, °und° = leise Gesprochenes, @(.)@ = Lachen.

wie Inklusion gelingen kann, diskutiert und in wechselseitiger Ergänzung eine Vielzahl an Aspekten benennt. Petra Richter schließt hier an einen Absatz an, in dem über die besondere Herausforderung der Arbeit mit Kindern ‚mit Behinderung‘ gesprochen wird. Dem stellt sie die Bedeutung der Gleichheit von Kindern gegenüber.

PR: Und trotzdem musch du halt auch versuchen, die Kinder wirklich alle gleich zu sehen;

PM: [mhm ((zust.))]

PR: natürlich brauchen die behinderten Kinder manchmal; in manchen a Situationen einfach mehr Zeit, und mehr Aufmerksamkeit und Inklusion gelingt aber au nur dann, wenn mir des au leben

PM: [mhm ((zust.))]

PR: also wenn mir nimmer in Träger B und Träger A denken sondern wirklich (.) in (.) die Kinder; °und ja°

EH: °Ja°

(Pass. 1, Z. 99–105)

Mit der Betonung, dass man „*trotzdem [...] versuchen*“ muss, die Kinder als Gleiche zu sehen, wird eine konflikthafte Spannung sichtbar, die sich zwischen dem eigenen Ideal und den Grenzen der Realität des Alltags aufspannt. „*Die Kinder wirklich alle gleich zu sehen*“ wird zum Kernfaktor für das Gelingen von Inklusion. Die angedeutete Schwierigkeit, *alle* Kinder, trotz offensichtlicher Unterschiede als grundsätzlich Gleiche zu sehen, stößt hier auf eine institutionelle Barriere. Das Denken in Trägerkategorien, mit dem eine Differenzierungs- und Zuschreibungspraxis in ‚mit und ohne Behinderung‘ forciert wird, wird als problematisch und riskant für das Gelingen von Inklusion konturiert. Die (Re-)Produktion der Kategorie ‚Behinderung‘ durch die permanent präsente Trägerstruktur steht der Umsetzung des eigenen Gleichheitsanspruchs entgegen. Bemerkenswert ist, dass die Überwindung der als stigmatisierend konturierten Strukturen über eine Veränderung auf der individuellen Orientierungs- und Handlungsebene der Fachkräfte prozessiert wird. Inklusion gelingt nur wenn sie „*gelebt*“ wird, wenn also das Denken und die Überzeugungen stimmen und im Handeln sichtbar werden. Auch wenn die gleichzeitige Relevanz von Gleichheit und Ungleichheit in ihrer Widersprüchlichkeit nicht aufgelöst werden kann, werden die institutionellen Barrieren über das Handeln und Denken als überwindbar konturiert. Für diesen Balanceakt zeigt sich die Verbundenheit im Team, die gemeinschaftliche Vision als Kernfaktor, wie der folgende Abschnitt zeigt.

DH: [...] was ich so bemerkenswert find an allen Mitarbeiterinnen dass die hier auch diese Herausforderung, die wir hier haben im Alltag immer als Bereicherung empfinden; [...]

NG: [geht] aber nur wenn du dich im Team eben wenn du dir vertrauen kannst und wenn du ähm einfach gut miteinander arbeitest also des des gute Miteinander und des merkt ma bei uns glei der derjenige der ders in diesem Konzept, oder in diesem Haus ähm mit diesem ganzen Wirrwar nicht zurechtkommt, des sind die Leute die uns auch relativ schnell verlassen, weils einfach so komplex isch so, [...] aber wenn me mal drin isch ischs ne totale eben auch Bereicherung, weil man sich gegenseitig vertrauen kann, [...] und weil man eigentlich so, (.) auch getragen wird; (.)

PR: und weil man an einem Strang zieht; egal ob man jetzt bei Träger B angestellt isch oder bei Träger

A angestellt isch ich hab hier wirklich des Gfühl mir ziehen alle an einem Strang und und und wolln ne gute Arbeit machen und wollen wirklich Inklusion wirklich umsetzen; und zwar net nur aufm Papier sondern im täglichen Leben, (2) und (.) ich find es schon also (2) dass wirklich alle an einem Strang ziehen des find ich schon bemerkenswert
(Pass. 6, Z. 245–264)

Die Umsetzung von Inklusion wird als gemeinsames Ziel hervorgebracht, bei der die Idee im Vordergrund steht und die strukturellen Bedingungen nachgeordnet werden. Der Anspruch, Inklusion zu leben und nicht nur als formales Etikett zu repräsentieren, gelingt nur als Gemeinschaftsakt. Die strukturellen Barrieren können durch das gegenseitige Vertrauen in den Hintergrund treten und sogar als Bereicherung empfunden werden. Das so aktivierte Enaktierungspotential lässt Inklusion zum Gelingensprojekt werden. Verbunden ist dies mit einem Gleichheitspostulat, das nicht nur in der Arbeit mit den Kindern, sondern auch in Bezug auf die Zusammenarbeitsverhältnisse wichtig wird, wie die folgende Sequenz beispielhaft zeigt. Die Frage nach der Bedeutung unterschiedlicher Qualifikationen im Team wird gemeinschaftlich relativiert:

NG: weil eigentlich die Profession bei uns (.) keine Rolle spielt wer welches, äää keine Ahnung die meisten von uns ham n Studium, es isch eigentlich egal wer welches Studium hat weil es net aufs Studium, und die Hintergrundexpertise ankommt sondern auf die Situation die gegeben isch und in der müssen alle im Endeffekt gleich (.) handeln in nem Notfall müssen alle gleich Medikamente geben, ähm im Tagesablauf müssen wir im Endeffekt alle s gleiche machen, des isch völlig egal ob (.) also was da jetzt fürs Hintergrund da isch, weil wir eigentlich am Kind sind und nicht (.) in der also find ich jetzt in der Profession unseres erlernten (.) Berufes;

AK: Ich find die Persönlichkeit isch da wichtiger wies Studium weil ich fand die Persönlichkeit oder die persönliche

NG: [Ja]

AK: Einstellung zu sagen ich bin s ich bin bereit mich auf jedes einzelne Kind einzulassen, ich bin bereit jede Aufgabe

NG: [richtig]

AK: zu übernehmen und ich bin wirklich mit Herzblut bei dem was ich tu [...]

[...]

PR: Und ich weiß bei den Allermeisten gar net was se fürs Beruf ham oder was se fürs Abschluss ham oder was se gelernt ham des isch mir auch egal ich weiß wie meine Kollegen sind und h ä wie wie se agieren und auf wen ich mich in welcher Situation wie verlassen kann

(Pass. 9, Z. 11–29; 43–48)

Qualifikationsbezogene Unterschiede im Team werden für das Gelingen des gemeinsamen inklusiven Arbeitsauftrages als irrelevant bewertet. Im Gespräch führen die Kolleginnen eine Antinomie zwischen (situationsbezogenem) Handeln und (professionsbezogenem) Wissen ein, die als getrennte Bereiche mit gegensätzlichen Logiken konturiert werden. Die individualisierte, situative Arbeit am Kind wird zum positiven Gegenhorizont zu einem professionsbezogenen Berufsprofil. Die formale Qualifikation, die erlernt werden kann, wird als abstrakte, wenig hilfreiche Größe konturiert, während das Handeln, die Kollegin-

nen als Personen erfahrbar werden lässt. Ausschlaggebend für das Funktionieren des Alltags sind personale Aspekte, die einer intuitiven Handlungskompetenz zugeordnet werden und die nicht einfach erlernt werden können. Der argumentative Bezug auf die gleichen Handlungsanforderungen an alle manifestiert die Ähnlichkeit zwischen den Kolleginnen. Die Unterschiede der Qualifikationswege können so entdifferenziert, in ihrer ungleichheitsverstärkenden Wirkung aufgehoben und der gemeinschaftliche Gleichheitsanspruch gestärkt werden. Der starke Fokus auf die *persönliche Einstellung* und das erforderliche *Herzblut* verweist auf eine starke Verbundenheit und Identifikation mit der Arbeit. Bedeutsam erscheint, sich im Team als Einheit zu positionieren, in einer Symbiose aufzugehen, bspw. als Frauenteam, wie der folgende Abschnitt deutlich macht.

EH: und des des gefällt mir an unserem Haus hier; ja, an unserem Job hier des sind fünfzehn Frauen gewesen letzts auf m Foto ne? wo wir n Foto gemacht haben; (.) und trotzdem schaffen wir des immer ne Symbiose zu finden (.) mit äh Studierten, @ohne studierte@
 alle: [@(7)@
 (Pass. 9, Z. 371–376)

Mit dem Begriff der Symbiose deutet Elif Huber einen Zustand an, der auf ein gelingendes Zusammenwirken von Verschiedenen verweist, bei dem alle Beteiligten profitieren. Auf Basis der vorhandenen Differenzen zwischen den Kolleginnen gelingt es, einen Kompatibilitätszustand herzustellen, der die Differenzen so verändert, dass die Symbiose möglich wird. Unterschiede werden nicht negiert, vielmehr respektiert und erfahren eine Form der Entdifferenzierung. Mit dem Hinweis auf Studierende und Nichtstudierende knüpft sie an eine frühere Passage der Diskussion an, in der über die Bedeutung unterschiedlicher Qualifikationen und insbesondere die Gegenüberstellung von fachschulisch und akademisch qualifizierten Fachkräften diskutiert wurde. Sie nutzt die Gelegenheit, sich selbst als einzige Erzieherin in der Runde mit einer Differenzlinie zu markieren, bringt also ihre eigene Differenzenerfahrung zum Ausdruck. Durch die betonte Vergemeinschaftung als Team, die auch über das lange gemeinsame Lachen demonstriert wird, kann die Differenz jedoch gleichzeitig aufgehoben und die Verbundenheit im Team gesichert werden.

5 Fazit

Aus der beispielhaften Interpretation des Forschungsmaterials wird deutlich, dass die Orientierung an einem Gleichheitsideal für Team Blau zum zentralen Bezugspunkt für die fachliche Konzeptualisierung von Inklusion wird. Dies bestimmt auch den Modus der Bearbeitung von Differenz(en) – sowohl in der Interaktion mit den Kindern als auch in der Gestaltung der Zusammenarbeitsverhältnisse. Differenz wird dabei implizit mit Ungleichheit gleichgesetzt und gerät so in eine „hierarchische Opposition“ (Stichweh, 2016, S. 174) mit der angestrebten Gleichheit. Als spezifische Strategie im Umgang mit Differenz, konnte die *Aufhebung von Differenz* rekonstruiert werden. Damit gelingt es dem Team vorhandene Unterschiede so zu konfigurieren, dass sie sich als neue Varianten in das Gleichheitskonzept einfügen lassen. Über die Aufhebung qualifikationsbezogener Unterschiede zugunsten

einer Betonung der Relevanz personenbezogener Merkmale lassen sich die als ungleichheitsverstärkend erlebten Differenzen in ihrer Wirkung aufheben. Im Vergleich dazu ist das Grundkonzept von Inklusion in Team Orange durch eine pragmatische Anerkennung von Andersheit charakterisiert. Relevante Differenzen werden über *Ausgleichsstrategien* bearbeitet. Die Zusammenarbeit im qualifikationsdifferenten Team funktioniert mit Hilfe individueller Aneignungsstrategien, die Kompetenzunterschiede ausgleichen. In Team Pink hingegen, ist Inklusion nur unter einer expliziten Beachtung von Differenz denkbar. Für die gemeinsame Fallbearbeitung gilt es die produktive *Differenz* im Team zu *sichern*, um handlungsfähig zu bleiben.

Im skizzierten Fallbeispiel werden unter dem inklusionsmotivierten Gleichheitsideal formale Differenzen zur Barriere für den Anspruch alle Kolleg*innen als Gleiche einzuordnen. Der Vergemeinschaftungsakt geht jedoch mit dem Risiko einher, den Blick auf mögliche Ressourcen, die sich aus den differenten Qualifikationen im Team ergeben könnten, zu überlagern. Bedeutsam erscheint, dass der normativ-ethische Orientierungshorizont, wie er in den sozial- und bildungspolitischen Inklusionsdebatten eingefordert wird (Kastl, 2018), nicht entkoppelt davon betrachtet werden kann, wie die (Zusammenarbeits-)Verhältnisse gestaltet werden. Deutlich wird, dass sich das, was über diskursiv hervorgebrachte Normen und idealtypische Inklusionsprogrammatiken von außen an die Fachkräfte herangetragen wird, mit dem habitualisierten konjunktiven Erfahrungswissen der Akteur*innen relationiert (Bohnsack, 2017).

Unter dem Qualitätsanspruch multiprofessioneller Teamarbeit im Kontext inklusiver Kindertageseinrichtungen sind resümierend insbesondere zwei Aspekte ins Zentrum zu stellen:

- (1) Betrachtet man (Multi-)Professionalität als „Resultat einer eingeübten und habituell strukturierten Praxis“ (Cloos et al., 2009, S. 26), ist es notwendig sowohl die Relevanz von (berufs-)biographischen und organisationskulturellen Aspekten als auch gesellschaftlich diskursiv hervorgebrachter Normen und Idealvorstellungen über die berufliche Rolle pädagogischer Fachkräfte in den Blick zu nehmen.
- (2) In der Ausrichtung der Professionalisierungsstrategie ist demzufolge eine Aufmerksamkeitsverschiebung auf die Prozesse kollektiver Bedeutungskonstitutionen in Teams notwendig. Hier gilt es systematisch Strukturen zu entwickeln, so dass Teams in ihren Prozessen begleitet, mehr Reflexivität auf die eigenen, kollektiven Prozesse ermöglicht (Bauer, 2019, S. 31) und Ambivalenzen zugänglich gemacht werden können.

Literatur

- Autorengruppe Fachkräftebarometer (2017). *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. München. Verfügbar unter: https://www.fachkraeftebarometer.de/fileadmin/Redaktion/Publikation_FKB2017/Fachkraeftebarometer_Fruehe_Bildung_2017_web.pdf [7. Januar 2023].
- Bauer, Petra (2014). Kooperation als Herausforderungen in multiprofessionellen Handlungsfeldern. In Stefan Faas & Mirjana Zipperle (Hrsg.), *Sozialer Wandel: Herausfor-*

- derungen für Kulturelle Bildung und Soziale Arbeit (S. 273–286). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04166-3_21
- Bauer, Petra (2018). Fallbesprechungen in multiprofessionellen Teams in der Erziehungsberatung. In Ralf Bohnsack, Sonja Kubisch & Claudia Streblow-Poser (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode: Methodologische Aspekte und empirische Erkenntnisse* (S. 287–306). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzsjj.15>
- Bauer, Petra (2019). Sozialpädagogische Fallbesprechungen im Team: Spannungsfelder und Interaktionsdynamiken. In Peter Cloos, Melanie Fabel-Lamla, Katharina Kunze & Barbara Lochner (Hrsg.), *Pädagogische Teamgespräche: Methodische und theoretische Perspektiven eines neuen Forschungsfeldes* (S. 16–33). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Bohnsack, Ralf (2001). Dokumentarische Methode: Theorie und Praxis wissenssoziologischer Interpretation. In Theo Hug (Hrsg.), *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Bd. 3: Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften* (S. 326–345). Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Bohnsack, Ralf (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.36198/9783838587080>
- Booth, Tony, Ainscow, Mel & Kingston, Denise (2016). *Index für Inklusion in Kindertageseinrichtungen. Gemeinsam leben, spielen und lernen: Handreichung für die Praxis*. 4. erg. Auflage. Frankfurt a. M.: Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft.
- Breuer, Anne & Reh, Sabine (2010). Zwei ungleiche Professionen? *Soziale Passagen*, 2 (1), 29–46. <https://doi.org/10.1007/s12592-010-0043-x>
- Cloos, Peter (2017). Multiprofessionelle Teams in Kindertageseinrichtungen: Neue Herausforderungen für die Zusammenarbeit. In Hilde von Balluseck (Hrsg.), *Professionalisierung der Frühpädagogik: Perspektiven, Entwicklungen, Herausforderungen* (2. Auflage, S. 145–157). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzsjj.12>
- Cloos, Peter, Königter, Stefan, Müller, Burkhard & Thole, Werner (2009). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91557-9>
- Dederich, Markus (2017). Zwischen Wertschätzung von Diversität und spezialisierter Intervention: Ein behindertenpädagogisches Dilemma im Zeichen der Inklusion. In Ursula Stenger, Doris Edelmann, David Nolte & Marc Schulz (Hrsg.), *Diversität in der Pädagogik der frühen Kindheit: Im Spannungsfeld zwischen Konstruktion und Normativität* (S. 73–84). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (2016). *Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Implementierung und Ausgestaltung multiprofessioneller Teams und multiprofessionellen Arbeitens in Kindertageseinrichtungen*. Berlin. Verfügbar unter: <https://www.deutscher-verein.de/de/uploads/empfehlungen-stellungnahmen/2016/dv-34-14-multiprofessionelle-teams.pdf> [7. Januar 2023].
- Diehm, Isabelle, Kuhn, Melanie, Machold, Claudia & Mai, Miriam (2013). Ethnische Differenz und Ungleichheit. Eine ethnographische Studie in Bildungseinrichtungen der frühen Kindheit. *Zeitschrift für Pädagogik*, 59 (4), 644–656. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10516-7_1
- Friederich, Tina & Schelle, Regine (2017). Professionalisierung frühpädagogischer Fach-

- kräfte für Inklusion. In Donja Amirpur & Andrea Platte (Hrsg.), *Handbuch Inklusive Kindheiten* (S. 383–399). Leverkusen: UTB.
- Gerstenberg, Frauke & Cloos, Peter (2021a). Grenzarbeit in multiprofessionellen Teams und interorganisationaler Kooperation. Teamgespräche in inklusiven Settings. *Frühe Bildung*, 10 (1), 16–22. <https://doi.org/10.1026/2191-9186/a000506>
- Gerstenberg, Frauke & Cloos, Peter (2021b). *Multiprofessionelle Zusammenarbeit und Inklusion in Kindertageseinrichtungen*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. <https://doi.org/10.18442/PFORLE-2>
- Heimlich, Ulrich & Üffing, Claudia (2018). *Leitfaden für inklusive Kindertageseinrichtungen. Bestandsaufnahme und Entwicklung*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertise Nr. 51. München.
- Hinz, Andreas (2002). Von der Integration zur Inklusion - terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung? *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 53 (9), 354–361.
- Joyce-Finnern, Nina-Kathrin (2017). *Vielfalt aus Kinderperspektive. Verschiedenheit und Gleichheit im Kindergarten*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Kastl, Jörg Michael (2018). Inklusion. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6. Auflage, S. 665–678). München: Ernst Reinhardt Verlag. <https://doi.org/10.2378/uj2018.art60d>
- Kubandt, Melanie (2016). *Geschlechterdifferenzierung in der Kindertageseinrichtung. Eine qualitativ-rekonstruktive Studie*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd09rz>
- Loos, Peter & Schäffer, Burkhard (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren: Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-93352-2>
- Lütje-Klose, Brigit (2016). Teamarbeit. In Ingeborg Hedderich, Gottfried Biewer, Judith Hollenweger & Reinhard Markowetz (Hrsg.), *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik* (S. 365–369). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.36198/9783838588049>
- Mannheim, Karl (2003). *Strukturen des Denkens: Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja und Nico Stehr* [Nachdr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller, Gabriele (2021a). Multiprofessionalität als Prozess inklusiver/integrativer Kindertagesbetreuung. Dokumentarische Interpretation von Teamdiskussionen. *Frühe Bildung*, 10 (1), 23–29. <https://doi.org/10.1026/2191-9186/a000504>
- Müller, Gabriele (2021b). *(Multi-)professionelles Handeln in Kindertageseinrichtungen. Zur Herstellung von Differenz unter dem Anspruch von Inklusion*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Nohl, Arnd-Michael (2017). *Interview und Dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis*. 5., aktual. und erw. Auflage. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16080-7>
- Prenzel, Annedore (2014). *Inklusion in der Frühpädagogik: Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen*. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF Expertisen, Band 5. 2. überarb. Auflage. München. Verfügbar unter: https://www.weiterbildungsinitiative.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/old_uploads/media/Inklusion_in_der_Fruehpaedagogik_5Band_2uebaAuflage_2014_Prenzel.pdf [7. Januar 2023].

- Przyborski, Aglaja (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode: Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90347-7>
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 4., erw. Auflage. München: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Schütze, Fritz (2000). Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns: ein grundlagentheoretischer Aufriß. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 1 (1), 49–96.
- Schütze, Fritz (2015). Paradoxien des professionellen Handelns. In Regina Rätz & Bettina Völter (Hrsg.), *Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit: Band 11. Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit* (S. 201–203). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.25656/01:23369>
- Silkenbeumer, Mirja, Thieme, Nina & Kunze, Katharina (2017). Kooperation in multiprofessionellen Handlungskontexten. Zur Frage beruflicher Zuständigkeiten Sozialer Arbeit. In Nina Thieme & Mirja Silkenbeumer (Hrsg.), *neue praxis Sonderheft: Bd. 14. Die herausgeforderte Profession. Soziale Arbeit in multiprofessionellen Handlungskontexten* (S. 35–42). Lahnstein: Verlag neue praxis.
- Stichweh, Rudolf (2016). *Inklusion und Exklusion: Studien zur Gesellschaftstheorie 2. Auflage. Global studies & theory of society: Band 1*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839422946-011>
- Sulzer, Annika & Wagner, Petra (2011). *Inklusion in Kindertageseinrichtungen - Qualifikationsanforderungen an die Fachkräfte: Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte. WiFF-Expertise Nr. 15. Inklusion: Bd. 15*. München. Verfügbar unter: https://www.weiterbildungsinitiative.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/WiFF_Expertise_Nr_15_Annika_Sulzer_Petra_Wagner_Inklusion_in_Kindertageseinrichtungen.pdf [7. Januar 2023].
- Walgenbach, Katharina (2019). Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Vielfalt, Heterogenität, Diversity/Diversität, Intersektionalität. In Ingeborg Hedderich, Jeanne Reppin & Corinne Butschi (Hrsg.), *Perspektiven auf Vielfalt in der frühen Kindheit. Mit Kindern Diversität erforschen* (S. 41–59). Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.35468/5895-03>
- Weltzien, Dörte & Albers, Timm (2014). Was bedeutet Vielfalt - Was bedeutet Inklusion? In Dörte Weltzien & Timm Albers (Hrsg.), *Kindergarten heute: spezial. Vielfalt und Inklusion* (S. 4–17). Freiburg i. Br.: Herder.
- Weltzien, Dörte, Fröhlich-Gildhoff, Klaus, Strohmer, Janina, Reutter, Annegret & Tinius, Claudia (2016). *Multiprofessionelle Teams in Kindertageseinrichtungen: Evaluation der Arbeitsprozesse und Arbeitszufriedenheit von multiprofessionell besetzten Teams in Baden-Württemberg*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Wulf, Christoph (Hrsg.) (2001). *Grundlagen des Performativen: Eine Einführung in die Zusammenhänge von Sprache, Macht und Handeln*. Weinheim: Juventa.

Manfred Liebel

Kritische Kinderrechtsforschung

Politische Subjektivität
und die Gegenrechte der Kinder



Manfred Liebel

Kritische Kinderrechtsforschung

Politische Subjektivität und die
Gegenrechte der Kinder

2023 • 284 S. • kart. • 34,90 € (D) • 35,90 € (A)

ISBN 978-3-8474-2708-7 • eISBN 978-3-8474-1876-4

Das Buch beleuchtet die Debatte und Forschung zu Kinderrechten. Es macht auf Themen aufmerksam, die bisher vernachlässigt wurden, und skizziert neue Konturen und ethische ebenso wie politische Herausforderungen einer kritischen Kinderrechtsforschung, die sich den Kindern als sozialen Subjekten verpflichtet sieht. Es greift hierzu Diskussionen auf, die im Globalen Süden, insbesondere in Lateinamerika geführt werden.

Der Autor:

Prof. Dr. Manfred Liebel, unabhängiger Sozialforscher. Ehedem Prof. für Soziologie an der TU Berlin, Honorarprofessor für interkulturelle Kindheits- und Kinderrechtsforschung und Schirmherr des Master „Childhood Studies and Children's Rights“ an der FH Potsdam

Skateplätze und Stunt Scooter: Generationale Politiken im öffentlichen urbanen Raum

Florian Eßer, Judith von der Heyde, Sylvia Jäde

Zusammenfassung

Auf der Basis erster empirischer ethnographischer Ergebnisse eines Forschungsprojektes diskutiert dieser Beitrag die Aneignung oder auch ‚Umlebung‘ öffentlicher Räume durch Kinder und Jugendliche, die auf einem Skateplatz Scooter fahren. Neben der generationalen Differenz von Kindern und Erwachsenen zeigt sich auch der Stellenwert *intragenerationaler* Relationen zwischen Kindern und Jugendlichen, wenn es darum geht Zugänge zum und Ausschlüsse vom Skateplatz zu legitimieren. Mit einer ontopolitischen Perspektive wird die Bedeutung generationaler Ordnung und generationalen Ordners bezogen auf Prozesse des Zonierens im öffentlichen Raum rekonstruierbar. Kinder und Jugendliche, aber auch ihre kulturelle Praxis werden dabei zu politischen Akteur*innen und sind in besonderer Weise praktisch und relational in die verschiedenen Ebenen des politischen Netzes des Zonierens öffentlicher Räume involviert.

Schlagwörter: Kindheit, Zoning, öffentlicher Raum, Ethnographie, Ontopolitik

Skateparks and stunt scooters: generational politics in public urban space

Abstract

On the basis of first empirical ethnographic results of a research project, this article discusses the occupation or ‘re-inhabitation’ of public spaces by children and adolescents who ride scooters on a skate park. In addition to the generational difference between children and adults, the importance of *intragenerational* relations between children and adolescents is also revealed when it comes to legitimizing access to and exclusion from the skatepark. With an ontopolitical perspective, the significance of generational order and generational ordering in relation to processes of zoning in public space can be reconstructed. Children and young people, but also their cultural practice, become political actors and are involved in a special way practically and relationally in the different levels of the political network of zoning public spaces.

Keywords: childhood, policy of zoning, urban space, ethnography, ontopolitics

1 Einleitung

Die Beforschung der Aneignung öffentlicher urbaner Räume durch Kinder in Martha Muchows Studie zum Lebensraum des Großstadtkindes (1935) wird verschiedentlich als eine Art ‚Punkt Null‘ der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung in Deutschland markiert (z. B. Mey, 2016). Leitend war die Umnutzung bzw. „Umlebung“ (Muchow & Muchow, 1935) des durch Erwachsene und ihre Praktiken geprägten Raumes durch Kinder – und somit die generationale Differenziertheit der Nutzung des öffentlichen Raums. Diese steht auch im Zentrum dieses Beitrags, der sich mit Stunt Scooter¹ als einer Praxis von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen urbanen Raum auseinandersetzt. Die sich hieraus ergebenden Fragen betreffen sowohl ältere und aktuellere Diskussionen zur generationalen Relationierung (Fangmeyer & Mierendorff, 2017) als auch den ebenfalls in der gegenwärtigen Kindheitsforschung differenziert diskutierten Aspekt der Räumlichkeit von Kindheit (Bollig et al., 2020).

Der Beitrag verfolgt eine doppelte Zielsetzung, die Herstellung von Generationenzugehörigkeit als Ergebnis lokaler und situativer Praktiken zu zeigen, die jedoch insofern politisch sind, als sie in Zusammenhang mit weiteren Prozessen generationalen Ordners stehen, die Kindern und Jugendlichen bestimmte Seinsweisen ermöglichen und andere verhindern (siehe Abschnitt 1). Entsprechend bearbeiten wir im Folgenden die Fragen, (1) wie Zonierung jenseits einer binären Erwachsenen-Kind-Differenz zu analysieren ist (Punch, 2020), (2) welche politischen Prozesse des generationalen Ordners sich vor diesem Hintergrund beobachten lassen und (3) welche Konsequenzen sich hieraus für einen Generationenbegriff jenseits einer binären Codierung in der Kindheitsforschung ergeben.

Nach einer theoretischen Einführung zur Zonierung und der Regierung des öffentlichen Raumes (Abschnitt 1) wendet sich der Beitrag dem Skateplatz als Ort generationaler Konflikte zu (Abschnitt 2). Zunächst wird der Fall kurz skizziert, bevor anhand empirischer Beispiele in der Rekonstruktion auf generationale Ordnung als Teil einer *policy of zoning* fokussiert wird. In einem nächsten Schritt werden die Rekonstruktionen analytisch und mit Bezug zu generationalen Politiken, die sich diesseits und jenseits binär-generationaler Ordnungen vollziehen, eingeordnet (Abschnitt 3). Der Beitrag schließt mit einer Conclusio (Abschnitt 4).

¹ Stunt Scooter sind Sportgerät ähnlich einem Tretroller mit dem Tricks und Stunts sowohl auf Rampen als auch auf flachen Untergründen oder sogenannten Pumptracks durchgeführt werden können. Das Repertoire für Tricks erstreckt sich dabei, ähnlich wie beim Skateboard, von eher leichteren Sprüngen zu Beginn bis hin zu komplizierten Trickfolgen, die auch Saltos beinhalten können. Damit die Stunt Scooter den Belastungen standhalten können, sind sie robuster gebaut als klassische Tretroller und verfügen bspw. über spezifische Rollen sowie eine einteilige *handlebar*, die nicht geklappt werden kann.

2 Zonierung und die Regierung des öffentlichen Raums

Politiken des Generationalen lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen verorten und analysieren: Evident und öffentlich präsent sind Generationenkonflikte, die makroökonomische Fragen der Verteilung von Ressourcen (z. B. bei der Aufnahme von Staatsschulden) oder Fragen ökologischer Gerechtigkeit (etwa im Fall der Friday for Futures-Bewegung) betreffen. Auch wenn sie im Gegensatz zu solch ‚großen‘ nationalen oder gar globalen Fragen wesentlich ‚kleiner‘ erscheinen (Jacobs, 2006), stellen Skateplätze, wie sie im Blick dieses Beitrags stehen, einerseits das Ergebnis generationaler Konflikte in der generationalen Ordnung dar und sind andererseits selbst Räume generationaler Politiken.

Leitend ist dabei ein Begriff des Politischen, wie er in den Science and Technology Studies (STS) von John Law und insbesondere Annemarie Mol akzentuiert wurde (Law & Mol, 2008). Sie entwerfen ihr Verständnis von Politik in kritischer Abgrenzung zu klassischen Entwürfen aus der politischen Theorie, die das Politische primär als Diskurs verstehen. Sie setzen an einem Verständnis von Politik an, wie es etwa von Bruno Latour (2002) entwickelt wurde: Hier erhalten auch Dinge in ihrer Materialität eine politische Co-Akteurschaft: Auf Straßen angebrachte Geschwindigkeitsschwellen – ‚*hidden policemen*‘ im Englischen – regeln bspw. den Verkehr, insofern sie Fahrer*innen mit ihren Autos zum Abbremsen zwingen. Law und Mol (2008) setzen hier an, kritisieren die Konzeption des Politischen allerdings als zu unidirektional, insofern hier einzelnen Objekten eine einfache Wirkung auf menschliches Handeln unterstellt werde. Alternativ legen Law und Mol (2008, S. 135) einen Entwurf des Politischen vor, der Materialitäten zwar relevant setzt, aber den Akzent auf differente und alternative Seinsmöglichkeiten legt, die sich hieraus ergeben. Politik ist in diesem Verständnis etwas, das Welt teilt und dabei zugleich zusammenbringt. Wenn wir den Skateplatz als Resultat einer Zonierungspraxis (Dirks et al., 2016) betrachten, so ist damit eben dies gemeint: Kinder, Jugendliche und ihre Praktiken werden vom übrigen öffentlichen Raum getrennt und gleichzeitig werden sie auf dem Platz zusammengebracht.

Besonderes Augenmerk richtet Mol (1999, 2013) auf die von ihr als Ontopolitiken bezeichneten Prozesse. Hierbei setzt sie beim sogenannten ‚*turn to ontology*‘ der STS an, der sich damit beschäftigt, wie die Essenz der Dinge, die üblicherweise als stabil angesehen und vorausgesetzt wird, erst im Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur*innen entsteht. An die Stelle von Stabilität und Essentialität tritt somit Dynamik und Relationalität. Politisch sei daran, dass alternative Seinsmöglichkeiten denk- und lebbar werden, die als besser oder schlechter einer Bewertung zugänglich und hierin politisch sind (Mol, 2013, S. 381). Die sogenannte ‚neue‘ Kindheitsforschung ist eben aus einer Kritik an der Art und Weise hervorgegangen, wie Kinder in modernen westlichen Gesellschaften als Kinder ontologisiert werden (z. B. Burman, 1994). Wenn wir Mols Konzept der Ontopolitiken aufgreifen, so knüpfen wir damit auch an aktuellere Diskussionen aus der Kindheitsforschung an, die auf die Pluralität gegenwärtiger Kindheit(en) verweisen (Machold, 2015). Betrachtet man den ontologischen Status ‚Kind‘ als Ergebnis von Ontopolitiken, so lässt sich die Kritik an einem universalistischen Konzept von Kindheit auf das Kindsein an sich rückbeziehen: Nicht nur *welches* Kind ein*e Akteur*in wird, ist Resultat gesellschaftlich eingebetteter situativer Herstellungsprozesse, sondern auch die Frage *ob* er*sie zum Kind wird oder nicht. Ganz im Sinne der STS wird diese Hervorbringung jedoch nicht als primär diskur-

siv, sondern dahingehend als material betrachtet, dass auch (Kinder-)Körper eine entscheidende Rolle dabei spielen.

Es handelt sich, dies wird in unserer Fallstudie ebenso relevant, um eine Hervorbringung, die räumlich situiert ist. Skateplätze sind angesichts begrenzter öffentlicher sozial-räumlicher Ressourcen Orte für spezifische jugend-, aber auch kinderkulturelle Praktiken. Sie sind nicht nur Treffpunkte, sondern bieten einen Raum, der für fest definierte Praxisformen präfiguriert ist. Praktiken, wie Skateboard-, BMX- oder Inlineskates-Fahren, zeichnen sich eigentlich in ihren Ursprüngen darüber aus, Räume, Materialien, Begrenzungen, Orte sowie urbanen Raum mittels der jeweiligen jugendkulturellen Praxis umzudeuten und sich anzueignen und im Sinne Muchows umzuleben (vgl. Muchow & Muchow, 1935). Skateplätze aber stellen eine Form dar, diese zunächst räumlich entgrenzte und entgrenzende jugendliche Praxis in der Stadt an einen Ort zu binden bzw. zu „zonieren“ (Dirks et al., 2016, S. 29). Sie sind demnach von kommunalen Entscheidungsträger*innen definierte Orte jugendlicher Praxisformen. Dieses Zonieren in Form von Skateplätzen stellt eine Einhegung kindlicher und jugendlicher Praxis dar, da bestimmten Gruppen nur bestimmte Plätze zugestanden werden, um sie aus anderen öffentlichen und hier eher erwachsenen Räumen (z. B. Parkflächen oder Parks) auszuschließen (Helfrich & Bollier, 2020, S. 30).

Skateflächen werden jedoch jüngst nicht mehr nur von Skateboard, BMX oder Inlineskates fahrenden Jugendlichen frequentiert, sondern seit einigen Jahren auch zunehmend von sogenannten Stunt Scooterfahrer*innen. Diese nutzen nun ebenfalls diesen Ort eingehogter jugendkultureller Praxis, um ihre eigene Praxis auszuführen, sind allerdings tendenziell eher jüngeren Alters. In der Folge der Knappheit der Ressource ‚öffentlicher Raum‘ für Kinder und Jugendliche sowie der hohen Attraktivität der Skateplätze, die durch die Beschränkungen in Folge der Covid-19-Pandemie noch einmal zugenommen hat, werden diese selbst zum Schauplatz generationaler politischer Konflikte zwischen Kindern und Jugendlichen. Insofern lassen sich hier die Effekte der Zonierung der Praxis von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen urbanen Raum hinsichtlich generationaler Ordnungsprozesse diesseits und jenseits einer binären Erwachsenen-Kind-Differenz analysieren (Punch, 2020) und es kann gefragt werden, welche Prozesse des generationalen Ordners sich vor diesem Hintergrund wiederum beobachten lassen. Beiden Fragen wird im Folgenden im Rahmen einer explorativen Einzelfallstudie nachgegangen.

3 Der Skateplatz als Ort generationaler Konflikte: Eine explorative Einzelfallstudie

Die nachfolgenden Rekonstruktionen basieren auf ersten Ergebnissen einer Einzelfallstudie, die im Zuge einer *pre study* im Kontext des Projektes „Occupying Public Urban Space with Stunt Scooters“ realisiert wurde.² Es wurden teilnehmende Beobachtungen auf einem

² Das genannte Teilprojekt wird im Rahmen des SMOOTH-Projektes zum Thema „Educational Common Spaces. Passing through enclosures and reversing inequalities“ durchgeführt. Dieses Projekt wird von der Europäischen Union im Rahmen des Forschungs- und Innovationsprogramms Horizont 2020 unter der Grand Agreement Nr. 101004491 finanziert.

Skateplatz durchgeführt und in Form von Feldnotizen und Protokollen verschriftlicht (Breidenstein et al., 2020). Das gesammelte Material wurde dann mithilfe der Grounded Theory Methodology (Strauss & Corbin, 1996) ausgewertet. Es ließen sich einige zentrale Konzepte und Kategorien rekonstruieren, wovon nachfolgend zwei ins Zentrum gesetzt werden.

Zunächst wird die Ausgangslage, wie sie sich für die Beobachterin auf dem Skateplatz zeigte, im Rahmen einer kurzen Fallskizze geschildert. Für die Erstellung der Skizze wurden unterschiedliche Quellen einbezogen: Neben öffentlich zugänglichen Materialien, wie Artikeln aus der Tagespresse und Mitteilungen auf Homepages der zuständigen Behörden, wurden Interviews und Feldgespräche mit Beteiligten in kommunalpolitischer Verantwortung genutzt. Zudem flossen Beobachtungen aus einer öffentlichen Sitzung des Jugendparlaments in die Erstellung der Skizze mit ein. Hiervon ausgehend folgte eine der Autor*innen des Beitrags über mehrere Monate den Geschehnissen auf dem Skateplatz im Rahmen einer fokussierten ethnographischen Beobachtung (Knoblauch, 2001). Einmal wöchentlich besuchte sie den Skateplatz für mehrere Stunden und wurde so zu dessen ‚Inventar‘. Die Beobachtungen wurden in ausführlichen Feldnotizen (Emerson et al., 2011) festgehalten, die wiederum die Grundlage für die empirischen Rekonstruktionen im folgenden Abschnitt darstellen.

3.1 Fallskizze: Vom Einschluss, über den Ausschluss bis hin zur partiellen Duldung

2015 wurde in der betreffenden Kommune unter Beteiligung von Skater*innen, BMX-Fahrer*innen und Inlineskater*innen ein Skateplatz gebaut, der seitdem rege genutzt wird. Wie andernorts auch sind hier Scooterfahrer*innen hinzugekommen. Dies führte – mit den Worten eines Verantwortlichen gesprochen – „halt ganz klar und letztendlich zu Nutzungs- und Verdrängungsprozessen und Eroberungsprozessen im öffentlichen Raum“. Der Skateplatz war also schon vor der Covid-19-Pandemie vielfach an seiner Auslastungsgrenze. Corona beschleunigte und verschärfte die sich ohnehin vollziehende Dynamik also dahingehend, dass sich der Bedarf an öffentlichen Plätzen im Freien für Kinder und Jugendliche durch den Mangel an Alternativen sowie die Schulschließungen noch einmal erhöhte. Entsprechend nahmen auch die Konflikte zwischen Scooterfahrer*innen und den anderen Nutzungsgruppen weiter zu. Die den Platz betreibende Firma reagierte auf die Überfüllung und die dadurch nicht mehr einzuhaltenden Corona Maßnahmen in Absprache mit der kommunalen Jugendarbeit im Frühjahr 2021 zunächst mit einer ordnungspolitischen Maßnahme: Den Scooterfahrer*innen wurde die Nutzung des Parks zeitweise komplett untersagt.

Die Entscheidung wurde von der kommunalen Jugendarbeit als alternativlos wahrgenommen, da die einzige andere Option angesichts der pandemischen Lage sonst darin bestanden hätte, den Platz für alle zu schließen – dies wurde in anderen Kommunen durchaus so praktiziert.³ Die Begründung für die Untersagung der Nutzung für Scooterfahrer*innen bezog sich auf zwei Aspekte: Einerseits basierte sie auf dem quantitativen Argument, dass die Nutzungsgruppe insgesamt zu groß wird. Andererseits bezog sie sich auf das qualitative Argument der Inkompatibilität der Fahrweisen oder unterschiedlichen *lines*, die

³ Ein besonders drastisches Beispiel bildete die auch medial breit rezipierte Maßnahme eines Bürgermeisters im hessischen Dieburg, der die Skateanlage mit Kies zuschütten ließ, wodurch sie für die Kinder und Jugendlichen unbrauchbar gemacht werden sollte.

zu einer erhöhten Unfallgefahr zwischen Scooterfahrer*innen und anderen Nutzer*innen führte. Letzteres wird um das Argument ergänzt, dass der Platz ursprünglich baulich nicht für Stunt Scooter konzipiert worden sei und es insofern konsequent sei, dieser Gruppe die Nutzung zu untersagen – und nicht etwa den angestammten Skater*innen.

Die Pandemie wirkte folglich als doppelter Katalysator für das Problem vor Ort, da Kinder und Jugendliche vermehrt auf den ohnehin schon knappen öffentlichen Raum verwiesen waren und zudem aber gleichzeitig die hieraus resultierende Ansammlung vieler Kinder und Jugendlicher auf engem Raum im Hinblick auf den Infektionsschutz als problematisch erachtet wurde. Der Ausschluss der Scooterfahrer*innen war demnach das Ergebnis einer Vielzahl unterschiedlicher Ereignisse und Akteur*innen mit teilweise divergierenden Interessen – der Ärger anderer Nutzer*innen über die Anwesenheit der Scooterfahrer*innen hätte allein nicht genügt – und wurde so zum politischen Moment. Nach der Realisierung hatte diese politische Maßnahme jedoch eine Rationalität erhalten, die auch dann noch Bestand hatte, als die pandemischen Kontaktbeschränkungen im Freien bereits aufgehoben waren.

In Reaktion auf den Ausschluss bildeten sich unterschiedliche Initiativen: Unterstützt von ihren Eltern wendete sich eine Gruppe von Scooterfahrer*innen an das lokale Jugendparlament. Gleichzeitig organisierte sich die Skate-Szene und vertrat ihre Interessen durchaus öffentlichkeitswirksam – z. B. durch Interviews mit der lokalen Presse sowie mit einem Brief und einer über 100 Unterschriften umfassenden Liste, mit der sich Skater*innen gegen die gemeinsame Nutzung des Platzes mit den Scooterfahrer*innen aussprachen. Teils schwere Unfälle bei Kontakten zwischen Scooterfahrer*innen und Skater*innen auf dem Skateplatz politisierten den Konflikt zusätzlich. Die Kommune sah sich hierbei als Betreiberin des Platzes in der „Verkehrssicherungspflicht“ und reagierte mit dem Versuch eines Kompromisses, der den Scooterfahrer*innen an zwei ausgewählten Nachmittagen der Woche Zugang zum Platz gestattet. Dieser Kompromiss führte allerdings nicht zur Lösung der Konflikte. Die Dynamik verstärkte sich teilweise weiter, sodass schließlich die Trennung der Szenen durch den Bau eines neuen Platzes als einzig möglicher Ausweg angesehen wurde.

3.2 Generationale Ordnung als Teil einer *policy of zoning*

Dies ist die Ausgangslage, vor deren Hintergrund die teilnehmenden Beobachtungen auf dem Skateplatz durchgeführt wurden, die wiederum die Grundlage für das Datenmaterial für die folgenden Rekonstruktionen bilden.

Anhand ausgewählter Szenen wird nachstehend verdeutlicht, wie unterschiedliche Verweise auf die Kategorien Alter und Generation als Element einer Politik des Zonierens verstanden werden können. Zonieren als Teil sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Praxis verweist einerseits explizit auf einen Ort, da sie lokalisierbar ist, wie Dirks et al. (2016) herausstellen – im vorliegenden Fall auf den Skateplatz. Andererseits verweist sie auf die Verbindung und das In-Beziehung-Setzen verschiedener Politiken, um mit Kindheit, Jugend und einer diesen als zugehörig identifizierten Praxis umzugehen. Anhand des vorliegenden Datenmaterials kann rekonstruiert werden, wie ebenjenes Zonieren (Dirks et al., 2016) für den Skateplatz funktioniert. Dabei handelt es sich um einen relationalen und durchaus auch politischen Prozess, der von *policy makers* und Sozialarbeiter*innen auf kommunaler Ebene

initiiert und gewollt ist, aber gleichzeitig auch als feldimmanente Praxis der Kinder und Jugendlichen vollzogen wird. Damit gehört eine *policy of zoning* gleichsam zu einer Praxis der Scooterfahrer*innen und anderer Nutzer*innen auf diesem Skateplatz.

Um deutlich zu machen, welche Rolle generationale Ordnung und das generationale Ordnen für ebenjenes Zonieren spielt, werden wir in den nachfolgenden Rekonstruktionen auf zwei Kategorien fokussieren: (a) Der Scooter als symbolisches Hindernis für die etablierte Praxis und (b) das Alter als relationale (und relative) Kategorie.

Im ersten von uns gewählten Protokollauszug wird (a) *der Scooter zum symbolischen Hindernis für die etablierte Praxis*. Die folgende Situation spielt sich auf dem Skateplatz ab, auf dem sich neben der Beobachterin auch einige Scooter- und BMX-Fahrer*innen aufhalten.

Als Lars⁴ [mit seinem BMX] sich von der Quarterpipe in Richtung Plattform rechts aufmacht ruft er plötzlich: „Packt eure scheiß Scooter von der Bahn! Ihr könnt froh sein, dass ihr hier überhaupt noch sein dürft!“ Luca und Tim, an die sich Lars' Ausbruch richtete, schauen abwechselnd zu Lars und dann wieder sich gegenseitig an. Sie sitzen auf einem Stein rechts von mir im Schatten und ruhen sich aus. Fluchend fährt Lars nach einer Drehung wieder in Richtung Nordseite der Fahrbahn davon. Es ist Tims Scooter, der mit dem Lenker ca. 30 cm in die Fahrbahn ragt. Etwas irritiert, aber auch vorsichtig, steht Tim auf und begibt sich zur Fahrbahn, wo er seinen Scooter an der Seite des Lenkers greift, die in die Luft ragt. Den Scooter nimmt er mit zurück zum Stein, wo er sich wieder zu Luca setzt. [...] Ironischerweise beobachte ich einige Zeit später, als sich Miro [ein anderer BMX-Fahrer] und Lars am gepflasterten Rand der Fahrbahn links neben mir sitzend einen Joint genehmigen, dass beide BMX-Räder in die Fahrbahn hineinragen.

In diesem Auszug eines Beobachtungsprotokolls wird sichtbar, wie und dass der Ton auf dem Skateplatz zunehmend rauer wird. Der BMX-Fahrer Lars fordert mit seiner Äußerung „ihr könnt froh sein“ nicht nur Demut und Dankbarkeit von den beiden jüngeren Scooterfahrern ein. Er macht hier zudem sehr deutlich, dass der Scooter nicht zu seinem Platz passt, nicht zu seinem Raum gehört. Der Verweis auf die „Bahn“ zeigt, dass er diesen Ort mit seinem Sport nutzen will, der Scooter also nur ein Hindernis für seine Praxis darstellt. Andere Sportgeräte wie Skateboards, Inlineskates oder BMX-Räder, die ebenfalls passiv herumliegen und zu einer Gefahrenquelle werden könnten, werden hingegen nicht als Hindernis für die eigene Praxis markiert und ihre Besitzer*innen müssen sich nicht legitimieren.

In dieser Situation lassen sich verschiedene Ebenen eines Differenzierungsprozesses rekonstruieren, der entlang der Zugangsermöglichkeiten zum Raum Skateplatz verläuft. Die Äußerung des BMX-Fahrers, der zur legitimen Nutzungsgruppe gehört, nämlich froh darüber sein zu müssen, dass man als Scooterfahrer*in noch da sein dürfe, verweist auf eine vielschichtige politische Dimension, die nicht nur auf dem Skateplatz selbst verhandelt, sondern verschiedentlich generational bedeutsam wird. Es werden Praxisdifferenzierungen hergestellt, die ebenfalls eng mit einem *doing age* verwoben sind. Aus dem Material lassen sich verschiedentlich Situationen rekonstruieren, in denen Scooterfahrer*innen als sehr jung bzw. deutlicher jünger markiert werden, wodurch ihnen Kompetenzen abgesprochen und Zugänge verwehrt werden. Zum Teil erfolgt sogar eine Gleichsetzung der

⁴ Alle personenbezogenen Angaben wurden anonymisiert.

Scooterfahrer*innen mit Bobbycar fahrenden Kindern, um die große Differenz in der freizeitlichen Praxis, aber auch dem Alter dramatisierend zu verdeutlichen. Die Verbindung von Infantilisierung und differenter Freizeitpraxis ruft damit erneut das politisch wirksame Problem der Gefährdung auf. Damit kann an dieser Stelle argumentiert werden, dass der Scooter im obigen Materialauszug als Symbol für unpassende und andere Teilnehmer*innen gefährdende Körper fungiert, da er für eher kindliche und somit den Raum des Skateplatzes störende Praktiken steht. Mithilfe des Verweises auf den störenden Scooter wird also eine generationale Ordnung hergestellt, die mittels der Kategorisierung nach Alter ein- bzw. ausschließt. Hier wird eine Differenzierung erzeugt, die anhand differenter Fahrgeräte und den mit ihnen verbundenen Praxiserwartungen spezifische Kompetenzzuschreibungen vornimmt, die sich entlang der Linie erwachsener respektive fähiger Körper versus kindlicher respektive nicht – zumindest nicht für diesen Platz zu dieser Zeit – adäquat fähiger Körper vollzieht.

Das generationale Ordnen lässt sich somit in diesem ersten Beispiel noch als ein intergeneracionales fassen.

Im nun folgenden zweiten Beispiel einer aus dem Material rekonstruierten Kategorie, die das (b) *Alter als relationale (und relative) Kategorie* sichtbar werden lässt, wird deutlich, dass generationales Ordnen nicht nur eine von Erwachsenen ausgeübte Ordnungspraxis des Zonierens ist, sondern eine feldimmanente Praxis darstellt, die auch zur Scooterpraxis gehört.

Wie in der vergangenen Woche beobachte ich auch heute wieder, wie sich Ilja als ‚Platzwächter‘ versucht. Wiederholt spricht er jung aussehende Nutzer*innen auf dem Platz an und fragt sie nach ihrem Alter. „Bist du denn schon acht Jahre alt?“ „Hey du, wie alt bist du denn?“ Wenn eines der Kinder dann antwortet, dass es jünger als acht Jahre ist, dann weist Ilja sie darauf hin, dass sie den Platz erst ab acht Jahren nutzen dürfen. „Komm einfach nächstes Jahr wieder, wenn du acht Jahre alt bist.“ Er kümmert sich damit darum, dass jüngere Kinder den Platz verlassen, auch wenn er bspw. Kinder, die mit ihren Eltern vor Ort sind, seltener anspricht. Ilja spricht sehr oft sehr ruhig mit den Kindern, lehnt sich dabei auf seinen Lenker, sodass er den Kindern eher auf Augenhöhe begegnet, anstelle bspw. vor ihnen stehen zu bleiben. Auch mit dem Verweis darauf, dass Arne [der Sozialarbeiter] es ihnen als Nutzer*innen gestattet hätte, Kinder, die noch keine acht Jahre alt sind, vom Platz zu schicken, tritt er (un-)bewusst als ordnende Kraft auf dem Skateplatz auf. Er übernimmt damit in gewisser Weise eine institutionelle Funktion, indem er die seitens der Großstadt A aufgestellten Regeln aufrecht zu erhalten sucht. Allerdings weiß ich auch, dass Ilja bisweilen auch selbst von jüngeren Scooterfahrer*innen auf dem Platz genervt ist. Es geht ihm also nicht nur um z. B. den Schutz der jüngeren Kinder, sondern auch darum, die Bahn für die eigentlich gedachte Nutzer*innengruppe – zu der die Scooterfahrer*innen selbst eigentlich nicht gehören – möglichst freizuhalten.

Ilja wird hier zum „Platzwächter“, indem er die vorgegebenen Zonierungspraktiken übernimmt und zu seiner Feldpraxis auf dem Skateplatz macht und das obwohl er, als Scooterfahrer, eigentlich selbst jemand ist, der nur partiell an diesem Ort sein darf bzw. sein sollte. Durch die Betonung des Alters in Verknüpfung mit der angenommenen (Scooter-) Kompetenz wirkt er ganz spezifisch an der Hervorbringung generationaler Ordnung mit. Das Benennen von Zugehörigkeiten mithilfe der Kategorie Alter bzw. Generation wird zur

Legitimation des Zugangs bzw. des Ausschlusses und konturiert das Zonieren. Ilja nimmt selbst eine für das Zonieren wichtige Position ein und ordnet hier durchaus intragenerational. Das ist auch deshalb relevant, weil die Frage nach dem Alter praxisbezogen je anders gewichtet ist, denn unter Achtjährige, die statt Scooter Skateboard fahren, werden nicht per se ausgeschlossen.

Die richtige Praxis für den Ort scheint bedeutsam zu sein, wenn zum Beispiel der Sozialarbeiter Arne in einer anderen Szene, in der ein sehr junger Skateboardfahrer an ihm vorbeifährt, sagt: „Ich bin ja nicht das Ordnungsamt, das hier Leute vom Platz schickt, wenn der sich richtig bewegt.“ Die Differenzlinie Alter verwebt sich also mit der Differenz der jeweiligen Sportpraxis und wird somit nur partiell aufgerufen und damit zum Ausschlusskriterium. Generationales Ordnen wird somit Teil der jeweiligen Sportpraxis und jeweils ganz spezifisch an Bewegungskompetenz entfaltet.

4 Analyse: Generationale Politiken diesseits und jenseits binärer generationaler Ordnungen

4.1 Generationale Politiken und Politiken des generationalen Ordners

Was in der Fallstudie vorzufinden ist, lässt sich zunächst als eine klassische Etablierte-Außenseiter-Konstellation begreifen, wie sie von Elias und Scotson (1965/2002) prominent beschrieben wurde: Die etablierte Gruppe bestehend aus Skater*innen, BMX-Fahrer*innen und Inline-Skater*innen fühlt sich durch die neu hinzugekommenen Scooterfahrer*innen gestört und reklamiert den öffentlichen, aber zonierten und dadurch funktionalisierten Raum exklusiv für die je eigene Praxis. Hierbei ist sie in der Lage, die Außenseiter*innen-Gruppe zu stigmatisieren und zu reglementieren. Unsere Fallstudie kann verdeutlichen, wie ‚Generation‘ und Politiken des *generationing* hierbei eine Schlüsselrolle spielen.

Erstens ist die Konstellation bereits in doppelter Weise generational vorstrukturiert: Die Außenseiter*innen-Gruppe gehört zunächst im Sinne Mannheims (1928/2009), aber auch Hengsts (2013), einer späteren Generation an als die Gruppe der Etablierten. Mannheim und Hengst gehen von einer generational gelagerten Gesellschaft (Mannheim, 1928/2009) aus, in der eine Generation auf die nächste folgt, was wiederum unter den Angehörigen einer Generation zu „Zeitgenossenschaften“ (Hengst, 2013) führt. Die Stunt Scooter Praxis ist jünger als die Skate-, BMX- und Inline-Praxen, die bereits beim Bau des Platzes etabliert waren und sich insofern ebenfalls architektonisch in den Platz einschreiben konnten. Jüngeren Alters ist nicht nur die Praxis des Scooterfahrens, sondern gleichzeitig in der Tendenz sind dies auch diejenigen, die diese Praxis ausüben. Somit wird außerdem eine binäre generationale Ordnung im Sinne Alanens (2009) sichtbar, die sich zwischen jugendlichen und erwachsenen Skater*innen, BMX-Fahrer*innen und Inline-Skater*innen auf der einen und Scooterfahrer*innen auf der anderen Seite vollzieht, die sozial als Kinder markiert werden.

Hiermit wird zweitens bereits deutlich, dass diese generationale Differenzierung von den Beteiligten erst praktisch hervorgebracht werden muss – und zwar nicht nur auf dem Skateplatz, sondern auch in der Tagespresse, im Jugendparlament, in städtischen Verordnungen etc. So werden etwa bereits bestehende Regeln, gemäß denen der Platz erst für Kinder ab

acht Jahren freigegeben ist, im Sinne der etablierten Gruppe mobilisiert und ausgelegt, um jüngere Scooterfahrer*innen des Platzes zu verweisen, während eigener ‚Nachwuchs‘ ausgenommen wird. Generation wird also in Form von Politiken des generationalen Ordners thematisch: Ob etwa eine Siebenjährige auf dem Platz konkret zum Kind gemacht wird, hängt nicht zuletzt davon ab, ob sie Skateboard oder Scooter fährt. Der ontologische Status ‚Kind‘ wird demnach nicht über die Person inhärente und substantiell gegebene Eigenschaften (wie Lebensalter oder Entwicklungsstand) definiert, sondern ist das Ergebnis von Ontopolitiken im Sinne Mols (2013): Es sind dynamische Prozesse, in denen solche Eigenschaften im Zusammenspiel mit materialen, räumlichen und körperlichen Praktiken sowie Regeln und Diskursen zur Hervorbringung als ‚Kind‘ führen.

Im Ergebnis der Ontopolitiken wird neben generationalen Ordnungen gleichsam generationales Ordnen (Bühler-Niederberger & Türkyilmaz, 2014) hergestellt, das den Zweck erfüllt, Zugänge und Ausschlüsse herzustellen sowie die eigene Raumhoheit zu legitimieren. Die als jugendlich konnotierte ältere Praxis des Skatens ermöglicht es den Zugehörigen dieser Gruppe sich als Etablierte zu finden, zu verbinden und entsprechende Gruppenprivilegien in der Nutzung des Platzes einzufordern. Allerdings sind Scooterfahrer*innen auch nicht ohnmächtig. Sie nutzen durchaus die ihnen zur Verfügung stehenden politischen Mittel: Es ist ein Privileg der Scooterfahrer*innen ihre Eltern und deren ‚generationales‘ soziales Kapital mobilisieren zu können, über das Jugendliche im Gegensatz zu Kindern nicht verfügen, weil von ihnen eigenständige politische Akteurschaft verlangt wird (Andersen, 2001). Es ist also kein Zufall, dass sich die Scooterfahrer*innen in öffentlichen politischen Verhandlungen von ihren Eltern vertreten lassen, während sich die Skater*innen selbst organisieren – wenn auch mit Unterstützung anderer Institutionen. Letztlich gelingt es den Scooterfahrer*innen damit zumindest kurzfristig, eine temporäre und partielle Duldung auf dem Platz zu erhalten und mittelfristig, einen ‚eigenen‘ Scooter-Platz zu bekommen – auch wenn dies natürlich bedeutet, dass diese Praxis damit im Sinne von Dirks et al. (2016) weiter zoniert wird (und zwar getrennt von der des Skatens).

4.2 Generationales Ordnen diesseits und jenseits binärer-generationaler Ordnung

Zunächst lässt sich also die relationale Erzeugung eines Kontinuums zwischen Jugendlichen und Erwachsenen auf der Seite der Etablierten einerseits und Kindern auf der Seite der Außenseiter andererseits ausmachen, wenn wir versuchen, generationale Ordnungsprozesse zu rekonstruieren. Das Kind steht auf der einen, der*die Erwachsene auf der anderen Seite. Auch ‚Erwachsenheit‘ (Fangmeyer & Mierendorff, 2017) wird im Feld hervorgebracht, allerdings nicht unbedingt in Form eines alten erwachsenen, elterlichen Menschen, sondern auch (jugendliche) Skater*innen oder andere Feldteilnehmer*innen können diesen Punkt des Kontinuums markieren. Anders formuliert: Sie können als andere kompetentere oder ältere Personen ‚gelesen‘ werden, die eigenständig versuchen, z. B. Ordnung als Platzwächter*innen herzustellen.

Dies kann gleichsam in einem intragenerationalen Sinne jenseits generationaler Binari-tät gelesen werden. Punch und Vanderbeck (2018) kritisieren diesen Aspekt mit dem Verweis auf die hohe Bedeutung der ‚birth order‘ zwischen Geschwistern.

Thus the generational order is not only about a binary between childhood and adulthood but should also include intra-generational relations. When considering concepts like agency and power, the greatest focus tends to be centred on vertical adult–child relations rather than lateral relations between children. (Punch & Vanderbeck, 2018, zit. n. Punch 2020, p. 39)

Wird diesem Argument gefolgt, kann das Ergebnis dieser Praxis sowohl als binäres *generationing* verstanden werden, und somit den Herstellungsprozess einer generationalen Ordnung erklären, als auch als Differenzierungen jenseits einer solchen Ordnung – also feldspezifische Differenzierungen, die erst durch die Praxis vor Ort zu ‚Generation‘ werden. Genau diese intragenerationalen Differenzierungen werden dann im Sinne von Law und Mol (2008) zu politischen Praktiken, wenn es darum geht, die Zugänge zum und Ausschlüsse vom Skateplatz zu legitimieren (und zwar auf den unterschiedlichen Ebenen zwischen weiterer medialer Öffentlichkeit in Form der Lokalpresse, kommunaler Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit sowie der Praktiken auf dem Skateplatz). Der Skateplatz und die Aushandlungen auf ihm und um ihn eröffnen eine politische Arena, die auf generationale Ordnungsprozesse rekurriert und diese gleichzeitig generiert.

5 Conclusio

Der vorliegende Beitrag versteht sich zunächst in der durch Martha Muchow (1935) begründeten Tradition sozialräumlicher Forschung zur ‚Umlebung‘ urbaner Räume durch Kinder und Jugendliche. Es konnte empirisch aufgezeigt werden, wie der knappe öffentliche Raum durch stadtpolitische Maßnahmen des Zonierens für Kinder und Jugendliche funktionalisiert wird: Die gemeinsam mit Skater*innen geschaffene Anlage hat eine hohe Attraktivität für diese, aber auch für die neu hinzugekommene Gruppe der Scooterfahrer*innen, für die der Skateplatz ebenfalls einen präferierten Ort zur Ausübung ihrer Praxis darstellt. Die entstehenden Konflikte zwischen den Nutzungsgruppen sind insofern politisch, als dass es nicht nur um die Verhandlung knapper Ressourcen in Form von alltäglichen Zugangsoptionen zum Skateplatz und Nutzungsmöglichkeiten der Anlage geht. Darüber hinaus geht es auch darum, dass die möglichen Zugänge in ein Netzwerk von Regelungen und Deutungen eingebunden sind, die in kommunalpolitischen, professionellen oder medial-öffentlichen Kontexten in Resonanz auf die Geschehnisse auf dem Skateplatz geformt werden: *Eigentlich* dürfen sich nur Nutzer*innen ab acht Jahren auf dem Platz aufhalten; *ursprünglich* wurde der Platz baulich nur für Skateboards, BMX und Inline-Skates konzipiert, nicht für Stunt Scooter; *regulär* dürfen sich Scooterfahrer*innen nur an zwei Nachmittagen die Woche auf dem Platz aufhalten. Diese Regeln und Deutungen gelten jedoch nicht absolut, sondern werden je situativ und differenziert von den Akteur*innen in die Aushandlungsprozesse vor Ort aktiviert und eingebracht – so wird etwa die eigentlich allgemein geltende Altersgrenze für Scooterfahrer*innen angewendet, nicht aber für Skater*innen. Gleichzeitig nutzen Scooterfahrer*innen den Platz durchaus auch außerhalb der ihnen zugewiesenen Zeiten. In der Beobachtung der Scooterpraxis ist deutlich geworden, dass die Kinder und Jugendlichen vor Ort selbst die vorgegebenen Regeln und Ordnungen des Zonierens und auch Einhegens von kinder- und jugend-

kultureller Praxis übernehmen und mitgestalten, sie werden somit selbst zu politischen Akteur*innen.

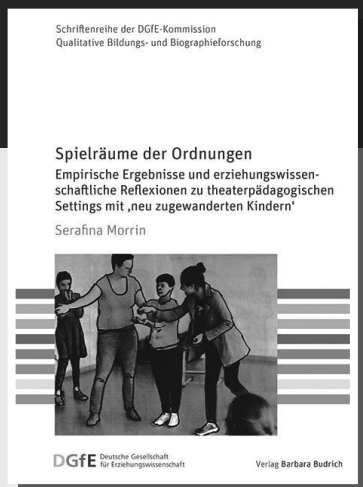
Bezogen auf unsere eingangs festgehaltenen Ziele dieses Beitrags können wir aufzeigen, dass und wie Zonierung auch jenseits einer Erwachsenen-Kind-Differenz analytisch rekonstruiert werden kann (1). Gleichzeitig wird eben genau durch dieses generationale Ordnen als Teil der Zonierungspraxis sichtbar, dass sie überdies sehr politische Prozesse darstellen (2).

Für die Kindheitsforschung und den für diese zentralen Generationenbegriff folgt aus den Analysen (3), dass sich die generationalen Politiken dort – und darüber hinaus – nicht in der zweifelsohne bedeutsamen Binarität von Erwachsenen hier und Kindern bzw. Jugendlichen dort erschöpfen, sondern intragenerationale Aushandlungen und Konflikte sichtbar werden, die sich in generationally geschichteten gesellschaftlichen Zusammenhängen ereignen. Wir plädieren also erstens in Weiterführung der Gedanken von Punch (2020) dafür, den Generationenbegriff auch intragenerational zwischen Kindheit und Jugend aufzufächern und diese dabei jeweils als Kontinuum zu begreifen. Zweitens verstehen wir in Anlehnung an Mol (2013) ‚Kind‘ als mächtige, aber kontingente Seinsform, die in sich politisch ist.

Literatur

- Alanen, Lena (2009). Generational Order. In Jens Qvortrup, William Corsaro & Michael-Sebastian Honig (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of Childhood Studies* (S. 159–174). Basingstoke, Hampshire u. a.: Palgrave Macmillan.
- Andresen, Sabine (2001). Heiliges Kind – verführbare Jugend. Die Nachhaltigkeit von Mythos und Moratorium. *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 7 (1), 44–56.
- Bollig, Sabine, Alberth, Lars & Schindler, Larissa (Hrsg.) (2020). *Materialitäten der Kindheit: Körper – Dinge – Räume*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25532-9_1
- Breidenstein, Georg, Hirschauer, Stefan, Kalthoff, Herbert & Nieswand, Boris (2020). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. 3. überarb. Aufl. Konstanz: UVK.
- Bühler-Niederberger, Doris (2014). Sozialisation als generationales Ordnen. Ein theoretischer und empirischer Versuch. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 34 (4), 339–354.
- Burman, Erica (1994). *Deconstructing Developmental Psychology*. London: Routledge.
- Dirks, Sebastian, Fritsche, Caroline, Lippelt, Maike & Reutlinger, Christian (2016). Zur pädagogischen Herstellung städtischer Räume zwischen Ort und Klient*in. Empirische Einblicke und theoretische Rückschlüsse. *Zeitschrift für Pädagogik*, 62 (1), 20–33. <https://doi.org/10.25656/01:16703>
- Elias, Norbert & Scotson, John L. (1965/2002). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Emerson, Robert M., Fretz, Rachel I. & Shaw, Linda L. (2011). *Writing ethnographic fieldnotes*. 2nd. ed. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Fangmeyer, Anna & Mierendorff, Johanna (Hrsg.) (2017). *Kindheit und Erwachsenenheit – Relationierungen in und durch soziologische Forschung und Theoriebildung*. Weinheim: Juventa.

- Helfrich, Silke & Bollier, David (2020). *Frei, fair und lebendig. Die Macht der Commons*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript.
- Hengst, Heinz (2013). *Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jacobs, Jane M. (2006). A Geography of Big Things. *Cultural Geographies*, 13 (1), 1–27. <https://doi.org/10.1191/1474474006eu3540a>
- Knoblauch, Hubert (2001). Fokussierte Ethnographie. *Sozialer Sinn*, 2 (1), 123–141.
- Latour, Bruno (2002). *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Law, John & Mol, Annemarie (2008). Globalisation in practice: On the politics of boiling pigswill. *Geoforum*, 39 (1), 133–143. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2006.08.010>
- Machold, Claudia (2015). *Kinder und Differenz. Eine ethnografische Studie im elementar-pädagogischen Kontext*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mannheim, Karl (1928/2009). Das Problem der Generationen. In Amalia Barboza & Klaus Lichtblau (Hrsg.), *Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie* (S. 121–166). Wiesbaden: Springer VS.
- Mey, Günter (2016). Martha Muchow's research on children's life space: a classic study on childhood in the light of the present. In Florian Eßer, Meike S. Baader, Tanja Betz & Beatrice Hungerland (Eds.), *Reconceptualising Agency and Childhood. New perspectives in Childhood Studies* (pp. 150–164). London: Routledge.
- Mol, Annemarie (1999). Ontological Politics. A word and some questions. In John Law & John Hassard (Eds.), *Actor network theory and after* (pp. 74–89). Oxford: Blackwell.
- Mol, Annemarie (2013). Mind your plate! The ontonorms of Dutch dieting. *Social Studies of Science*, 43 (3), 379–396.
- Muchow, Martha & Muchow, Hans H. (1935). *Der Lebensraum des Großstadtkindes*. Hamburg: Martin Riegel.
- Punch, Samantha (2020). Why have generational orderings been marginalised in the social sciences including childhood studies? *Children's Geographies*, 18 (2), 128–140. <https://doi.org/10.1080/14733285.2019.1630716>
- Punch, Samantha & Vanderbeck, Robert M. (2018). Families, Intergenerationality, and Peer Group Relations: Introduction. In Samantha Punch & Robert M. Vanderbeck (Eds.), *Families, Intergenerationality, and Peer Group Relations* (pp. 3–26). Singapore: Springer.
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.



Serafina Morrin

Spielräume der Ordnungen

Empirische Ergebnisse und erziehungswissenschaftliche Reflexionen zu theaterpädagogischen Settings mit ‚neu zugewanderten Kindern‘

*Schriftenreihe der DGfE-Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung
Band 12*

2023 • 352 S. • kart. • 75,00 € (D) • 77,10 € (A)

ISBN 978-3-8474-3000-1 • eISBN 978-3-8474-1936-5 (Open Access)

Die Studie nähert sich dem Thema Migration – oder konkreter: dem gemeinsamen Zusammenleben, der Deutung fremder Welten und der Erschließung von Sinn – aus einer ästhetisch-theatralen Perspektive. Wie werden in theaterpädagogischen Settings mit Kindern im Kontext von Flucht und Migration soziale Ordnungen gestaltet? Die Autorin erarbeitet im Rahmen einer Videografie ein Analyseverfahren, das es ermöglicht, der Eigenart ästhetisch-theatraler Spielsituationen gerecht zu werden. Die Ergebnisse zeigen, in welcher Weise die Vorstellungskraft mit dem Hervorbringen sozialer Ordnungen verknüpft ist.

Die Autorin:

Dr. Serafina Morrin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Auf die Strukturierung kommt es an: Unterstützung und Gewalt in Peernetzwerken Jugendlicher

Andreas Herz

Zusammenfassung

Peernetzwerke nehmen eine große Bedeutung im Alltag Jugendlicher ein. Sie stellen für junge Menschen soziale Unterstützung im Heranwachsen dar. Von Peernetzwerken gehen aber auch Gewalthandlungen aus. Beides, Unterstützung und Gewalt, findet in Peernetzwerken statt, die sich in Umfang, Dichte und Komposition unterscheiden. Sie bilden insofern eine unterschiedliche soziale Infrastruktur für Unterstützung aber auch Viktimisierung. Vor diesem Hintergrund verfolgt der Beitrag die Frage, welche Strukturierung von Peernetzwerken mit erfahrener Unterstützung und Betroffensein von Gewalthandlungen und Mobbing zusammenhängen. Auf der Grundlage des AID:A 2019 Survey zeigt sich für 12- bis 17-jährige Jugendliche, dass soziale Unterstützung insbesondere mit dicht geknüpften Peernetzwerken und heterogener Geschlechterkomposition einhergeht. Eine größere Anzahl an Freund:innen und eine homogene Zusammensetzung der Peernetzwerke hinsichtlich Geschlecht und Schulform stehen in Zusammenhang mit weniger Gewalt und Mobbing aus dem Peerkontext.

Schlagwörter: Peernetzwerke, Unterstützung, Mobbing, Gewalt, Jugend

It depends on the structure: support and peer-violence in youth networks

Abstract

Peer networks play an important role in young people's everyday lives. Peers provide social support for young people while growing up. However, violence is also an aspect of peer networks. Both support and violence take place in peer networks, which differ in size, density and composition and thus form a different social infrastructure for support but also for victimization. Against this background, the article pursues the question which structure of peer networks is related to support from peers and being a victim of peer violence and bullying. Using the AID:A 2019 Survey, it is shown for 12- to 17-year-old adolescents that social support is particularly associated with closely knit peer networks and heterogeneous gender composition. A larger number of friends and a homogeneous composition of peer networks in terms of gender and school type are associated with less violence and bullying from the peer context.

Keywords: Peer networks, support, bullying, violence, youth

1 Peernetzwerke Jugendlicher: Infrastruktur für Unterstützung und Gewalt?

Neben Beziehungen in der Familie zu Eltern, Geschwistern, Großeltern, sind Beziehungen zu Gleichaltrigen für Jugendliche von besonderer Bedeutung. Junge Menschen agieren in Peerbeziehungen weitestgehend selbstbestimmt, erleben Heterogenität und bringen sich ein. Allerdings können Peernetzwerke Jugendlicher auch ein Ort von Gewalthandlungen sein, insofern Jugendliche Täter:innen/Opfer/Zeug:innen von physischer Gewalt und/oder länger anhaltenden Viktimisierungen (Mobbing) sind. So beschreibt der 15. Kinder- und Jugendbericht die Bedeutung von Peernetzwerken als Ort für selbst organisierte Lernprozesse, „emotionale Unterstützer bei der Verarbeitung schulischer oder auch familialer Probleme“, aber auch als „einen Rahmen für grenzüberschreitendes und delinquentes Verhalten, wie Alkohol- und Drogenkonsum oder auch gewaltförmiges Handeln“ (BMFSFJ, 2017, S. 55). Peerbeziehungen wohnen also, neben Aspekten von Unterstützung und gemeinsam verbrachter Freizeit, auch belastende Momente inne. Ecarius, Höbl & Berg (2012) weisen dementsprechend daraufhin, dass Peerbeziehungen als jugendspezifischer Handlungs- und Erfahrungskontext „sehr facettenreich [sind] und neben positiven Erfahrungen auch biographiegefährdende Prozesse [eröffnen]“ (Ecarius et al., 2012, S. 174).

Soziale Unterstützung ebenso wie Viktimisierung sind Prozesse, die in Gruppen stattfinden, d.h. der Kontext bzw. die Konstellation der Beziehungen der Gruppe ist ausschlaggebend für das, was in Beziehungen stattfindet (z. B. Schäfer & Korn, 2004). Ob Jugendliche viele Peers haben, ob diese Peers sich auch untereinander kennen oder ob Beziehungen zu Personen unterhalten werden, die sich (un)ähnlich sind, bestimmen insofern Unterstützungs- und Gewalthandeln in Peernetzwerken (z. B. Neal, 2007). Damit ist die Strukturierung von Peernetzwerken, also der Umfang an und die Komposition von Beziehungen, ein Gradmesser für erlebte Unterstützung und Gewalterfahrungen Jugendlicher. Vor diesem Hintergrund analysiert der Beitrag die Strukturierung von Peergefügen (Umfang, Dichte und Heterogenität) und deren Zusammenhang zu Unterstützung, Gewalt- und Mobbing Erfahrungen von Jugendlichen.

Der Beitrag bespricht Peernetzwerke zunächst als Ort von Unterstützung und Gewalt (Abschnitt 2), bevor unter Verweis netzwerkanalytischer Ansätze die Bedeutung der Strukturierung von Peernetzwerken als relevanter Aspekt für Unterstützung und Gewalt herausgearbeitet wird (Abschnitt 3). Abschnitt 4 stellt die Datengrundlage des AID:A Survey vor, die es aufgrund der Individualstichprobe mit Haushaltsbefragung erlaubt, Aussagen zu Unterstützung und Gewalterfahrungen von Jugendlichen jenseits des Klassen- bzw. Schulkontextes zu treffen. Abschnitt 5 stellt die Ergebnisse von drei multivariaten Regressionen vor, bevor im Abschnitt 6 die Ergebnisse diskutiert werden.

2 Peernetzwerke: Orte von Unterstützung und Gewalt

Im Heranwachsen junger Menschen sind Beziehungen zu unterschiedlichen Personen von Bedeutung. Neben den Beziehungen zur Familie sind es soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen, welchen eine wesentliche Bedeutung für die Bewältigung der Kernherausforde-

rungen des Jugendalters zukommt (Grunert, 2022; Youniss & Smollar, 1985). So zeigt die Meta-Analyse von Wrzus et al. (2013), dass Beziehungen in der Familie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwar eine kontinuierliche Bedeutung zukommt, da deren Umfang im Jugendalter nur marginalen Veränderungen unterliegt. Gleichzeitig wird deutlich, dass es Beziehungen zu engen und weiter entfernten Freund:innen – also den Peers – sind, die im Jugendalter deutlich an Bedeutung gewinnen, sei es in dyadischen Freundschaftsbeziehungen oder in Gefügen von mehr als zwei Personen als Peernetzwerk Gleichaltriger.

Soziale Beziehungen übernehmen – nicht nur im Heranwachsen – Aufgaben der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse von Menschen nach Zuneigung, Identität, Sicherheit, Informationen und Rückhalt (Laireiter, 2009). Diese Bedeutung von sozialen Beziehungen wird als soziale Unterstützung gefasst, worunter ein “exchange of resources between at least two individuals perceived by provider or the recipient to be intended to enhance the well-being of the recipient” (Shumaker & Brownell, 1984, S. 13) verstanden wird. Soziale Unterstützung umschreibt damit Interaktionen zwischen zwei oder mehreren Personen, die das Wohlbefinden der:des Unterstützten positiv beeinflussen (sollen). Soziale Unterstützung kann grundsätzlich in mehrere Subdimensionen unterteilt werden. Materielle Unterstützung ist definiert als die Bereitstellung materieller Hilfen durch Güter (einschließlich Geld) oder kleinere oder größere Dienstleistungen. Emotionale Unterstützung umfasst Beistand in psychischen Aspekten, Ratschläge und Gespräche über persönliche Probleme, während ‘social companionship’ das Teilen sozialer und freizeitlicher Aktivitäten bedeutet (House, 1987, 1988; Vaux, 1988). Entsprechend bilden Peers eine zentrale Quelle für soziale Unterstützung von Jugendlichen, da junge Menschen mit Gleichaltrigen einen erheblichen Teil ihrer Zeit in Bildungs- und Erwerbsinstitutionen sowie in Freizeit verbringen (Gniewosz et al., 2018). In Peernetzwerken werden damit Zeit organisiert sowie Bedürfnisse und Interessen in Freundschaften artikuliert.

Beziehungen – und so auch Peerbeziehungen – sind aber nicht nur Ort sozialer Unterstützung. Sozialbeziehungen können auch eine Bürde für die beteiligten Individuen darstellen. Insbesondere seit der vermehrten Aufmerksamkeit auf Mobbing und (sexualisierter) Gewalt, kommt auch das Thema Peer-Gewalt, also Gewalt unter Gleichaltrigen, vermehrt in die Diskussion (siehe z. B. Maschke, 2020). Melzer und Schubarth (2015) fassen unter personaler Gewalt „jede ausgeführte oder angedrohte Handlung (einschließlich Duldung oder Unterlassung) [...], die mit der Absicht oder der perzipierten Absicht ausgeführt wird, eine andere Person psychisch oder physisch zu schädigen“ (Melzer & Schubarth, 2015, S. 25). Gewaltphänomene umfassen physische, psychische Dimensionen ebenso wie sexuelle Gewalt. Physische Gewalt wird von Einzelpersonen oder Gruppen ausgeübt und kann sich sowohl gegen Personen als auch gegen Sachen richten (z. B. Sachbeschädigung). Psychische Gewalt umfasst hingegen Drohungen mit körperlicher Gewalt (Erpressung) sowie verbale Aggressionen wie Erniedrigungen oder das Verbreiten von Gerüchten. Sexuelle Gewalt umfasst verschiedene sexuelle Handlungen, welche gegen den Willen bzw. ohne das (wissentliche) Einverständnis Betroffener ausgeübt werden (Allroggen et al., 2012). Mobbing hat als eine Form von Gewalt unter Gleichaltrigen besondere Beachtung, insbesondere in Forschungen für den Kontext Schule, erlangt. Mobbing umfasst die unterschiedlichen Dimensionen von Gewalt, wobei eine Person wiederholt Ziel aggressiver

Handlungen durch eine oder mehrere Personen wird und asymmetrische Machtverhältnisse zwischen Mobbenden/r und Betroffenen vorliegen (Olweus, 2013).

Empirische Untersuchungen zeigen, dass Gewalt, grenzüberschreitendes Verhalten und Mobbing ein Bestandteil des Alltagslebens Jugendlicher ist. Ecarius, Hößl & Berg (2012) machen über die Analyse von biographischen Erzählungen von Jugendlichen deutlich, „dass der Einfluss von Gleichaltrigen auf Jugendbiographien neben positiven Erfahrungen auch sehr beeinträchtigend wirken kann“ (Ecarius et al., 2012, S. 161). Die Biographieanalyse von Tilo – der Fall, den die Autor:innen herausheben – zeigt, wie Tilo in Peerbeziehungen in eine marginalisierte Rolle kommt, Opfer gewalttätiger Übergriffe Gleichaltriger wird und es zu schulvermeidenden Verhalten, aber auch zu indirektem Gewalthandeln kommt. Die Untersuchung von Schäfer und Korn (2004) identifiziert in der Befragung von Schüler:innen im Alter zwischen 11 und 14 Jahren aus vier sechsten Klassen, dass rund jede:r zehnte Schüler:in in der Fremdnomination als Opfer von Mobbing angesehen wird, wobei die Studie keinen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Befragten ausmacht. Die Ergebnisse der Speak!-Studien zu Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt zeigen, dass sexualisierte Gewalt mehrheitlich von Gleichaltrigen ausgeht und sexualisierte Gewalt „als Viktimisierung, Täterschaft und aus der Perspektive der Beobachtenden, die Lebenswelt Jugendlicher durchdringt“ (Maschke, 2020, S. 84). In dieser standardisierten Befragung an Schulen in Hessen geben die überwiegend zwischen 14- und 16-Jährigen an, dass rund drei Viertel (77%) der Personen, von denen sexualisierte Gewalt ausgeht, 18 Jahre oder jünger sind (Maschke, 2020). Entsprechend beschreibt es auch der 15. Kinder- und Jugendbericht: „Insbesondere Gewalt und Delinquenz in Peergroups verweisen darauf, dass Gruppennormen und -dynamiken sowohl gesellschaftlich als auch familial anerkanntes Verhalten unterstützen oder auch mit diesem konfliktieren können, sodass informelle Gruppen immer auch in ihrer Funktion als Kontrollraum für angemessenes und als Schutzraum für grenzüberschreitendes Verhalten betrachtet werden müssen, die je nach Gruppenzusammensetzung unterschiedliches Gewicht erlangen können“ (BMFSFJ, 2017, S. 55).

Mit dem Verweis auf die „Gruppenzusammensetzung“ wird der Aspekt der Strukturierung von Peernetzwerken hervorgehoben, der über die Angemessenheit und Grenzüberschreitung von Verhalten Auskunft geben kann. Peernetzwerke werden hier verstanden als interpersonale Beziehungsgefüge zu Freund:innen und Gleichaltrigen, die entlang ihrer Strukturierung und Zusammensetzung qualifiziert werden.

3 Strukturieren Peernetzwerke Unterstützung und Gewalt?

In Peernetzwerken finden Unterstützung, Gewalt und Mobbing statt, wobei supportives Verhalten sowie belastende Beziehungsinhalte mit deren Strukturierung (Größe, Dichte und Heterogenität) in Zusammenhang stehen. Gerade netzwerkanalytische Ansätze erlauben, die Strukturierung von Peernetzwerken anhand der Existenz, Quantität und Komposition von Beziehungen zu Gleichaltrigen zu adressieren, wobei in Beziehungen stattfindende Unterstützung oder auch Belastungen nicht nur als Produkt von dyadischen Zweierbeziehungen und deren Eigenschaften verstanden werden. Vielmehr stellen netzwerkanalytischen Ansätzen zufolge strukturelle Eigenschaften von Beziehungsgefügen soziale Unterstützung

(und auch Gewalt) her: “As researchers adopt a network approach, they model support as a complex flow of resources among a wide range of actors rather than as just a transaction between two individuals” (Walker et al., 1993, S. 72). Dies spiegelt sich in Ansätzen der Gewaltforschung und insbesondere zu Mobbing wieder. Mobbing wird dabei als sozialer Prozess verstanden, der in sozialen Beziehungsgefügen stattfindet, wobei neben prototypischen Charakteristiken von Mobber:innen und Betroffenen insbesondere das umgebende System als relevant erachtet wird (Hörmann & Stoiber, 2015; Neal, 2007). Dem Großteil der Beteiligten können dabei distinkte Rollen (Täter:innen, Opfer, Bystander:innen, Verteidiger:innen/Unterstützer:innen) – und damit Positionen im Beziehungsgefüge – im Viktimisierungsprozess zugeordnet werden (Salmivalli, 2010; Schäfer & Korn, 2004).

Netzwerkanalysen erlauben die Strukturierung von Peernetzwerken zu adressieren, wobei wir im Folgenden die Aspekte Größe, Dichte und Heterogenität als maßgeblich für Unterstützung und Gewalt betrachten. Die Größe von Peernetzwerken ist Ausdruck dafür, wie umfangreich Jugendliche in Interaktion mit anderen treten können. Mehr Beziehungen bedeuten dann auch einen potenziell größeren Ressourcenpool. Hinsichtlich der Größe von Peernetzwerken ist für soziale Unterstützung zu vermuten, dass Jugendliche mit mehr Beziehungen mehr Gelegenheit haben, Unterstützung durch andere zu erfahren bzw. auch unterschiedliche Ressourcen auszutauschen (Wellman & Frank, 2001). Entsprechend ist die Vermutung, dass größere Netzwerke mit einer häufigeren Unterstützung einhergehen. Mit Bezug auf Gewalterfahrungen und Mobbing ist davon auszugehen, dass Opfer von Viktimisierung eher eine marginale Position im Beziehungsgefüge einnehmen, d. h. dass sie wenige Freundschaftsbeziehungen innehaben und eher sozial isoliert sind (Salmivalli & Isaacs, 2005; Veenstra et al., 2005). So zeigen Untersuchungen aus Schulklassenbefragungen, dass von Mobbing Betroffene weniger Freund:innen in der Klasse haben als Nicht-Betroffene und dass Viktimisierungswerte für befragte Kinder mit einem:r oder keinem:r Freund:in signifikant höher sind als für Kinder mit mehreren Freund:innen (Schäfer & Korn, 2004). Auch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit über längere Zeit ein Opfer von Mobbing zu sein, wenn Jugendliche weniger Freund:innen haben (Wolke et al., 2009).

Für netzwerkanalytische Betrachtungen sind aber nicht nur die Beziehungen zu anderen Akteur:innen, sondern gerade auch die Beziehungen *zwischen* den anderen relevant. Das Konzept der Dichte beschreibt, inwiefern Personen untereinander in Kontakt sind, also den Grad der Verbundenheit von Peernetzwerken. In einem Netzwerk mit hoher Dichte können sich die Akteur:innen leichter erreichen, es besteht also ein hoher Interaktionsgrad zwischen ihnen, was einen höheren Grad an sozialer Kontrolle und Konformität des Verhaltens zur Folge hat (Schweizer, 1996). Das bedeutet, dass eine hohe Dichte mit sehr unterschiedlichen Handlungen zusammenhängen kann: Für soziale Unterstützung ist davon auszugehen, dass durch ein hohes Ausmaß an Bekanntschaft der Peers untereinander, die Chancen erhöht sind, Unterstützung aufgrund leichter Erreichbarkeit auszutauschen. Für Peergefüge, in denen gewaltförmiges Verhalten zum normkonformen Verhalten zählt, kann mit steigender Dichte auch eine Fortführung von Gewalthandlungen zur Wahrung der Norm einhergehen (Sapouna et al., 2012). Weiterhin scheinen Täter:innen Übergriffe eher in Anwesenheit von Gleichaltrigen auszuführen, um so vor Zeug:innen den eigenen Status zu demonstrieren (Salmivalli, 2010), was auch für eine höhere Wahrscheinlichkeit von Viktimisierung bei hoher Dichte des Peergefüges spricht.

Weiterhin ist die Komposition der Peernetzwerke ausschlaggebend für darin stattfindende Unterstützung und Viktimisierung. Die Heterogenität der Zusammensetzung ist danach zu unterscheiden, ob zur Beschreibung Merkmale von Personen herangezogen werden (z. B. Geschlecht der Peers) oder ob Heterogenität der Peers auf unterschiedliche kontextuelle Verortung zielt (z. B. besuchte Schulform der Peers). Es ist davon auszugehen, dass stärker auf einzelne Kategorien konzentrierte Peergefüge dazu neigen, weniger Chancen für Austausch zu anderen Personen zu generieren (Granovetter, 1973; McPherson et al., 2001). Entsprechend kann vermutet werden, dass eine homogene Zusammensetzung von Peernetzwerken hinsichtlich Geschlecht und Schulform mit weniger Unterstützung in Zusammenhang steht, da Ressourcen auf einen homogenen Kontext begrenzt bleiben. Hinsichtlich Erfahrungen mit Gewalt und Mobbing ist weiterhin zu vermuten, dass gerade heterogene Peergefüge hinsichtlich Geschlecht und Schulform eher dazu führen, dass Austausch mit anderen Perspektiven stattfindet und so von weniger Viktimisierungserfahrungen auszugehen ist. Jugendliche können sich darüber hinaus auch hinsichtlich deviantem Verhalten unterscheiden. Unter Devianz bezeichnen Melzer & Schubarth (2015) Handlungen, die nicht den gesellschaftlichen Normen bzw. Rollenerwartungen insgesamt oder in Teilbereichen von Familie oder Schule entsprechen. Deliquent sind diese Handlungen insofern diese die Grenze zu strafrechtlich relevanten Handlungen überschreiten. Entsprechend ist zu erwarten, dass Peernetzwerke, welche einen höheren Anteil an normverletzenden Personen umfassen, für einzelne eher mit Viktimisierung einhergehen.

Jenseits der Aspekte der Strukturierung von Peernetzwerken sind Merkmale der Personen relevant. Peerbeziehungen übernehmen, jenseits von Familie, im Lebenslauf immer mehr und spezifische Unterstützung für junge Menschen (Wrzus et al., 2013; Youniss & Smollar, 1985). Für soziale Unterstützung kann daher angenommen werden, dass Unterstützung durch Peers mit steigendem Alter bei Jugendlichen zunimmt. Bzgl. des Geschlechts finden sich in der Unterstützungsforschung Hinweise, dass Frauen sich eher hinsichtlich emotionaler Belange unterstützen und Männer stärker hinsichtlich gemeinsamer Freizeitaktivitäten in Austausch sind (z. B. Moore, 1990; Wellman & Wortley, 1990). Entsprechend ist auch für Netzwerke von Jugendlichen zu erwarten, dass gerade hinsichtlich emotionaler Belange wie persönliche Dinge besprechen, insbesondere junge Mädchen häufiger Unterstützung erhalten. Für den sozioökonomischen Status kann davon ausgegangen werden, dass insbesondere Personen mit höherem Status eher auf Unterstützung durch Peers zurückgreifen können (Knoll & Kienle, 2007). Für Gewalt- und Mobbing Erfahrungen kann für das Alter ein negativer Zusammenhang angenommen werden, d.h. dass Gewalterfahrungen für Jugendliche mit steigendem Alter abnehmen (Smith et al., 1999). In Anknüpfung an vorangegangene Studien wird hinsichtlich des Geschlechts erwartet, dass gerade Mädchen eher Opfer von Mobbing sind (Veenstra et al., 2005; Wolke et al., 2009). Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status sind eher, Personen mit gutem Gesundheitsstatus weniger Opfer von Mobbing und Gewalt (Tippett & Wolke, 2014). Von der Migrationserfahrung wird kein Unterschied in der Erfahrung von Gewalt- und Mobbing angenommen (Marées & Petermann, 2010).

4 Datengrundlage und Methoden

Um die vermuteten Zusammenhänge zu prüfen, werden im Folgenden Analysen basierend auf dem Survey „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A 2019) unternommen. AID:A 2019 basiert auf einer Einwohnermeldeamtsstichprobe in 262 Gemeinden, wobei 9- bis 32-Jährige selbst sowie die Eltern von Minderjährigen in Haushalten befragt wurden (Kuger et al., 2021). Der Großteil der Interviews wurde als computerunterstütztes persönliches Interview (CAPI) geführt, nur ein geringer Teil von drei Prozent hat an der Befragung telefonisch (CATI) teilgenommen.

Für die Analyse von Mobbing und Gewalterfahrungen in Peerbeziehungen von Jugendlichen wurden bislang überwiegend Schulklassenstichproben verwendet (Heidler & Gamber, 2017; Salmivalli, 2010; Schäfer & Korn, 2004). Als Individualstichprobe mit Haushaltsbefragung bringt AID:A im Vergleich zum Großteil dieser Studien den Vorteil, dass Peernetzwerke auch klassenübergreifend betrachtet werden und eine Generalisierbarkeit jenseits der spezifischen Klassen- und Schulsettings gegeben ist.

4.1 Soziodemographie

Für die Beantwortung der Fragestellung werden Angaben von 2.238 Befragten im Alter zwischen 12 und 17 Jahren verwendet (siehe *Tabelle 1*, Soziodemographie). Die befragten jungen Menschen sind im Mittel 14 Jahre alt, die Geschlechterverteilung ist annähernd gleich mit 48 Prozent weiblicher Jugendlicher. Eine Person dieser Altersgruppe hat das dritte Geschlecht und konnte aufgrund der geringen Fallzahl nicht als Vergleichsgruppe in die weitere Betrachtung aufgenommen werden. Der sozioökonomische Status wird über den höchsten – bei Schüler:innen den höchsten angestrebten – Schulabschluss erfasst und verteilt sich wie folgt: 10,5 Prozent ohne Abschluss bzw. mit max. Hauptschulabschluss von der Schule gegangen, 30,5 Prozent Realschulabschluss bzw. Mittlere Reife und 59 Prozent (Fach-)Abitur bzw. FH-Reife. Der Migrationshintergrund differenziert sich in „weder selbst noch Eltern im Ausland geboren (kein Migrationshintergrund)“ (64,9%), „mind. 1 Elternteil im Ausland geboren“ (24,6%) und „selbst im Ausland geboren“ (10,5%). Gesundheitszustand wurde mit der Frage, „Wie würdest Du Deinen Gesundheitszustand im Allgemeinen bewerten? Stufe bitte von ‚sehr gut‘ bis ‚sehr schlecht‘ ab“, erfasst, wobei sehr gut mit 6 und sehr schlecht mit 1 codiert wurde.

4.2 Unterstützung und Viktimisierung im Peernetzwerk – abhängige Variablen

Soziale Unterstützung wurde über die Frage, „Wie oft machst Du mit deinen guten Freundinnen und Freunden folgende Dinge? – Über persönliche Dinge reden“ operationalisiert, wobei die Häufigkeit mit den Alternativen (6) „täglich“, (5) „mehrmals pro Woche“, (4) „1- bis 2-mal pro Woche“, (3) „1- bis 2-mal pro Monat“, (2) „seltener“ oder (1) „nie“ erfasst wurde. Diese Form der emotionalen Unterstützung findet für 24,8 Prozent der Befragten täglich sowie für weitere 27,3 Prozent mehrmals pro Woche mit Peers statt (siehe *Tabelle 1*, abhängige Variablen). Für Gewalt durch Mitschüler:innen/Gleichaltrige wurde ein Index aus mehreren Angaben erstellt. Die Befragten wurden zunächst gefragt, wie oft sie „in den letz-

ten Monaten schlechte Erfahrungen gemacht“ haben, wobei die oben genannte Häufigkeitseinteilung möglich war. Als schlechte Erfahrungen waren folgende sechs Bereiche benannt: „Ich wurde körperlich angegriffen oder verprügelt“, „mir wurde Gewalt angedroht“, „mir wurden Sachen weggenommen oder absichtlich kaputt gemacht“, „andere haben sich über mich lustig gemacht“, „ich wurde von anderen beleidigt oder beschimpft“, „ich wurde ignoriert oder ausgeschlossen“. Für diese sechs Erfahrungsbereiche wurde weiterhin, wenn diese 1- bis 2-mal pro Monat oder häufiger vorliegen, abgefragt, in welchem „Zusammenhang“ dies passiert ist, worüber der Ort bzw. Kontext der Gewalterfahrung erfasst wurde. Wenn die Befragten eine der Antwortoptionen „mit Mitschülerinnen und Mitschülern“ oder „mit anderen Leuten deines Alters“ gewählt haben, wurde diese Angabe in den „Index Gewalt durch Mitschüler:innen/Gleichaltrige“ aufgenommen, um lediglich Gewalterfahrungen aus dem Peerkontext und nicht aus dem Bereich „Familie“ oder „anderswo“ abzubilden. Hierbei wurden Angaben (4) „täglich“, (3) „mehrmals pro Woche“, (2) „1-bis 2-mal pro Woche“, (1) „1-bis 2-mal pro Monat“, (0) „seltener/nie“ erfasst. Der Index summiert entsprechend alle Häufigkeitsangaben aus Gewalterfahrungen, die dem Peerkontext aus Mitschüler:innen und Gleichaltrigen zuzuordnen sind und gewichtet an der Anzahl der sechs Gewaltbereiche. 23,2 Prozent der Jugendlichen erleben mindestens 1- bis 2-mal pro Monat eine der genannten Formen von Gewalt. Mobbing wurde mit der Frage „Wie oft bist du selber in den letzten Monaten von jemandem in deinem Alter gemobbt worden?“ erfasst, wobei „Mobbing“ davor mit der Erläuterung „Wir meinen mit Mobbing, dass jemand wiederholt und über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder bedroht, schikaniert, ausgegrenzt oder runtergemacht wird“ eingeführt wurde. Auch Mobbing wurde über die genannte Häufigkeitsabfrage erfasst. Rund 8 Prozent der Jugendlichen erleben Mobbing mindestens 1- bis 2-mal pro Monat.

Tabelle 1: Deskriptive Statistik

	Kategorien	%	Mittelwert	SD	n
Soziodemographie					
Alter			14,38	1,69	2.238
Geschlecht					2.237
	weiblich	48,0			
	männlich	52,0			
(Angestrebter) Schulabschluss					2.171
	ohne Abschluss/ Hauptschulabschluss	10,5			
	Realschule/Mittlere Reife	30,5			
	(Fach-)Abitur/FH-Reife	59,0			
Migrationshintergrund					2.231
	kein Migrationshintergrund	64,9			
	mind. ein Elternteil im Ausland geboren	24,6			
	selbst im Ausland geboren	10,5			

	Kategorien	%	Mittelwert	SD	n
Gesundheitszustand			5,45	0,80	2.237
Abhängige Variablen					
Peers: über persönliche Dinge reden			4,29	1,46	2.192
	täglich (=6)	24,8			
	mehrmals pro Woche (=5)	27,3			
	1-2 mal pro Woche (=4)	20,9			
	1-2 mal pro Monat (=3)	10,4			
	seltener (=2)	12,7			
	nie (=1)	3,9			
Index Gewalt durch Mitschüler:innen/ Gleichaltrige			0,15	0,41	2.221
	mindestens 1-2 mal pro Monat	23,2			
	nie	76,8			
Mobbing durch Gleichaltrige			1,36	0,87	2.213
	täglich (=6)	0,7			
	mehrmals pro Woche (=5)	1,8			
	1-2 mal pro Woche (=4)	1,7			
	1-2 mal pro Monat (=3)	3,5			
	seltener (=2)	13,3			
	nie (=1)	79,0			
Unabhängige Variablen					
Peers: Anzahl			5,60	4,96	2.231
Peers: Dichte			3,52	0,74	2.189
	alle (=4)	63,6			
	viele (=3)	27,2			
	wenige (=2)	6,3			
	keine (=1)	2,9			
Peers: gleiches Geschlecht			3,41	0,68	2.200
	alle (=4)	50,9			
	viele (=3)	40,8			
	wenige (=2)	6,8			
	keine (=1)	1,5			

	Kategorien	%	Mittelwert	SD	n
Peers: gleiche Schulform			3,14	0,89	2.162
	alle (=4)	41,0			
	viele (=3)	38,2			
	wenige (=2)	14,4			
	keine (=1)	6,4			
Peers: Probleme mit Polizei/ Gericht			1,12	0,41	2.184
	alle (=4)	0,6			
	viele (=3)	1,3			
	wenige (=2)	7,8			
	keine (=1)	90,3			

DJI-Survey: AID:A 2019, 12- bis 17-Jährige, N= 2.162 – 2.238, gewichtete Daten

4.3 Strukturierung der Peernetzwerke – unabhängige Variablen

Die Strukturierung der Peernetzwerke wird über Größe, Dichte und Heterogenität beschrieben (siehe *Tabelle 1*, unabhängige Variablen). Die Fragen zu Peernetzwerken wurden im Fragebogen folgendermaßen eingeführt: „Im Folgenden geht es um deine guten Freundinnen und Freunde. Das sind Freundinnen und Freunde, auf die du dich verlassen kannst, wenn du sie brauchst.“ Die Größe des Peernetzwerks wurde über die Frage „Wie viele gute Freundinnen und Freunde hast du etwa?“, also als Anzahl der Freund:innen erfasst. Als Antwort auf diese Frage konnten die Befragten eine Zahl nennen, die nicht vorab kategorisiert war. Zur Erfassung von Dichte und Heterogenität der Peernetzwerke wurden die Befragten jeweils gebeten anzugeben, auf „wie viele deiner guten Freundinnen und Freunde“ die jeweilige Aussage zutrifft: (4) „alle“, (3) „viele“, (2) „wenige“ oder (1) „keine“. Dichte wurde mit dem Item „kennen sich untereinander?“ erfasst, Heterogenität wird hinsichtlich des Geschlechts mit „haben das gleiche Geschlecht wie du“, Aktivitätskontext „besuchen die gleiche Schulform/Ausbildungsform wie du“ und Devianz über strafrechtliche Verfolgung anhand des Items „haben Probleme mit der Polizei oder Gerichten“ erfasst.

Bezogen auf die Peernetzwerke zeigen sich folgende Verteilungen: Die 12- bis 17-Jährigen geben im Mittel an, 5,6 Freund:innen zu haben (SD=4,96). In drei Fällen wurden mehr als 50 Freund:innen genannt, welche in der Datenaufbereitung auf 50 begrenzt wurden. Die Dichte wird im Mittel mit 3,52 beziffert – in rund 63,6 Prozent der Peernetzwerke kennen sich alle untereinander. Damit gelten der Großteil der Peernetzwerke als „geschlossen“, da sich mehrheitlich auch die Freund:innen der Jugendlichen untereinander kennen. Die Heterogenität hinsichtlich des Geschlechts ist gering: In rund 91 Prozent der Peernetzwerke haben alle oder viele Freund:innen das gleiche Geschlecht wie die befragte Person (M=3,41; SD=0,68). Hinsichtlich der Schul-/Ausbildungsform zeigt sich geringfügig mehr Heterogenität in den Peernetzwerken als hinsichtlich des Geschlechts. In rund 79 Prozent der Peernetzwerke besuchen „alle“ oder „viele“ die gleiche Schulform wie die befragte Per-

son. In rund 10 Prozent der Peernetzwerke trifft „Probleme mit Polizei/Gerichten“ auf mindestens „wenige“ der Peers zu.

Um die theoretisch vermuteten Zusammenhänge zwischen der Strukturierung von Peernetzwerken und sozialer Unterstützung (I), Gewalt (II) und Mobbing (III) zu prüfen, wurden drei multivariate lineare Regressionsmodelle geschätzt. In die Modelle gehen jeweils die Merkmale der Soziodemographie der Befragten wie die Merkmale hinsichtlich der Strukturierung der Peergefüge als unabhängige Variablen ein.

5 Regressionsergebnisse

In *Tabelle 2* sind die Ergebnisse der drei multivariaten linearen Regressionsanalysen dargestellt. Aufgrund von fehlenden Werten verringert sich die Fallzahlen in Modell I zu Sozialer Unterstützung (M I) auf 2.080, in Modell II zu Gewalt auf 2.064 sowie in Modell III zu Mobbing auf 2.060. Zunächst werden im Folgenden die Ergebnisse aus Modell I zu sozialer Unterstützung und anschließend die Modelle II zu Gewalt durch Mitschüler:innen/ Gleichaltrige und III zu Mobbing durch Gleichaltrige kombiniert beschrieben.

Modell I zeigt die Ergebnisse hinsichtlich sozialer Unterstützung, wobei höhere Werte in der abhängigen Variablen eine größere Häufigkeit für „über persönliche Dinge reden“ mit Peers zum Ausdruck bringen. Die Varianzaufklärung des Modells beträgt 14,5 Prozent. Betrachten wir zunächst die soziodemographischen Merkmale der Jugendlichen. Konform zur Vermutung nimmt mit zunehmendem Alter auch die Häufigkeit der sozialen Unterstützung durch Peers signifikant zu, was die mit dem Alter zunehmende Bedeutung von Peerbeziehungen im Lebenslauf Jugendlicher zeigt. Hinsichtlich des Geschlechts zeigt sich ebenfalls ein signifikanter Unterschied. Mädchen sprechen häufiger als Jungen über persönliche Dinge, was für die hier betrachtete emotionale Form sozialer Unterstützung auch erwartet wurde. Hinsichtlich der Dimensionen sozioökonomischer Status (Bildung), Migration und Gesundheit zeigen sich keine signifikanten Zusammenhänge.

Hinsichtlich der Strukturierung der Peernetzwerke zeigt sich zunächst, dass die Anzahl der Peers – also die Größe der Peergefüge – nicht ausschlaggebend für die Häufigkeit emotionaler Unterstützung ist. Dieser Befund, welcher der theoretischen Annahme widerspricht, mag darin begründet liegen, dass auch wenige, sehr intensive Unterstützungsbeziehungen einen Ausgleich für eine geringere Netzwerkgröße schaffen. Die Dichte der Peernetzwerke ist hypothesenkonform entscheidend für soziale Unterstützung. Je mehr sich die Freund:innen der Jugendlichen auch untereinander kennen, desto häufiger sprechen Jugendliche über wichtige Dinge, was die Fähigkeit geschlossener Peernetzwerke in der Mobilisation von Unterstützung unterstreicht ($p < 0.05$). Heterogenität der Peergefüge betrachten wir hinsichtlich des Geschlechts und der Schulform der Peers. Nur für die Geschlechtsheterogenität zeigt sich dabei ein signifikant negativer Zusammenhang, d.h. je mehr gute Freund:innen das gleiche Geschlecht wie die befragte Person haben, desto seltener wird Unterstützung ausgetauscht. Anders formuliert ist hypothesenkonform ein zu homogenes Peergefüge – zumindest hinsichtlich des Geschlechts – weniger unterstützend.

Tabelle 2: Regressionsergebnisse

	I Emotionale Unterstützung durch Peers	II Gewalt durch Mitschüler:innen/ Gleichaltrige	III Mobbing durch Gleichaltrige
Alter	0.167*** (0.0234)	-0.076** (0.00592)	-0.057 (0.0144)
Geschlecht (ref:m)	0.325*** (0.0735)	-0.004 (0.0203)	0.095*** (0.0440)
Schulabschluss (ref: (Fach-)Abitur)			
ohne Abschluss/ Hauptschule	-0.033 (0.167)	0.104* (0.0589)	0.049 (0.104)
Realschule/ Mittlere Reife	-0.022 (0.0826)	0.029 (0.0245)	0.049 (0.0523)
Migrationshintergrund (ref: ohne)			
selbst im Ausland geboren	-0.003 (0.137)	0.012 (0.0401)	-0.026 (0.0679)
mind. 1 Elternteil im Ausland geboren	0.032 (0.0912)	-0.015 (0.0255)	-0.071** (0.0464)
Gesundheitszustand	0.019 (0.0530)	-0.165*** (0.0198)	-0.108*** (0.0319)
Peers: Anzahl	-0.003 (0.00978)	-0.089*** (0.00163)	-0.092*** (0.00443)
Peers: Dichte	0.063* (0.0536)	0.008 (0.0139)	-0.021 (0.0335)
Peers: gleiches Geschlecht	-0.078** (0.0597)	-0.114*** (0.0198)	-0.061* (0.0352)
Peers: gleiche Schulform	0.008 (0.0438)	-0.074* (0.0168)	-0.077* (0.0341)
Peers: Probleme mit Polizei/ Gericht		0.018 (0.0290)	-0.020 (0.0608)
n	2.080	2.064	2.060
R ²	0.145	0.070	0.050

DJI-Survey: AID:A 2019, 12- bis 17-Jährige, Lineare Regression, standardisierte Koeffizienten mit robusten Standardfehlern (in Klammern), gewichtete Daten; * p < 0.05, ** p < 0.01, *** p < 0.001

Modell II zeigt die Ergebnisse für Gewalt durch Mitschüler:innen und/oder Gleichaltrige und Modell III für Mobbing durch Gleichaltrige, wobei jeweils höhere Werte in der abhängigen Variablen eine größere Häufigkeit von Gewalterfahrungen und Mobbing angeben. Die Varianzaufklärung beträgt 7 Prozent für Modell II (Gewalt) und 5 Prozent für Modell III (Mobbing). Für Gewalt und Mobbing zeigt sich ein negativer Koeffizient für das Alter, d.h. mit zunehmendem Alter reduziert sich entsprechend der Annahme die Häufigkeit an Viktimisierungen, wobei dieser Zusammenhang nur für Gewalt signifikant ist. Hinsichtlich des Geschlechts zeigt sich nur für Mobbing ein signifikanter Zusammenhang. Mädchen erleben häufiger als Jungen Mobbing. Der sozioökonomische Status anhand der Bildung ist nur für Gewalterfahrungen relevant, insofern Jugendliche ohne Abschluss oder Hauptschulabschluss signifikant häufiger als die Referenzgruppe „(Fach-)Abitur/FH-Reife“ Opfer von Gewalt sind. Für die Migrationserfahrung sind es insbesondere Jugendliche, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist, die signifikant seltener Opfer von Mobbing sind als Personen, die weder selbst noch deren Eltern im Ausland geboren sind. Sowohl für Gewalterfahrungen als auch für Mobbing zeigt sich ein signifikanter negativer Zusammenhang zum Gesundheitszustand, d.h. Jugendliche mit besserer Gesundheit sind seltener Opfer von Gewalt und Mobbing.

Hinsichtlich der Strukturierung der Peernetzwerke zeigen sich folgende Zusammenhänge: Mit zunehmender Anzahl an guten Freund:innen nehmen Viktimisierungserfahrungen hinsichtlich Gewalt und Mobbing ab, was ebenfalls der theoretischen Annahme entspricht. D.h. größere Netzwerke puffern Gewalt und Mobbing für Jugendliche ab. Die Dichte der Beziehungsgefüge steht für Gewalt und Mobbing in keinem signifikanten Zusammenhang. Hinsichtlich der Heterogenität der Peergefüge zeigt sich für Geschlecht und Schulform der Peers ein signifikanter Zusammenhang zu Gewalt und Mobbing. Entsprechend der Vermutung ist dieser Zusammenhang in negativer Richtung, d.h. je mehr gute Freund:innen das gleiche Geschlecht wie die befragte Person haben und je mehr Peers die gleiche Schulform wie die befragte Person besuchen, desto seltener sind Viktimisierungserfahrungen. Entsprechend gehen gerade homogene Peernetzwerke mit weniger Gewalt- und Mobbingserfahrungen einher. Ob Peers Probleme mit der Polizei oder dem Gericht haben, steht in keinem signifikanten Zusammenhang zur Gewalterfahrung und Mobbing im Peerkontext.

6 Diskussion

Peernetzwerken kommt eine hohe Bedeutung im Jugendalter zu. Allerdings bergen Peergefüge neben sozial unterstützenden Aspekten auch Risiken für Jugendliche, die sich in Gewalterfahrungen und Mobbing ausdrücken können (Maschke, 2020). Der Beitrag bestätigt, dass Unterstützung ebenso wie Gewalterfahrungen für Jugendliche – der Häufigkeit nach – präasente Themen in Peernetzwerken sind: Grob die Hälfte der Jugendlichen spricht mehrmals pro Woche oder häufiger mit Peers über persönliche Dinge. Gleichzeitig sind es rund ein Viertel der Jugendlichen, die in den vergangenen Monaten mindestens 1- bis 2-mal pro Monat Gewalt durch Mitschüler:innen/Gleichaltrige erleben und rund 8 Prozent der Jugendlichen erleben mindestens 1- bis 2-mal pro Monat Mobbing durch Gleichaltrige. Weiterhin zeigt der Beitrag, dass Unterstützung und Gewalterfahrungen mit der

Strukturierung der Peernetzwerke junger Menschen in Zusammenhang stehen. Die AID:A Datengrundlage gibt aufgrund der Meldeamtsregisterstichprobe Auskunft über die Zusammenhänge zwischen der Strukturierung von Peergefügen und Unterstützung sowie Gewalt auch jenseits des Klassenkontextes. So zeigt sich, dass für Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren mit einem größeren Peergefüge weniger Gewalterfahrungen einhergehen und eine höhere Verbundenheit zwischen den Peers (Dichte) für häufigere Unterstützung sorgt. Eine homogene Zusammensetzung der Peernetzwerke hinsichtlich Geschlecht und Schulform, d.h. je mehr Peers das gleiche Geschlecht haben und die gleiche Schulform besuchen wie die befragte Person, steht sowohl mit weniger Unterstützung durch Peers als auch mit weniger Gewalt und Mobbing aus dem Peerkontext in Zusammenhang.

Einschränkend ist hervorzuheben, dass der Beitrag zwar das Ausmaß an Unterstützung und Gewalt verdeutlichen kann, ebenso wie diese in Zusammenhang mit der Strukturierung von Peerkontexten gestellt werden. Jedoch ist die Interpretation der Ergebnisse nur als Zusammenhang möglich. So kann der negative Zusammenhang zwischen Anzahl der Beziehungen zu Freund:innen und Viktimisierungserfahrungen sowohl bedeuten, dass größere Netzwerke Gewalt und Mobbing für Jugendliche abpuffern. Es ist aber auch denkbar, dass Jugendliche durch Mobbing eine marginale Position im Peergefüge erhalten und eine geringe Anzahl an Freund:innen aus einer vorangegangenen Viktimisierung resultiert. Weiterhin erlaubt die in AID:A gewählte Operationalisierung nicht die Lokalisierung von Unterstützung und Gewalt auf personenbezogener Peerebene, da Peerbeziehungen bislang mit globalen Indikatoren erfragt werden. Entsprechend kann diese Untersuchung auch keine Unterscheidung in unterschiedliche Rollen hinsichtlich Mobbingverfahren (Täter:innen, Opfer, Bystander:innen, Verteidiger:innen/Unterstützer:innen) (Salmivalli, 2010). Für den Zusammenhang von der Strukturierung zwischen Peernetzwerken und Gewalt sowie Mobbing beziehen sich die vorgestellten Ergebnisse damit potenziell auf unterschiedliche Personen im Umfeld junger Menschen. Das mindert aber nicht den Beitrag, da jüngere Forschungsergebnisse auch zeigen, dass Viktimisierung aus dem weiteren Peerkontext Einfluss auf die Gefahr nimmt, dass Jugendliche Opfer von Gewalt von engen Freund:innen werden (und vice versa) (Vucetic et al., 2021). Um Forschungsfragen zur Überlappung von Unterstützung und Gewalt adäquat adressieren zu können, ist ein Netzwerkansatz nötig, der es ermöglicht Unterstützung, Freundschaft, Gewalt, Mobbing als Beziehungen zwischen diskreten Einzelpersonen zu identifizieren.

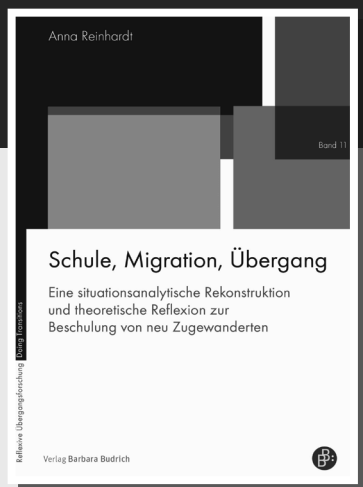
Literatur

- Allroggen, Marc, Rau, Thea & Fegert, Jörg M. (2012). Sexuelle Übergriffe von Jugendlichen und Heranwachsenden auf Jugendliche. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 60 (1), 35–40. <https://doi.org/10.1024/1661-4747/a000096>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017). *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> [17. April 2023].

- Ecarius, Jutta, Höbl, Stefan E. & Berg, Alena (2012). Peergroup – Ressource oder biographische Gefährdung? In Jutta Ecarius & Marcel Eulenbach (Hrsg.), *Jugend und Differenz: Aktuelle Debatten der Jugendforschung* (S. 161–181). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92088-7_8
- Gniewosz, Gabriela, Zimmermann, Julia, Langmeyer, Alexandra & Alt, Christian (2018). Frei(e)zeit zwischen Kindheit und Jugend: Ein Blick auf Veränderungen und Stabilitäten im Freizeitverhalten. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 38 (3), 302–319.
- Granovetter, Mark S. (1973). The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology*, 78 (6), 1360–1380.
- Grunert, Cathleen (2022). Peerbeziehungen. In Anne Berngruber & Nora Gaupp (Hrsg.), *Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen* (S. 103–112). Stuttgart: Kohlhammer.
- Heidler, Richard & Gamper, Markus (2017). Ein Freund, ein guter Freund? Oder: Über blinde Flecken der stochastischen Modellierungsverfahren ERGM und SIENA am Beispiel von Freundschaften von Schulklassen. In Heiko Löwenstein & Mustafa Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 355–380). Weinheim: Beltz.
- Hörmann, Cathérine & Stoiber, Manuel (2015). Mobbing – Cybermobbing. In Wolfgang Melzer, Dieter Hermann, Uwe Sandfuchs, Mechthild Schäfer, Wilfried Schubarth & Peter Daschner (Hrsg.), *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen* (S. 179–182). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- House, James S. (1987). Social Support and Social Structure. *Sociological Forum*, 2 (1), 135–146. <https://doi.org/10.1007/BF01107897>
- House, James S. (1988). Structures and Processes of Social Support. *Annual Review of Sociology*, 14, 293–318. <https://doi.org/10.1146/annurev.so.14.080188.001453>
- Knoll, Nina & Kienle, Rolf (2007). Fragebogenverfahren zur Messung verschiedener Komponenten sozialer Unterstützung: ein Überblick. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 16 (1), 57–71.
- Kuger, Susanne, Pötter, Ulrich & Quellenberg, Holger (2021). Die AID:A 2019-Befragung: Vom Design zu den Daten. In Susanne Kuger, Sabine Walper & Thomas Rauschenbach (Hrsg.), *Aufwachsen in Deutschland 2019: Alltagswelten von Kindern, Jugendlichen und Familien* (S. 135–139). Bielefeld: wbv Media.
- Laireiter, Anton (2009). Soziales Netzwerk und Soziale Unterstützung. In Karl Lenz & Frank Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 75–99). Weinheim: Juventa.
- Marées, Nandoli von & Petermann, Franz (2010). Bullying in German Primary Schools. *School Psychology International*, 31 (2), 178–198. <https://doi.org/10.1177/0143034309352416>
- Maschke, Sabine (2020). Sexualisierte Gewalt Peer-to-Peer – Reflexionen über die Bedeutung der Peers aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive. In Thorsten Fuchs, Anja Schierbaum & Alena Berg (Hrsg.), *Jugend, Familie und Generationen im Wandel: Erziehungswissenschaftliche Facetten* (S. 83–101). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24185-8_6
- McPherson, Miller, Smith-Lovin, Lynn & Cook, James M. (2001). Birds of a feather:

- Homophily in Social Networks. *Annual Review of Sociology*, 27, 415–444. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.27.1.415>
- Melzer, Wolfgang & Schubarth, Wilfried (2015). Gewalt. In Wolfgang Melzer, Dieter Hermann, Uwe Sandfuchs, Mechthild Schäfer, Wilfried Schubarth & Peter Daschner (Hrsg.), *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen* (S. 23–29). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Moore, Gwen (1990). Structural determinants of men's and women's personal networks. *American Sociological Review*, 55, 726–735. <https://doi.org/10.2307/2095868>
- Neal, Jennifer Watling (2007). Why Social Networks Matter: A Structural Approach to the Study of Relational Aggression in Middle Childhood and Adolescence. *Child & Youth Care Forum*, 36 (5-6), 195–211. <https://doi.org/10.1007/s10566-007-9042-2>
- Olweus, Dan (2013). *Bullying at School: What We Know and What We Can Do*. 1st ed. *Understanding Children's Worlds*. New Jersey: John Wiley & Sons.
- Salmivalli, Christina (2010). Bullying and the peer group: A review. *Aggression and Violent Behavior*, 15 (2), 112–120. <https://doi.org/10.1016/j.avb.2009.08.007>
- Salmivalli, Christina & Isaacs, Jenny (2005). Prospective Relations Among Victimization, Rejection, Friendlessness, and Children's Self- and Peer-Perceptions. *Child Development*, 76 (6), 1161–1171. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2005.00841.x-i1>
- Sapouna, Maria, Wolke, Dieter, Vannini, Natalie, Watson, Scott, Woods, Sarah, Schneider, Wolfgang, Enz, Sibylle & Aylett, Ruth (2012). Individual and social network predictors of the short-term stability of bullying victimization in the United Kingdom and Germany. *The British journal of educational psychology*, 82 (Pt 2), 225–240. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8279.2011.02022.x>
- Schäfer, Mechthild & Korn, Stefan (2004). Bullying als Gruppenphänomen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 36 (1), 19–29. <https://doi.org/10.1026/0049-8637.36.1.19>
- Schweizer, Thomas (1996). *Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Shumaker, Sally A. & Brownell, Arlene (1984). Toward a Theory of Social Support: Closing Conceptual Gaps. *Journal of Social Issues*, 40 (4), 11–36.
- Smith, Peter K., Madsen, Kirsten C. & Moody, Janet C. (1999). What causes the age decline in reports of being bullied at school? Towards a developmental analysis of risks of being bullied. *Educational Research*, 41 (3), 267–285. <https://doi.org/10.1080/0013188990410303>
- Tippett, Neil & Wolke, Dieter (2014). Socioeconomic status and bullying: a meta-analysis. *American journal of public health*, 104 (6), 48–59. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2014.301960>
- Vaux, Alan (1988). *Social Support. Theory, Research, and Intervention*. Westport: Praeger Publishers.
- Veenstra, René, Lindenberg, Siegwart, Oldehinkel, Albertine J., Winter, Andrea F. de, Verhulst, Frank C. & Ormel, Johan (2005). Bullying and victimization in elementary schools: a comparison of bullies, victims, bully/victims, and uninvolved preadolescents. *Developmental Psychology*, 41 (4), 672–682. <https://doi.org/10.1037/0012-1649.41.4.672>

- Vucetic, Mirjana, Brendgen, Mara, Vitaro, Frank, Dionne, Ginette & Boivin, Michel (2021). Victimization by Friends and Victimization by Other Peers: Common Risk Factors or Mutual Influence? *Journal of Youth and Adolescence*, 50 (3), 563–578. <https://doi.org/10.1007/s10964-020-01270-6>
- Walker, Michael E., Wasserman, Stanley & Wellman, Barry (1993). Statistical Models for Social Support Networks. *Sociological Methods & Research*, 22 (1), 71–98. <https://doi.org/10.1177/0049124193022001004>
- Wellman, Barry & Frank, Kenneth (2001). Network Capital in a Multi-Level World: Getting Support from Personal Communities. In Nan Lin, Karen Cook & Ronald S. Burt (Eds.), *Social Capital. Theory and Research* (pp. 223–273). New Jersey: Transaction Publishers.
- Wellman, Barry & Wortley, Scot (1990). Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. *American Journal of Sociology*, 96 (3), 558–588.
- Wolke, Dieter, Woods, Sarah & Samara, Muthanna (2009). Who escapes or remains a victim of bullying in primary school? *The British journal of developmental psychology*, 27 (Pt 4), 835–851. <https://doi.org/10.1348/026151008x383003>
- Wrzus, Cornelia, Hänel, Martha, Wagner, Jenny & Neyer, Franz J. (2013). Social network changes and life events across the life span: a meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 139 (1), 53–80. <https://doi.org/10.1037/a0028601>
- Youniss, James E. & Smollar, Jacqueline (1985). *Adolescent relations with mothers, fathers, and friends*. Chicago: Univ. of Chicago Press.



Anna C. Reinhardt

Schule, Migration, Übergang

Eine situationsanalytische Rekonstruktion und theoretische Reflexion zur Beschulung von neu Zugewanderten

Reflexive Übergangsforschung – Doing Transitions, Band 11

2023 • ca. 480 S. • kart. • 58,00 € (D) • 59,70 € (A)

ISBN 978-3-8474-2526-7 • eISBN 978-3-8474-1718-7

Der Zugang zu Bildung und damit der Übergang in das Regelschulsystem findet für neu zugewanderte und geflüchtete Kinder und Jugendliche oft durch eine institutionell gerahmte Zwischenphase in Vorbereitungsklassen statt. Aus einer ungleichheitsrelevanten Perspektive rekonstruiert Anna C. Reinhardt in ihrer qualitativen Studie diese Vorbereitungsklassen als komplexe Übergangssituationen und dekonstruiert ihr relationales Zustandekommen als konflikthaften Aushandlungsprozess um Teilhabe und Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft.

Die Autorin:

Dr. Anna C. Reinhardt, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Arbeitsbereich Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft, Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Osnabrück

Ein praktischer Ansatz zur Jugendbeteiligung im ländlichen Raum: Das Beispiel KinderStärken e. V. in Sachsen-Anhalt

Benjamin Ollendorf, Maria Burkhardt, Susanne Borkowski

1 Ländliche Räume brauchen Beteiligungsstrukturen

Mitbestimmung ist vielen Kindern und Jugendlichen wichtig (LBS-Gruppe, 2020, S. 195–196; Vodafone Stiftung Deutschland, 2020; Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2020; Ollendorf et al., 2020, S. 124–125) und mit der UN-Kinderrechtskonvention, Artikel 12, sind ihre Partizipationsrechte auch auf völkerrechtlicher Ebene verankert. Dieser Anspruch erstreckt sich auf alle Lebensbereiche von Kindern und Jugendlichen. Mit der Ratifizierung der Konvention im Jahr 1992 hat in Deutschland der Diskurs um die Mitbestimmung junger Menschen an der Gestaltung ihrer Lebenswelt an Bedeutung gewonnen. Das Recht auf Partizipation wurde in Bundesgesetzen (Kinder- und Jugendhilfegesetz SGB VIII, Baugesetzbuch, etc.) und Landesgesetzen verankert. Das Recht auf Partizipation an kommunalen Entscheidungen ist in den Kommunalverfassungsgesetzen einiger Bundesländer explizit geregelt (Deutscher Bundestag, 2020, S. 495). So heißt es u. a. in Sachsen-Anhalt: „Die Kommunen sollen Kinder und Jugendliche [...] bei Planungen und Vorhaben, die deren spezifische Interessen berühren, in angemessener Weise beteiligen“ (§ 80 Kommunalverfassungsgesetz Sachsen-Anhalt, KinderStärken e. V., 2018). Auf kommunaler Ebene wurden zunehmend Beteiligungsmöglichkeiten wie Kinder- und Jugendbüros und -beauftragte, Kinder- und Jugendparlamente, Beteiligungsprojekte und Hearings geschaffen, durch die Kinder und Jugendliche Einfluss auf sie betreffende, kommunale Entscheidungen nehmen können (Deutscher Bundestag, 2020, S. 495).

Allerdings bietet die kommunale Beteiligungslandschaft kein einheitliches Bild. Vor allem in ländlichen Kommunen partizipieren Kinder und Jugendliche seltener an kommunalen Entscheidungen (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 2019, S. 18–19). Im Vergleich zu anderen kommunalen Aufgaben ist die Kinder- und Jugendbeteiligung ein neues Themenfeld. Ihre Integration in Entscheidungs- und Verwaltungsabläufe erfordert eine Neustrukturierung von Verantwortlichkeiten und Prozessketten. Zudem braucht es finanzielle und personelle Ressourcen, spezifisches Fach- bzw. Handlungswissen sowie Commitment der Verantwortungstragenden in Kommunalpolitik und -verwaltung (BMFSFJ, 2022, S. 105–106). Diese Voraussetzungen entstehen nach Gesetzesänderungen nicht automatisch, sondern müssen aktiv verhandelt und aufgebaut werden. Wissenschaftli-

che Einrichtungen und fachpolitische Ressorts in Organisationen und Verbänden sind hierfür impulsgebende Instanzen. Allerdings sind solche Strukturen überwiegend in urbanen Räumen angesiedelt, so dass fachliche Impulse in ländlichen Gebieten zum Teil fehlen.

2 Praxis zur Förderung von Jugendbeteiligung im ländlichen Raum

KinderStärken e. V. agiert als Institut der Hochschule Magdeburg-Stendal im ländlichen Raum. Der Stendaler Campus liegt in der Altmark, einer sehr ländlich geprägten Kulturlandschaft im Norden Sachsen-Anhalts. Das Gebiet ist doppelt so groß wie das Saarland, hat jedoch nur 190.000 Einwohner:innen. Das Institut wurde aus dem Studiengang ‚Angewandte Kindheitswissenschaften‘ heraus gegründet, um den Wissenstransfer zwischen Hochschule und Region in verschiedenen kindheitsbezogenen Themenfeldern zu unterstützen. Orientiert an den Childhood Studies folgen die Angewandten Kindheitswissenschaften der soziologischen Auffassung von Kindheit als kulturell und sozial geformte Lebensphase, weshalb spezifische gesellschaftliche Bedingungen für die soziale Gruppe der jungen Menschen multidisziplinär im Fokus stehen (Hungerland & Luber, 2008, S. 9; Mey, 2018). Junge Menschen werden dabei als Akteur:innen verstanden, die ihre Lebenswelten aktiv mitgestalten können und wollen, aber aufgrund bestehender Machtverhältnisse in einer von Erwachsenen dominierten Gesellschaft schwer Gehör finden (Hungerland & Luber, 2008, S. 10). Um kinder- und jugendfreundliche Ansätze in konkrete Handlungspraxis zu überführen, hat der Studiengang verschiedene Strategien und Strukturen des Change-Managements etabliert, wozu 2008 auch die Gründung von KinderStärken e. V. gehörte (Geene, 2008, S. 32). Die Förderung der Kinder- und Jugendbeteiligung an kommunalen Entscheidungen stellte von Beginn an einen zentralen thematischen Arbeitsschwerpunkt des Instituts dar. Die Projekte haben zum Ziel, ‚Politik mit Kindern‘ zu gestalten und besonders inklusiv für sozial benachteiligte und marginalisierte Gruppen zu sein. KinderStärken e. V. kann daher auf langjährige Erfahrung zurückblicken, aus der sich Erfolgsfaktoren für Beteiligungsprozesse in ländlichen Räumen ableiten lassen.

2.1 Zugänge und Methoden anpassen

Seit 2008 gehören Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen in ländlichen Kommunen zum Aufgabenfeld von KinderStärken e. V. Dazu wurden Beteiligungsmethoden (weiter-)entwickelt und an die Besonderheiten ruraler Bedingungen angepasst. Ländliche Kommunen setzen sich meist aus vielen kleinen Ortsteilen zusammen, in denen jeweils nur wenige junge Menschen leben. Dementsprechend erschweren Mobilitätsbarrieren die Teilnahme an Beteiligungsangeboten. Die Arbeit erfolgt daher aufsuchend an jugendlichen Treffpunkten wie Bushaltestellen, Parks und leerstehenden Gebäuden sowie in Kooperation mit Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Feuerwehren und Sportvereinen. Auch werden digitale Möglichkeiten wie Chats, Messenger und Games genutzt. Die Gruppen sind sehr heterogen. Deshalb werden die Methodik und Organisation der Beteiligungsformate möglichst niedrigschwellig, offen und flexibel auf die jeweiligen Ressourcen und Bedarfe ausgerichtet. Im Mittelpunkt steht die Unterstützung der Kinder und Jugendlichen bei der Arti-

kulation ihrer Bedarfe und dem Eintreten für ihre Rechte. Ein Format, das darauf reagiert, ist die sozialraumorientierte Methode ‚Stadtdetektive‘. Diese ist entlang des Berliner Konzepts der ‚Kiezdetective‘ adaptiert. Kinder und Jugendliche untersuchen dabei ihr Lebensumfeld, entdecken Schätze und benennen Probleme. Diese Methode ist sowohl hinsichtlich der Gruppenzusammensetzung als auch im Hinblick auf die jeweiligen Orte flexibel einsetzbar. Sie kann auch durch digitale Methoden unterstützt werden, um Entfernungen in ländlichen Räumen zu überbrücken und kontinuierliche Dialoge aufrechtzuerhalten. Über Games wie Minecraft oder Minetest entwerfen junge Menschen ihre Plätze und spielen Anliegen und Konflikte mit den Game-Figuren nach (Thiel, 2018). In einer Austauschphase erarbeiten die jungen Menschen zu ihren wichtigsten Anliegen und Hinweisen Plakate, Powerpoint-Präsentationen, Videos und Game-Sequenzen. Anschließend findet eine Kinder- und Jugendkonferenz in der Kommune statt. Hier diskutieren die jungen Menschen nun ihre Entdeckungen, Forderungen und Lösungsvorschläge mit Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung. Zum Teil werden Wünsche geäußert, deren Realisierung in der Kommune unwahrscheinlich ist. Dies gilt bspw. für die Ansiedlung von Shoppingmöglichkeiten bekannter Modeketten wie ‚H&M‘ und ‚Primark‘ oder Restaurantketten wie ‚McDonalds‘. Insbesondere wenn es darum geht, Prioritäten zu setzen, einigen sich die jungen Menschen häufig auf Forderungen, deren Umsetzungschancen sie in der Kommune als realistisch einschätzen. Dazu gehören Reparaturen auf Spiel- und Freizeitplätzen, legale Graffitiwände, Überdachungen und Sitzmöglichkeiten an Bushaltestellen sowie Jugendplätze und Jugendräume.

2.2 Machtasymmetrien ausgleichen und ernsthafte Mitbestimmung ermöglichen

Machtasymmetrien zwischen jungen Menschen und Erwachsenen sind methodisch bestmöglich auszugleichen (Hirschbeck, 2022; Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, 2012, S. 117). Wenn der Dialog auf Augenhöhe gelingt, dann wird dies im Prinzip auf beiden Seiten geschätzt. Die jungen Menschen zeigen sich häufig erstaunt, dass Erwachsene und insbesondere Politiker:innen und Bürgermeister:innen ihre Anliegen tatsächlich ernst nehmen. Verantwortungstragende nehmen wiederum überrascht zur Kenntnis, wie kompetent und realistisch die jungen Menschen argumentieren. Das Ernstnehmen, die grundlegende Bereitschaft zur Umsetzung der Vorschläge und ein wertschätzender Dialog besonders auch über Forderungen, die sich nicht realisieren lassen, erzeugen in der Regel eine hohe Zufriedenheit bei den jungen Menschen. Lokalpolitische Profilierungsversuche, Anhörungen ohne wirkliche Chance zur Mitbestimmung und übertriebene Verweise auf bürokratische Hürden schaffen hingegen Unzufriedenheit. Die jungen Menschen merken in der Regel schnell, ob sie ernsthaft beteiligt werden.

2.3 Sicherung einer nachhaltig strukturellen Verankerung in ländlichen Kommunen

Die nachhaltige Verankerung von Kinder- und Jugendbeteiligung in kommunalen Strukturen und Prozessen ist ein grundlegendes Ziel von KinderStärken e. V. Der Prozess zur Implementierung von kommunaler Partizipation erstreckt sich in der Regel über längere

Zeiträume und erfordert Kontinuität. Damit verbunden ist auch eine stete, fachpolitische Lobbyarbeit zur Förderung der Willensbildung in Verwaltung und Politik. Zentral ist die Etablierung verantwortlicher Ansprechpersonen (BMFSFJ, 2022, S. 105–106). Diese bauen Teilnetzwerke in der Kommune auf und koordinieren die Implementierung ressortübergreifender Beteiligungskonzepte. Sie integrieren die Beteiligung in die kommunalen Prozessketten und leisten Schnittstellenarbeit zwischen der Kommune und den jungen Menschen. Die Hansestadt Stendal ist ein Beispiel zur Etablierung solch einer Struktur. Hier leben rund 40.000 Einwohner:innen in der Kernstadt und achtzehn Ortsteilen auf einer Fläche, die größer ist als Frankfurt am Main. 2014 wurde mit ca. 40 Akteur:innen und 150 jungen Menschen eine Strategie für ein kinder-, jugend- und familienfreundliches Stendal erarbeitet. Ein Teilnetzwerk setzte sich für die Etablierung einer Kinder- und Jugendbeauftragten ein. Das Konzept für die Beauftragte wurde mit ca. 115 Kindern und Jugendlichen sowie 45 Erwachsenen – Eltern und Fachkräften aus der Verwaltung, Kitas, Schulen und Vereinen – entwickelt. Parteiübergreifend und einstimmig beschloss der Stadtrat im Jahr 2020 seine Finanzierung. Seither wurde u. a. eine Freizeitbedarfsanalyse mit 543 jungen Menschen durchgeführt. Die Bedarfe von Kindern und Jugendlichen in der Corona-Pandemie wurden mit dem Oberbürgermeister sowie dem Landeskinder- und Jugendbeauftragten diskutiert. Beteiligung wurde zum Stadtentwicklungs- und zum Radwegekonzept organisiert. Schulbusverbindungen wurden auf der Fahrt im Schulbus mit Kindern und Jugendlichen besprochen. Eine barrierearme bzw. inklusive Spielplatzgestaltung wurde initiiert und junge Menschen entscheiden über einen Jugendfonds in Höhe von 15.000 Euro jährlich.

2.4 Wissen weitergeben

Als Institut an der Hochschule Magdeburg-Stendal sind Forschung und Wissenstransfer originäre Aufgaben von KinderStärken e. V. Dies gilt auch zum Thema der kommunalen Kinder- und Jugendbeteiligung. Die Partizipationsarbeit des Vereins wird in die hochschulische Lehre integriert – neben Seminaren auch Beteiligung an Ringvorlesungen (z. B. Mey, 2011, 2013) – und zum Thema wird geforscht und publiziert (z. B. Ollendorf et al., 2020). Dieser Wissenstransfer wurde im Jahr 2017 im Zuge der Ernennung zum ‚Landeszentrum Jugend + Kommune‘ durch das Land Sachsen-Anhalt gestärkt. In diesem Rahmen nutzt KinderStärken e. V. seine Erfahrungen zur Beratung von Kommunen im ganzen Bundesland. Die Landesfinanzierung ermöglichte es, 47 Kommunen bei der Implementierung von Teilnetzmaßnahmen und -strukturen zu begleiten. Mehr als 40 davon waren Klein- und Mittelstädte. 14 sogenannte Pilotkommunen wurden mit jeweils bis zu 20.000 Euro über die Landesmittel gefördert und in einem langfristigen Prozess intensiv begleitet. Um die Teilnetzprozesse vor Ort zu begleiten und zu koordinieren, werden Fach- und Methodenwissen zur Kinder- und Jugendbeteiligung an Multiplikator:innen aus Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft vermittelt. Bisher absolvierten 62 Personen diese Fortbildung. Zudem wurden gemeinsam mit dem vom Bundesfamilienministerium geförderten und vom Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e. V. (AdB) koordinierten Projekt ‚Akademie der Kinder- und Jugendparlamente‘ 68 junge Menschen aus kommunalen Jugendgremien Sachsen-Anhalts qualifiziert, beraten und unterstützt.

3 Herausforderungen und Perspektiven

Zwar hat die kommunale Kinder- und Jugendbeteiligung in den letzten Jahren deutlich an Relevanz gewonnen, dennoch bleibt ihre strukturelle Verankerung vor allem in ländlichen Kommunen weiterhin eine große Herausforderung. Haushaltskonsolidierungen, überlastetes Verwaltungspersonal und Krisen wie die SARS-CoV-2-Pandemie oder die hohe Inflation erschweren den Aufbau kommunaler Beteiligung. Auch die Umsetzung der Anliegen junger Menschen ist schwierig. So werden ihre Meinungen häufig zwar erhoben, finden dann aber keine Berücksichtigung oder werden in jahrelangen Prozessen bearbeitet. Dies frustriert die jungen Menschen. Beispiele wie Stendal zeigen, dass kleinere und strukturschwache Kommunen durchaus in der Lage sein können, Strukturen zur Kinder- und Jugendbeteiligung zu implementieren. Wenn der politische Wille groß genug ist, finden sich Wege, um junge Menschen einzubeziehen.

Chancen ergeben sich aus der zunehmenden Einrichtung von Servicestellen für Kinder- und Jugendbeteiligung in den Bundesländern. Ein Beispiel hierfür ist das beschriebene ‚Landeszentrum Jugend + Kommune‘ in Sachsen-Anhalt. Diese Stellen sind in der Lage, kontinuierliche fachpolitische Impulse auch in ländlichen Räumen zu setzen und Kommunen über mehrere Jahre hinweg beim Aufbau von Beteiligungsstrukturen zu begleiten. Eine weitere Chance bietet die Verankerung der kommunalen Kinder- und Jugendbeteiligung in den Kommunalverfassungen und -verordnungen der Länder. Hierdurch erhöht sich der Handlungsdruck zur Umsetzung von Beteiligung und legitimiert diese in kommunalen Haushaltsdebatten. Schule und Jugendhilfe bieten große Chancen, die Partizipation junger Menschen an kommunalen Entscheidungen fachlich und personell zu begleiten und zu fördern. Allerdings definieren diese Bereiche die kommunale Kinder- und Jugendbeteiligung häufig nicht als ihre Aufgabe.

Nicht zuletzt sind zum Thema der kommunalen Kinder- und Jugendbeteiligung noch viele offene Fragen in Forschung und Fachpraxis zu beantworten. Mit welchen Methoden gelingt die Beteiligung junger Menschen angesichts verschiedener Altersgruppen, Geschlechter, sozialer Hintergründe sowie unterschiedlicher Kompetenzen und Ressourcen? Wie können tradierte Haltungen zur generationalen Ordnung, insbesondere bei Verantwortlichen aus Kommunalpolitik- und Verwaltung, nachhaltig verändert werden? Wie lassen sich ressortübergreifende Prozesse in Kommunen etablieren und ein Change-Management ganzheitlich gestalten? Zur Beantwortung dieser Fragen ist die Fachpraxis auf Erkenntnisse der Wissenschaft und diese wiederum auf die Erfahrungen der Praxis angewiesen. Hierzu braucht es einen Theorie-Praxistransfer, wie ihn unter anderem KinderStärken e. V. zu leisten versucht.

Literatur

Deutscher Bundestag (2020). *16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter*. Berlin: Bundestagsdrucksache 19/24200. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/16-kinder-und-jugendbericht-162238> [21. Dezember 2022].

- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend & Deutscher Bundesjugendring (Hrsg.) (2022). *Mitwirkung mit Wirkung. Qualitätsstandards für Kinder- und Jugendbeteiligung. Impulse zur Weiterentwicklung in Theorie und Praxis*. Verfügbar unter: <https://standards.jugendbeteiligung.de/wordpress/wp-content/uploads/Brosch-QS-DBJR-web-auflage2.pdf> [7. März 2023].
- Geene, Raimund (2008). Kindheitswissenschaften als Change-Management in der Praxis. Ansätze zur Berufsfelderschließung für Kindheitswissenschaften. In Beatrice Hungerland & Eva Luber (Hrsg.) (2008), *Angewandte Kindheitswissenschaften. Eine Einführung in Studium und Praxis* (S. 41–56). Weinheim und München: Juventa.
- Hirschbeck, Walburga (2022). Wessen Perspektiven zählen? *Sozial Extra*, 46, 412–416. <https://doi.org/10.1007/s12054-022-00541-9>
- Hungerland, Beatrice & Luber, Eva (Hrsg.) (2008). *Angewandte Kindheitswissenschaften. Eine Einführung in Studium und Praxis*. Weinheim und München: Juventa.
- KinderStärken e. V. (2018). § 80. *Beteiligung von Kindern + Jugendlichen auf kommunaler Ebene. Kommunale Arbeitshilfe für § 80 KVG*. Verfügbar unter: https://www.jugendkommune.de/wp-content/uploads/2019/11/JK_P80_d.pdf [21. Dezember 2022].
- Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (2019). *Studie. Kommunale Kinder- und Jugendbeteiligung in Baden-Württemberg 2018*. Verfügbar unter: https://www.lpb-bw.de/fileadmin/lpb_hauptportal/pdf/bausteine_materialien/studie_jugendbeteiligung_2018.pdf [21. Dezember 2022].
- Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (2020). *Jugendstudie. Kommunale Jugendbeteiligung in Baden-Württemberg 2019*. Verfügbar unter: https://www.lpb-bw.de/fileadmin/Abteilung_III/jugend/pdf/studie_beteiligung_2019/studie_Jugendbeteiligung_2019_web.pdf [21. Dezember 2022].
- LBS-Gruppe (2020). *LBS-Kinderbarometer. So denken wir! Stimmungen, Meinungen und Trends von 9–14-Jährigen*. Verfügbar unter: <https://www.lbs.de/unternehmen/u/kinderbarometer/index.jsp> [21. Dezember 2022].
- Mey, Günter (Hrsg.) (2011). Jugend-Kulturen. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 35 (2), 1–134.
- Mey, Günter (Hrsg.) (2013). Subjektivierung (Themenheft). *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 37 (3/4), 1–177.
- Mey, Günter (2018). Entwicklungspsychologie der Kindheit und New Childhood Studies als Forschung „aus der Perspektive von Kindern“: Ansätze, Abgrenzungen, Annäherungen. In Andrea Kleeberg-Niepage & Sandra Rademacher (Hrsg.), *Kindheits- und Jugendforschung in der Kritik. (Inter)Disziplinäre Perspektiven auf zentrale Begriffe und Ansätze* (S. 227–250). Wiesbaden: Springer VS.
- Ollendorf, Benjamin, Borkowski, Susanne & Mey, Günter (2020). Perspektiven junger Menschen auf Gelegenheitsstrukturen in ländlichen Regionen. Ergebnisse einer Online-Umfrage zu Zukunftsaussichten, Freizeitbedingungen und Partizipationsmöglichkeiten. In Klaus Farin & Günter Mey (Hrsg.), *WIR. Heimat – Land – Jugendkultur* (S. 64–167). Berlin: Hirnkost.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (Hrsg.) (2012). *Handbuch zur Partizipation*. Verfügbar unter: https://stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf [31.3.2023]

- Thiel, Tobias (2018). Mit Minecraft Gemeinde bauen. Gute Ideen für alle Altersgruppen. *Magazin für Religionspädagogik der Arbeitsstelle für Religionspädagogik der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg*, 1, 5. Verfügbar unter: https://www.arp-ol.de/fileadmin/arp/magazin/Magazin_fuer_Religionspaedagogik_1-2018.pdf [21. Dezember 2022].
- Vodafone Stiftung Deutschland (2020). *Studie. Jugend will bewegen. Politische Beteiligung junger Menschen in Deutschland*. Verfügbar unter: www.vodafone-stiftung.de/jugend-will-bewegen/ [21. Dezember 2022].



Jann Schweitzer

Sexuelle Bildung und soziale Ungleichheit

**Rekonstruktionen sexueller
Sozialisationsprozesse junger
Erwachsener**

Studien zu Differenz, Bildung und Kultur, Band 14

2023 • 211 S. • kart. • 29,90 € (D) • 30,80 € (A)

ISBN 978-3-8474-2639-4 • eISBN 978-3-8474-1801-6

Wie erleben junge Erwachsene ihre Sexualität? Welche Bedeutung besitzen dabei soziale Ungleichheitsverhältnisse? Wie wird schulische Sexualerziehung aus der Perspektive von jungen Erwachsenen bei der Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität empfunden? Die qualitativ-empirische Studie rekonstruiert die sexuelle Sozialisation von jungen Erwachsenen und ihre sexuellen Einstellungs- und Handlungsmuster im Kontext sozialer Ungleichheit.

Der Autor:

Dr. Jann Schweitzer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft, AG Sozialpädagogik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Polizeikontakte im Alltag in der Heimerziehung – keine pädagogisch relevanten Situationen? Forschungsnotizen aus einer explorativen Studie

Zoë Clark, Fabian Fritz, Caroline Inhoffen, Tilman Lutz

Kontakte mit der Polizei gehören für junge Menschen in der Heimerziehung zum Alltag. Sie werden durch die Fachkräfte, die Polizei oder auch durch Dritte initiiert. Der nicht nur alltagstheoretisch formulierte vermeintliche Zusammenhang mit einer häufigeren Straffälligkeit von jungen Menschen in der Heimerziehung ist begründet zu bezweifeln. Zum einen gründen die Kontakte maßgeblich auf den Handlungsweisen der Instanzen, indem die Polizei als Erziehungsmittel, zur Verhaltensregulation, in jugendschutzrelevanten Situationen (etwa bei Abgängigkeit), zum Opferschutz sowie zur eigenen Absicherung einbezogen wird (Clark et al., 2021) – und dies schneller und regelhafter als außerhalb der Heimerziehung. Insgesamt steigt die Wahrscheinlichkeit Polizeikontakte zu haben und einen Eintrag in das Erziehungsregister bekommen, wenn junge Menschen in Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe leben (Fitzpatrick & Williams, 2017; Gerard et al., 2019).

Tödliche Kontakte wie 2022 in Dortmund, als Mouhamed D. von der Polizei erschossen wurde, nachdem diese von der Jugendeinrichtung, in der er lebte, informiert wurde, „dass Mouhamed in suizidaler Absicht mit einem Messer im Innenhof der Einrichtung saß“ (taz 19.08.2022), sind die absolute Ausnahme. Die mediale und öffentliche Rezeption dieser Situation unterstreicht jedoch mit ihrem starken Fokus auf das Handeln der Polizei sowie das individuelle Verhalten von Mouhamed eine Leerstelle in der Forschung und Fachliteratur. Obwohl Polizeikontakte Teil des Alltags junger Menschen in der Heimerziehung sind, sind diese und v. a. deren subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung durch die jungen Menschen kaum erforscht. In der US-amerikanischen Desistance-Forschung wurde bislang nachgewiesen, dass persönliche Polizeikontakte negativ mit der Zukunftsorientierung von Jugendlichen zusammenhängen (Testa et al., 2021). Dennoch werden in den aktuellen Debatten um Kooperation von Polizei und Sozialer Arbeit (bspw. Scherr & Schweizer, 2021; Pütter, 2022) die Polizeierfahrungen junger Menschen im Kontext der Heimerziehung weitgehend nicht thematisiert, anders als etwa in Forschungen zu Racial Profiling (bspw. Plümecke & Wilipo, 2019).

In dieser Forschungsnotiz fokussieren wir ein Ergebnis einer explorativen Studie¹: Poli-

¹ Die Studie umfasst eine Re-Analyse von fünf qualitativen Interviews über Polizeikontakte junger Menschen in der Heimerziehung, die im Rahmen der Masterarbeit von Julia Blum an der Universität Siegen entstanden sind und in unterschiedlichen Einrichtungen geführt wurden. Wir bedanken uns herzlich für das Zurverfügungstellen des Datenmaterials.

zeikontakte werden auch im Alltag der Heimerziehung kaum thematisiert bzw. wenig als besondere Ereignisse reflektiert und pädagogisch bearbeitet. Vor diesem Hintergrund stellen wir ausgewählte Erkenntnisse zur subjektiven Deutung von Polizeikontakten durch junge Menschen vor und tragen sie in den Diskurs. Im Fokus stehen die Normalisierung von Polizeikontakten (1) sowie die damit verbundenen Dethematisierungen dieser Ereignisse (2).

1 Normalisierung von Polizeikontakten – Fachkräfte als Kläger*innen oder Zeug*innen

Die befragten jungen Menschen zeigen im eigenen Umgang mit der Polizei und der Deutung von Polizeikontakten Normalisierungsprozesse. Diese werden als etwas Alltägliches, als unvermeidliche Erfahrung bewertet und kommen im Ausbilden von Routinen im Umgang mit der Polizei zum Ausdruck. In den Interviews zeigt sich deutlich, dass diese Deutungen und die Normalisierung durch die Fachkräfte und Organisationen bedingt sind. So wird die faktische Zusammenarbeit der Instanzen, etwa bei Meldungen über Abgängigkeit oder Ruhestörungen, von den jungen Menschen nicht als solche gedeutet. Sie beschreiben die Pädagog*innen als reine Zulieferer*innen von Informationen, die so handeln wie sie handeln müssen. Die Präsenz der Polizei in der Wohngruppe sowie kriminalitäts- und ordnungswidrigkeitsinduzierte Kontakte der jungen Menschen mit der Polizei zeichnen sich durch eine formalistische, bürokratische Bearbeitung des Polizeikontaktes durch die Fachkräfte aus, die diese kaum mit den jungen Menschen besprechen oder reflektieren. Auf der anderen Seite ist der Umgang mit der Polizei für die Befragten abhängig von der Situation auch mit Ohnmacht, resignativen Verschiebungen von Selbst- und Weltverhältnissen sowie einem Verlust des Vertrauens in pädagogische Institutionen verbunden, die bis zu Entkopplungsprozessen reichen. Diese Deutungen und Verarbeitungsweisen sind stark mit enttäuschten Erwartungen an die Pädagog*innen verbunden – sei es, weil diese die Polizei als Drohung, Straf- oder Deeskalationsinstanz nutzen, sei es, weil die erwartete Unterstützung der Fachkräfte gegenüber der Polizei oder die Reflektion der Ohnmachtserfahrung und des zu Grunde liegenden Konfliktes ausbleiben. Veranschaulichen lässt sich dies zunächst an zwei Deutungsmustern, die wir mit „Zeug*innenschaft“ und „Kläger*innenschaft“ bezeichnet haben. Diese stehen zugleich für unterschiedliche Deutungen der Kooperationsbeziehungen der beiden Instanzen.

Im Muster der *Zeug*innenschaft* werden Interaktionen mit der Polizei als bürokratieanaloge, ‚banale‘ Tatsache gedeutet:

Also die [Mitarbeiter*innen der Einrichtung] erzählen halt was passiert ist aber sonst (...) von einer Bindung oder Verbindung oder sowas haben die nicht. Die erzählen einfach nur, was passiert ist und geben dann Kontaktdaten weiter.

Die Interaktion der Fachkräfte mit und Informationsweitergabe an die Polizei wird von den Befragten als Teil einer Strukturlogik gedeutet, in der Pädagog*innen nicht als Entscheidungsträger*innen in Erscheinung treten, etwa welche Daten sie an die Polizei weitergeben

und welche als Berufsgeheimnisträger*innen nicht. Dieser Akt erscheint als etwas vornormatives, es geschieht „*einfach nur*“ qua Funktionsträgerschaft, „*die*“ ausgeführt wird. Dies wird nicht als Zusammenarbeit gedeutet, obwohl explizit danach gefragt wurde. In dem Ankerbeispiel gibt es keine Person, die den Polizeikontakt initiiert hätte. Die Normalisierung geht hier so weit, dass die Pädagog*innen weder Anwalt*innen noch Ankläger*innen der jungen Menschen sind, sie sind schlicht Zeug*innen, die Wissen übermitteln, aber keinen Einfluss auf die Situation haben.

Im Muster der *Kläger*innenschaft* sind die Pädagog*innen dagegen aktiv beteiligt und nutzen die Polizei aus der Perspektive der jungen Menschen als Mittel bzw. zur Unterstützung des eigenen Handelns. Die Anrufung der Polizei wird dabei von den jungen Menschen zum Teil als Bestätigung für die Gleichgültigkeit der Fachkräfte bewertet, die schon zuvor wahrgenommen wurde. Im folgenden Ankerbeispiel kommt es dadurch zu einem Loopingprozess im Goffmanschen Sinn (1973, S. 43), der letztlich zur Entkopplung führt: Ein junger Mensch beschreibt seine Verhaltensweisen – „*Scheiße bauen*“, „*Ausrasten*“ sowie Abgängigkeit – als eigene Mittel, um mit den Fachkräften in Beziehung zu treten und Aufmerksamkeit zu bekommen. Als Reaktion auf diese Verhaltensweisen wird die Polizei gerufen:

Die [Fachkräfte] haben die Polizei gerufen. Sonst hat die gar nichts interessiert. Ja. Und dann bin ich so schlimm ausgerastet, dann war mein ganzes Zimmer kaputt, selbst die Fensterscheibe. Dann haben die Krankenwagen und Polizei gerufen. Die Betreuerin hat die Polizei und Krankenwagen weggeschickt.

Die Polizei wehrt die aus den Missverhältnissen hervorgegangenen Aggressionen ab, was der junge Mensch wiederum als Bestätigung der Missachtung und des Desinteresses seitens der Pädagog*innen deutet. Diese gestalten gleichwohl die gesamte Situation machtvoll, indem sie bspw. die Polizei und den Krankenwagen wegschicken.

Die Zuweisung der Entscheidungsmacht an die Pädagog*innen, die aus Sicht der jungen Menschen im Muster der *Kläger*innenschaft* agieren, zeigt sich auch in anderen Situationsdeutungen, etwa indem die Sanktionen seitens der Fachkräfte bzw. der Einrichtung infolge eines Polizeikontaktes als deutlich relevanter eingestuft werden als die möglichen (Rechts-)Folgen der für den Polizeikontakt ursächlichen Handlung.

2 Bearbeitung von Polizeikontakten: Doppelte De-Thematisierung zwischen Selbstermächtigung und Ohnmacht

Aus der Perspektive der jungen Menschen werden die Polizeikontakte insgesamt in zweifacher Weise dethematisiert: Erstens findet wenig Aufarbeitung oder Reflektion von potenziell belastenden Polizeikontakten statt. Dies scheint eng mit der geschilderten Normalisierung verbunden zu sein und hat sich in allen Interviews in unterschiedlicher Ausprägung gezeigt. Zum zweiten verweist das Ankerbeispiel aus dem Muster der *Kläger*innenschaft* auf eine weitere Dimension der Dethematisierung: mit dem Einschalten der Polizei wird das eigentliche Anliegen, der Konflikt des jungen Menschen, dethematisiert. Die von den jungen Menschen erwartete gemeinsame Problemanalyse infolge eines provozierenden Verhaltens, dessen Thematisierung sowie Ursachenklärung – mithin eine pädagogische

Interaktion – bleibt aus bzw. wird zur Polizei verlagert. Diese Verlagerung und Nutzung des Polizeikontaktes als vermeintlichen Bildungseffekt zeigen sich auch in Aussagen von Fachkräften wie *„Das tat Dir jetzt mal gut“* als einzige explizite Thematisierung nach einem dreistündigen Aufenthalt eines jungen Menschen auf der Polizeiwache. Diese doppelte Dethematisierung erscheint in den Daten insbesondere bei potenziell strafrechtlich relevanten Verhaltensweisen, etwa Substanzkonsum und bei gewaltförmigen Konflikten, die in den Deutungen und Schilderungen der jungen Menschen von den Fachkräften aus ihrer Zuständigkeit und Verantwortung heraus definiert werden: nicht nur in der konkreten Situation, sondern auch mit der – abgesehen von einrichtungsbezogenen Sanktionen – ausbleibenden nachgehenden pädagogischen Bearbeitung.

Diese Dethematisierung wird unterschiedlich gedeutet und verarbeitet. Die o. g. Routinisierung und Normalisierung kann auch als resignatives Hinnehmen der eigenen Ohnmacht gelesen werden, wie die Schilderung eines Gesprächs zwischen Pädagog*in und Polizist*in auf der Polizeiwache zeigt:

Da durfte ich eigentlich gar nicht so viel sagen [...] Also ich hab da halt nur eigentlich (.) [...] einfach Kopfhörer reingesetzt. Das war auch mir völlig egal, was die gesagt haben, ob ich die absetzen soll, ob ich nicht. Ja und dann einf/ also wenn ich [...] einfach grade keinen Bock mehr auf Alles hab, dann scheiß ich auf alles grade einfach.

Die Resignation und Ohnmacht in dieser Situation werden dadurch unterstrichen, dass die einzige Option der Selbstbehauptung für den jungen Menschen offenbar im absoluten Rückzug aus der Situation besteht, die sehr klar als nicht beeinflussbar gedeutet wird. Der Selbstausschluss aus der Interaktion lässt sich auch als ‚ohnmächtige Selbstermächtigung‘, als widerständige Handlung lesen, was durch die rückblickende Inszenierung – *„keinen Bock“* haben und *„drauf scheißen“* – als aktiv handelndes Subjekt verstärkt wird. Dominant sind jedoch die Resignation und Ohnmacht.

Vergleichbare Ohnmachtserfahrungen und Versuche der Selbstermächtigung zeigen sich in eskalierenden Situationen. Durch die Verpolizeilichung eines Verhaltens oder Konfliktes, der damit aus der pädagogischen Beziehung herausdefiniert wird, werden ein Arbeitsbündnis und pädagogische Arbeit beeinträchtigt bis verunmöglicht, wie folgende Schilderung eines gewaltförmigen Polizeieinsatzes in einer Wohngruppe verdeutlicht:

Das war auf jeden Fall übertrieben so fünf Leute auf einem drauf. Einer saß auf mich, hat auch weitergeschlagen. [...] die Erzieher müssten eigentlich auf mich aufpassen. Das haben die nicht gemacht. Die haben denen nicht gesagt: ‚Hört auf, sonst passiert das und dies und das‘. Haben die nicht gemacht. Die hat es einen Scheißdreck gejuckt.

In der Folge richtet sich die Wut und auch die Verantwortungszuschreibung des jungen Menschen nicht an die Polizei, sondern an die Fachkräfte, die als die eigentlichen Konfliktpartner*innen und als gestaltende Instanz wahrgenommen werden:

Hab gefragt, so ich hab auch schon ein paar Beleidigungen rausgehauen oder so: ‚So auf jeden Fall bekommt ihr [gemeint sind die Fachkräfte der Einrichtung] das zurück, was die Polizei mit mir

gemacht hat. Aber ich bin so gesagt die Polizei dann und mach das mit euch‘. Aber ich hab nur das so gesagt, dass die halt sich mal Gedanken machen, was mit mir gemacht wurde, dass die sich so gesagt Sorgen machen sollen.

Diese und andere Situationen (etwa die o. g., die zur Entkopplung des Jugendlichen von der Jugendhilfe geführt hat) zeigen, dass Polizeikontakte von den jungen Menschen häufig als sehr relevant wahrgenommen werden. Sie prägen das Verhältnis zur Heimerziehung respektive den Pädagog*innen ebenso nachhaltig wie das Selbstverhältnis, das wir in diesem Kurzbeitrag jedoch ebenso wenig vertiefen können wie erfolgreichere Formen der Selbstermächtigung, die in den Daten auch (wenn auch weniger) zu finden waren, genauso wie (zumeist paternalistisches) Handeln zum Schutz der jungen Menschen. Dies kommt bspw. in dem obigen Ausschnitt auch zum Ausdruck: *„Da [auf der Polizeiwache] durfte ich eigentlich gar nicht so viel sagen.“*

Fazit

Kontakte mit der Polizei gehören für junge Menschen in der Heimerziehung zum Alltag, sie werden durch die Fachkräfte, die Polizei oder auch durch Dritte initiiert, zugleich stellen sie außeralltägliche Erfahrungen dar, die mit Angst und Gewalt einhergehen können. Diese sind, wie die Auszüge aus der explorativen Untersuchung zeigen, sowohl für das Selbst- und Weltverhältnis und im Zuge dessen für das Verhältnis der jungen Menschen zur Heimerziehung überaus relevant.

Unter anderem der drastische Fall von Mouhamed D. mit Todesfolge in Dortmund und weitere Fälle von übermäßiger Polizeigewalt in der Heimerziehung, die den Medien zu entnehmen sind bzw. in den Interviews geschildert wurden, verweisen auf einen Professionalisierungsbedarf der Polizei. Die in dieser Forschungsnotiz dargelegten Muster der Dethematisierung und Routinisierung von Polizeikontakten durch Fachkräfte der Heimerziehung zeigt jedoch ebenso deutlich einen Reflektions- und Professionalisierungsbedarf der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit.

Nicht zuletzt verweist die explorative Studie auf weiteren Forschungsbedarf – nicht nur bzgl. der angesprochenen Formen der Selbstermächtigung. So wären weitere Umgangsweisen denkbar und werden in diesen und anderen Daten (bspw. Clark et al., 2022) angedeutet: von der Einbindung der Polizei durch die Fachkräfte in pädagogische Prozesse über eine (in den Interviews erwartete) verständnis- und subjektorientierte Aufarbeitung und Reflexion bis hin zu einer konfliktorientierten Parteinahme der Fachkräfte für die jungen Menschen (Clark et al., 2022). Eine Systematik der heterogenen organisationalen Interaktionsformen mit der Polizei sowie der Erfahrungen junger Menschen die daraus hervorgehen ist der Gegenstand des Folgeprojektes.

Literatur

- Clark, Zoë, Fritz, Fabian & Inhoffen, Caroline (2021). Policing Young People. Kooperationsformen und Konfliktverhältnisse zwischen Heimerziehung und Polizei. In Tobias Franzheld & Andreas Walther (Hrsg.), »Vermessungen« der Kinder- und Jugendhilfe. Versuch einer Standortbestimmung (S. 190–209). Weinheim und Basel: Beltz Juventa. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92146-4_12
- Clark, Zoë, Fritz, Fabian, Inhoffen, Caroline & Kohlschmidt, Jonas (2022). Grenzverschiebungen: Zum Verhältnis von Heimerziehung, Flucht und Polizei in Deutschland. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 48 (3), 553–570.
- Fitzpatrick, Claire & Williams, Patrick (2017). The neglected needs of care leavers in the criminal justice system: Practitioners' perspectives and the persistence of problem (corporate) parenting. *Criminology & Criminal Justice*, 17 (2), 175–191. <https://doi.org/10.1177/1748895816659324>
- Fritz, Fabian & Clark, Zoë (2020). When they kick at your front door – Zum aktuellen Verhältnis von stationären Wohngruppen der Heimerziehung und der Polizei. In Lea Degener, Timm Kunstreich, Tilman Lutz, Sinah Mielich, Florian Muhl, Wolfgang Rosenkötter & Jorrit Schwagereck (Hrsg.), *Dressur zur Mündigkeit? Über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung* (S. 213–223). Weinheim und Basel: Beltz Juventa. <https://doi.org/10.1007/s12054-019-00193-2>
- Gerard, Alison, McGrath, Andrem, Colvin, Emma & McFarlane, Kath (2019). 'I'm not getting out of bed!' The Criminalisation of Young People in Residential Care. *Australian & New Zealand Journal of Criminology*, 52 (1), 76–93. <https://doi.org/10.1177/0004865818778739>
- Goffman, Erving (1973). *Asyle. Über die Soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Plümecke, Tino & Wilopo, Claudia (2019). Die Kontrolle der «Anderen». Intersektionalität rassistischer Polizeipraktiken. In Mohamed Wa Baile, Serena O. Dankwa, Tarek Naguib, Patricia Purtschert & Sarah Schilliger (Hrsg.), *Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand* (S. 139–154). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839441459-008>
- Pütter, Norbert (2022). *Soziale Arbeit und Polizei. Zwischen Konflikt und Kooperation*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Scherr, Albert & Schweitzer, Helmuth (2021). Gegner, Konkurrenten oder Verbündete? Zur Verbindung von Sozialarbeit und Polizei. *SozialExtra*, 45, 148–155. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00373-z>
- Testa, Alexander, Turney, Kristin, Jackson, Dylan B. & Jaynes, Chae M. (2021). Police contact and future orientation from adolescence to young adulthood: Findings from the Pathways to Desistance Study. *Criminology*, 60 (2), 263–290. <https://doi.org/10.1111/1745-9125.12297>

Viola B. Georgi & Yasemin Karakaşoğlu (Hrsg.) (2021). Bildung in früher Kindheit. Diversitäts- und migrationssensible Perspektiven auf Familie und Kita

Rezension von Thomas Grunau

Der vorliegende Sammelband ist der Auftakt einer von den Herausgeberinnen initiierten Reihe, deren Einzelbände sich einführend und „an einer gedachten Bildungsbiographie über die verschiedenen Lebensphasen hinweg“ (S. 5) mit „Diversity, Migration und Bildung“ auseinandersetzen. Er teilt sich in sechs Kapitel, die durch eine Einleitung gerahmt werden. In dieser konstatieren *Viola B. Georgi* und *Yasemin Karakaşoğlu*, dass sich die „Transformation der Gesellschaft“ (S. 11) hin zu einer Einwanderungsgesellschaft besonders gut in der frühen Kindheit nachvollziehen lasse. Ein Ausblenden der Kategorie Migration würde demnach den Verlust einer zentralen Heuristik zur Beschreibung und Anerkennung von Diversität bedeuten. Umgekehrt sehen die Autorinnen die Gefahr einer Verabsolutierung der Konzentration frühpädagogischer Aufmerksamkeiten auf Kinder ‚mit Migrationshintergrund‘, wodurch weitere, mitunter wirkmächtigere Ursachen für die Reproduktion sozialer Ungleichheiten aus dem Blickfeld gerieten.

Im Kapitel 1, „Diversity und Migration in der frühen Bildung“, beschreiben *Drorit Lengyel* und *Janne Braband* Diversity als komplexes „Begriffsfeld“ (S. 21), das u. a. die kritische Reflexion von Ungleichheitsverhältnissen ermöglichen könne. Mittels dieser Perspektive betrachten sie anschließend Studien zur Erforschung der Qualität früher Bildung. Anhand der NUBBEK-Studie verweisen sie auf „normative Beschränkungen des ethnozentrischen Qualitätsmodells“ (S. 30). Es berge die Gefahr, Unterschiede in der pädagogischen Qualität im Migrationsstatus selbst begründet zu sehen.

Julie Panagiotopoulou und *Evamaria Zettl* beschäftigen sich in Kapitel 2 mit „Sprachpolitik in zugewanderten Familien und Einrichtungen frühpädagogischer Erziehung und Bildung“. Dabei zeigen sie anhand des Forschungsstandes auf, dass Mehr- und Quersprachigkeit alltäglicher Bestandteil der Sprachpraxis von Migrationsfamilien ist. Quer dazu liege, so die Autorinnen, die Sprachenpolitik der frühpädagogischen Praxis, die Mehrsprachigkeit „eher als Abweichung von einer monolingualen Normvorstellung“ (S. 56), betrachte. Hieraus ergäben sich spezifische Konsequenzen in Bezug auf die Anforderungen an frühpädagogische Fachkräfte, die Kinder zum Gebrauch ihres gesamten sprachlichen Repertoires ermutigen sollten.

Berrin Özlem Otyakmaz stellt in Kapitel 3 „Migrationsspezifische Perspektiven auf Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit“ vor und fokussiert das Verhältnis von Eltern und Kindertagesstätten. Vorgestellt werden Studien, aus denen hervorgeht, dass ‚migrantisches‘ Eltern oftmals für Probleme zwischen Kita und Familie verantwortlich gemacht wer-

den. Dieser pauschalen Abwertung stellt die Autorin Ergebnisse einer eigenen qualitativen Erhebung gegenüber und kann aufzeigen, dass die Interviewten frühpädagogische Institutionen mit spezifischen Funktionen verbinden, die sich zu den Vorstellungen von Eltern und Fachkräften aus Deutschland unterscheiden. Es könne „instruktiv“ (S. 75) sein, einen „ethnischen oder kulturellen Bezugsrahmen“ (S. 75) zu berücksichtigen, so Otyakmaz schlussfolgernd, wenn „dieser auch von den Eltern selbst als relevant gesetzt wird“ (S. 75).

In Kapitel 4, „Zur Bedeutung religiöser Pluralität in der frühen Kindheit“, setzt sich *Fahimah Ulfat* mit dem Forschungsstand zu Gottesvorstellungen und religiösen Orientierungen in der frühen Kindheit im deutschsprachigen Raum auseinander. U. a. mit Verweis auf eigene Studien entfaltet sie ein Spektrum individueller Gottesvorstellungen. Diese würden allerdings, so die Autorin, in frühkindlichen Bildungsinstitutionen unterschiedlich thematisiert und damit Minderheitenreligionen mitunter benachteiligt. Häufig fehle es Fachkräften an interreligiöser Kompetenz. Es sei wichtig, Kindern die Möglichkeit zu geben, Erfahrungen mit (religiöser) Differenz in den frühkindlichen Bildungsinstitutionen zu machen und kritisch reflektierend zu verarbeiten.

„Rassismuskritische Perspektiven auf Kindheit. Eine diversitätspädagogische Perspektivierung der Anerkennungsfunktion didaktischer Medien“ entfaltet *Maureen Maisha Auma* in Kapitel 5. Die Autorin nähert sich ihrem Vorhaben mit Hilfe eines intersektionalen Zugangs. Auma sondiert nordamerikanische sowie deutschsprachige Kinder- und Jugendmedien und erkennt dort ein „Repräsentationsgefälle“ (S. 105), da BIPOC-Kinder bzw. Figuren selten und wenn doch, dann häufig barbarisch dargestellt und damit „dehumanisiert“ (S. 105) werden. Aus anerkennungstheoretischer Perspektive beschreibt die Autorin schließlich die Möglichkeit didaktischer Medien, „mikrokultureller Ressourcen der Wiederherstellung von Selbstwert“ (S. 106) für Mehrfachmarginalisierte bereitzustellen.

Carola Suárez-Orozco beleuchtet in Kapitel 6 „Challenges to and Opportunities for Educational Access for Immigrant-origin Children in the U.S.“. Die erfolgreiche Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationserfahrung in das Bildungssystem sei abhängig „by a convergence of factors“ (S. 115), zu denen sie Einwanderungspolitiken, familiales Kapital und pädagogische Rahmenbedingungen zählt. Kinder mit Migrationserfahrungen seien insgesamt „less likely to access childcare services as well as pre-school centered based care than are the families from U.S. born citizens“ (S. 115). Dabei hätten Angebote frühkindlicher Betreuung und Bildung das Potenzial, die Schulfähigkeit, -bereitschaft, den Spracherwerb sowie die Integration in Gesellschaft und Bildungssystem zu fördern.

Die einzelnen Beiträge geben, so die abschließende Bewertung, sowohl einen Überblick über den Forschungsstand des jeweiligen Themas als auch vertiefende Einblicke in spezifische Forschungsprojekte. Bedauerlich ist, dass einige der Beiträge (Ulfat, Auma, Suárez-Orozco) sich nicht allein auf den frühkindlichen Bereich konzentrieren, sondern auch Ergebnisse der Schulforschung bzw. von Studien zu Kindern im Grundschulalter präsentieren, auch wenn dies teils am eingeschränkten Forschungsstand der Gegenstände liegt. Wünschenswert wäre zudem ein Beitrag gewesen, der sich mit den (wohlfahrts-)staatlichen Bedingungen diversitäts- und migrationssensibler Perspektiven auf frühkindliche Bildung in Deutschland auseinandersetzt (ähnlich wie es Suárez-Orozco in Ansätzen für die USA macht). Dementsprechend könnten die zweifelsohne nachvollziehbaren individualpädagogischen Forderungen, die am Ende eines jeden Artikels gestellt werden, um eine bil-

derungspolitische Dimension erweitert werden. Dennoch wird das in die Zusammenhänge von Diversität, Migration und früher Bildung einführende Werk dem durch die Herausgeberinnen formulierten Anspruch gerecht, sich an „Pädagogik-Studierende, ... pädagogische Fachkräfte und Lehrer*innen, Mitarbeiter*innen in der Bildungsadministration und Bildungspolitik sowie alle am Thema Interessierte“ (S. 7) zu richten und kann für ebendiese Gruppen empfohlen werden.

Viola B. Georgi & Yasemin Karakaşoğlu (Hrsg.) (2021). *Bildung in früher Kindheit. Diversitäts- und migrationssensible Perspektiven auf Familie und Kita*. – Stuttgart: Kohlhammer. 132 Seiten, ISBN: 978-3-1703-7611-3.



Jasmin Donlic (Hrsg.)

Qualitative Methoden in der Forschungspraxis

Perspektiven, Erfahrungen
und Anwendungsfelder

2023 • 281 Seiten • kart. • 29,90 € (D) • 30,80 € (A)

ISBN 978-3-8474-2663-9 • eISBN 978-3-8474-1825-2

Das Buch bietet einen praktischen Einblick in zahlreiche Anwendungsfelder qualitativer Sozialforschung. Die Autor*innen setzen sich mit methodischen und methodologischen Fragen, Debatten und Diskursen auseinander und behalten dabei konkrete Projekte und Forschungsgegenstände im Blick.

Der kompakte Überblick über die vielfältigen qualitativen Methoden und ihre jeweilige Einbettung in einen Anwendungszusammenhang machen das Buch zu einem praktischen Ratgeber für die verschiedenen Fachdisziplinen innerhalb der Sozial- und Kulturwissenschaften.

www.shop.budrich.de

Markus Ottersbach (2021). Soziale Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen

Rezension von Maksim Hübenthal

Markus Ottersbach setzt sich mit der Frage auseinander, wie ‚marginalisierten‘ Jugendlichen gezielter durch Soziale Arbeit geholfen werden kann. Dieses Thema ist meines Erachtens im Mindesten aus zwei Gründen relevant:

Zum einen stellt Jugend als solches eine Lebensphase mit einem schweren Stand dar. Dem Schonraum Kindheit teils entwachsen verfügen Jugendliche nicht über die Gänze der Erwachsenenrechte und werden in öffentlichen Diskursen gern kritisch beäugt – mit Sorge vor Kriminalität, Desintegration, Radikalisierung etc. Der Umstand, dass Jugendliche aktuell die armutsgefährdetste Altersgruppe darstellen (BMAS, 2021), dürfte die Lage nicht entspannen.

Zum anderen ist die Kinder- und Jugendhilfe aufgrund ihrer derzeitigen Reformierung deutlich in Bewegung – jüngst durch das 2021 in Kraft getretene Kinder- und Jugendstärkungsgesetz. Dessen parlamentarischer Entstehungsprozess wurde in der Fachwelt teils als „Desaster“ (Otto, 2017, S. 485) erlebt; die verabschiedeten Inhalte werden als vom Grunde her „wertvolle rechtliche Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilferechts“ (AGJ, 2020) verstanden, wobei auch „verbleibende[] Leerstellen“ (AGJ, 2020) kritisiert werden und Realisierungsfragen in den Fokus rücken.

Eine Auseinandersetzung mit dem Fortentwicklungspotential Sozialer Arbeit für marginalisierte Jugendliche ist somit sowohl mit Blick auf die Besonderheit der Lebensphase Jugend und ihrem hohen Anteil Benachteiligter als auch hinsichtlich des Wandels der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Sozialen Arbeit im Allgemeinen mitsamt ihrem wohlfahrtsstaatlichen Rahmen von hoher Bedeutsamkeit.

Seine Auseinandersetzung mit dem Thema leitet Ottersbach mit einer Begriffsklärung ein. Dies ist überzeugend, da selbst (sozial-)pädagogischen Fachkräften nicht immer der problemindividualisierende und stigmatisierende Charakter bestimmter Begriffe wie schlimmstenfalls der ‚sozial schwacher‘ oder gar ‚verwahrloster‘ Jugendlicher bewusst ist. Der Autor selbst präferiert den Marginalisierungsbegriff. Dieser ermögliche eine differenzierte Fokussierung auf Ausgrenzungs- und zugleich Abwertungszustände sowie -prozesse. Dass die Möglichkeit einer Prozessperspektive den Marginalisierungs- vom Exklusionsbegriff abhebe, ist für mich allerdings diskutabel.

Nach der Begriffsklärung entfaltet Ottersbach sein Instrumentarium zur Erfassung der Lebensumstände von Marginalisierung betroffener Jugendlicher. Mit der von ihm gewählten Unterteilung von Makro-, Meso-, und Mikroperspektive gelingt es ihm, ein vielschichtiges Bild der Situation marginalisierter Jugendlicher in Deutschland zu entwerfen. Die

Beschreibung umfasst a) gesellschaftliche Bezugsgrößen wie Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung, b) Lebenslagen, welche Ottersbach anhand der Bourdieuschen Unterscheidung von Kapitalformen erörtert, und c) die „Bewältigungsformen der Lebenslagen marginalisierter Jugendlicher“ (S. 97) mit Verweis auf ihre alltäglichen Wahrnehmungs- und Handlungsweisen, die er zwischen „Resignation“ (S. 98) und „widerständige[n] Praktiken“ (S. 98) einordnet.

Sehr positiv hervorzuheben ist, dass Ottersbach auch zu diskursiven Überlegungen einlädt, wenn er bspw. die Frage aufwirft, „warum die positiven Attribute von ‚Jugend‘ [er meint damit: „Hoffnung, Schönheit, Dynamik, Flexibilität und Veränderung“ (S. 85)] in Bezug auf die Gruppe der marginalisierten Jugendlichen plötzlich ins Gegenteil driften“ (S. 85). Ebenso besonders wertvoll ist Ottersbachs ‚empowernder‘ Blick auf die Lage marginalisierter Jugendlicher mit Migrationshintergrund. Er votiert – vollkommen zu Recht – dafür, hier zum einen nicht von einer „homogenen Gruppierung“ (S. 87) auszugehen. Zum anderen tritt er dafür ein, ihre Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen weder im Allgemeinen noch an den Stellen, an denen es zu Kriminalität oder Gewalt kommt, eindimensional anhand ihrer „ethnischen oder kulturellen Herkunft“ (S. 89) erklären zu wollen und somit das „Stigma Ausländer*in“ (S. 86) zu verfestigen. Vielmehr gelte es zu beachten, dass die Gesamtheit der sozioökonomischen Lebenslage konstituierend für das Denken und Handeln ist und dass „martialisches Auftreten und körperliche Gewalt“ (S. 87) Jugendlicher vor allem dort entstehen, wo diese zuvor dauerhaft auf gesellschaftliche Missachtung stießen.

Den quantitativ größten Einzelblock des Buches stellt Ottersbachs Auseinandersetzung mit der „Re-Inklusion marginalisierter Jugendlicher bzw. der Verhinderung [ihrer] Exklusion“ (S. 100) mittels Sozialer Arbeit dar. Zu den Gelingensfaktoren zählt er Sozialraum-, Ressourcen- und Diversitätsorientierung sowie eine kritisch-reflexive Arbeitsweise. Wie Stimmen aus der Praxis immer wieder äußern, mangelt es für komplexitätsangemessene Fallreflexionen allerdings oftmals an den notwendigen Zeitressourcen, weshalb Ottersbachs Plädoyer hier auf eine zentrale Fortentwicklungsnotwendigkeit hinweist.

Ottersbach sortiert die von ihm wahrgenommenen sozialpädagogischen Dienste für marginalisierte Jugendliche in „bewährte Angebote und Methoden“ (S. 112) der Jugendsozialarbeit, Schulsozialarbeit und Gemeinwesenarbeit sowie für diese Adressat:innen „neue Ansätze“ (S. 124). Dazu zählt er die politische Jugendbildung, internationale Jugendarbeit und die Jugendverbandsarbeit. Diese Angebote müssen ihm zufolge attraktiver für marginalisierte Jugendliche werden, damit es zu einem gemeinsamen, inklusiven Miteinander marginalisierter und nicht-marginalisierter Jugendlicher und damit zu einer Steigerung der „Handlungsfähigkeit“ (S. 133) und „gesellschaftliche[n] Teilhabe“ (S. 133) der bislang Benachteiligten kommt. Warum der Autor die Hilfen zur Erziehung und die Eingliederungshilfe aus seinen Überlegungen ausklammert, bleibt offen.

Ottersbachs Auseinandersetzung mit der Situation und öffentlichen Unterstützungslage marginalisierter Jugendlicher stellt zweifelsohne eine gewinnbringende Lektüre dar – allen voran für Studierende pädagogischer Fächer und Professionelle sozialer Berufe. Dafür sorgen auch der systematische Aufbau und die abschnittsweise platzierten Reflexionsfragen. Das eigens gesetzte Ziel, „Grundlagen für die Soziale Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen“ (Klappentext) zu vermitteln, ist vollends erreicht.

Die sehr klassisch angelegte Zugangsweise der Analyse weckt jedoch auch das Bedürfnis nach ‚modernerer‘ Annäherungen. Dazu zählen

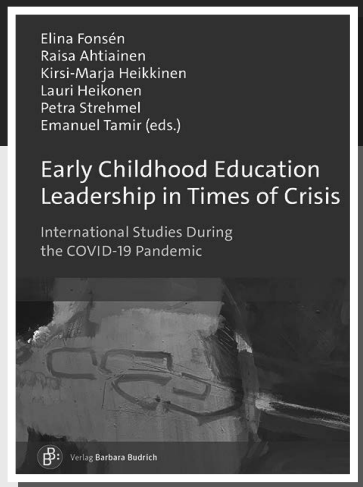
- intersektionale Ungleichheitsperspektiven,
- die Auseinandersetzung mit Digitalisierung als Ungleichheit und Chancen erzeugendem Teil der Lebenswelten Jugendlicher,
- die Fokussierung auf Behinderung als spezifischem Marginalisierungsmoment in der Jugendphase und
- Analysen der Ausgrenzungen von LGBTIQ+-Jugendlichen.

Aber der Umstand, dass die Lektüre dieses Weiterdenkbedürfnis erzeugt, unterstreicht, dass das Buch genau das erreicht hat, wofür es dem Autor zweifelsohne ging: Eine reflexivere, entstigmatisierendere, strukturkritischere Bearbeitung des Themas.

Literatur

- AGJ – Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2020). *Stellungnahme zum KJSG-RefE 2020 der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe*. Verfügbar unter: <https://t1p.de/iiuhy> [30. September 2022].
- BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2021). *Lebenslagen in Deutschland. Der Sechste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Verfügbar unter: https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/SharedDocs/Downloads/Berichte/sechster-armuts-reichtumsbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [30. September 2022].
- Otto, Hans-Uwe (2017). Disaster als Chance für die Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe auf die Zukunft. *Neue Praxis*, 47 (5), 485–487.

Markus Ottersbach (2021). *Soziale Arbeit mit marginalisierten Jugendlichen*. – Stuttgart: Kohlhammer. 176 Seiten, ISBN 978-3-17-037278-8.



Elina Fonsén et al. (eds.)

Early Childhood Education Leadership in Times of Crisis

International Studies During the COVID-19 Pandemic

2023 • 264 pp. • Pb. • 39,90 € (D) • 41,60 € (A)

ISBN 978-3-8474-2683-7 • eISBN 978-3-8474-1855-9 (Open Access)

The COVID-19 pandemic has dramatically affected all aspects of professional and private life worldwide, including the field of early childhood education and care (ECE). This volume sheds light on leadership in ECE: How did leaders experience the challenges they were facing and what coping strategies did they apply in order to deal with the changes in everyday life and practices in ECE centres? Authors from twelve countries present empirical findings gaining information on different crisis management mechanisms in ECE systems around the world.

The editors:

Elina Fonsén, University of Jyväskylä, Finland

Raisa Ahtiainen, PhD, University of Helsinki, Finland & Tallinn University, Estonia

Kirsi-Marja Heikkinen, PhD, University of Helsinki, Finland

Lauri Heikonen, PhD, University of Helsinki, Finland

Prof. Dr. Petra Strehmel, Hamburg University of Applied Sciences, Germany

Emanuel Tamir, Tel-Hai College, Israel

Susanne Borkowski, Prof. Dr., Hochschule Magdeburg-Stendal. Prorektorin für Studium, Lehre und Internationales. Professur für Kindliche Entwicklung und Gesundheit.
Forschungsschwerpunkte: Gesundheitsförderung in den Lebenswelten, Kinder- und Jugendbeteiligung, Kinderrechte.
Anschrift: Hochschule Magdeburg-Stendal, Osterburger Str. 25, 39576 Stendal
E-Mail: susanne.borkowski@h2.de

Maria Burkhardt, KinderStärken e. V. – Institut an der Hochschule Magdeburg-Stendal.
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendbeteiligung.
Anschrift: KinderStärken e. V., Stadtseeallee 1, 39576 Stendal
E-Mail: maria.burkhardt@kinderstaerken-ev.de

Zoë Clark, Prof.in Dr.in, Universität Siegen, Departement für Erziehungswissenschaft.
Forschungsschwerpunkte: (vergleichende) Kinder- und Jugendhilfeforschung, Heimerziehungsforschung, Gerechtigkeitstheorien.
Anschrift: Adolf-Reichwein Straße 2a, 57068 Siegen
E-Mail: zoe.clark@uni-siegen.de

Paul Eisewicht, Dr. phil., Technische Universität Dortmund, Fakultät für Sozialwissenschaften.
Forschungsschwerpunkte: Szeneforschung, Konsum, Explorativ-interpretative Sozialforschung.
Anschrift: Technische Universität Dortmund, Fakultät für Sozialwissenschaften, Emil-Figge-Str. 50, 44227 Dortmund
E-Mail: paul.eisewicht@tu-dortmund.de

Florian Eßer, Prof. Dr., Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft.
Forschungsschwerpunkte: sozialpädagogische Kinder- und Kindheitsforschung, Kinder- und Jugendhilfeforschung (insb. Heimerziehung und Kinder- und Jugendarbeit), Geschichte der Sozialpädagogik, qualitative Sozialforschung (insb. ethnographische Zugänge).
Anschrift: Universität Osnabrück, Insitut für Erziehungswissenschaft, Arndtstraße 32, 49078 Osnabrück
E-Mail: florian.esser@uni-osnabrueck.de

Fabian Fritz, M.A., Universität Siegen, Departement für Erziehungswissenschaft.
Forschungsschwerpunkte: Demokratiebildung, Kinder- und Jugendarbeit, Heimerziehung.
Anschrift: Adolf-Reichwein Straße 2a, 57068 Siegen
E-Mail: fabian.fritz@uni-siegen.de

Thomas Grunau, Dr., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, AB Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik der frühen Kindheit.

Forschungsschwerpunkte: Erziehungswissenschaftliche Kindheits- und Familienforschung, Methodologien und Methoden der qualitativen Erziehungsforschung mit Fokus auf Situationsanalyse, Grounded Theory und Ethnografie.

Anschrift: Institut für Pädagogik, Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik der frühen Kindheit, Franckeplatz 1, 06110 Halle/Saale

E-Mail: thomas.grunau@paedagogik.uni-halle.de

Cathleen Grunert, Prof. Dr., Universität Halle, Institut für Pädagogik.

Forschungsschwerpunkte: Kindheits- und Jugendforschung, Professionsforschung, Wissenschaftsforschung.

Anschrift: Universität Halle, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, 06099 Halle

E-Mail: cathleen.grunert@paedagogik.uni-halle.de

Johanna Häring, M.A., Deutsches Jugendinstitut, Außenstelle Halle, Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention.

Forschungsschwerpunkte: Jugendliche Lebenswelten, politische Sozialisation, soziale Ungleichheit.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Franckeplatz 1, H. 12–13, 06110 Halle

E-Mail: haering@dji.de

Andreas Herz, Dr., Deutsches Jugendinstitut München.

Forschungsschwerpunkte: Jugend, Mobilität, Transnationalisierung, soziale Netzwerke, Methoden der empirischen Sozialforschung.

Anschrift: Deutsches Jugendinstitut München e. V., Nockherstr.2, 81541 München

E-Mail: herz@dji.de

Judith von der Heyde, Dr., Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft.

Forschungsschwerpunkte: Erziehungswissenschaftliche Geschlechter- und Sexualitätsforschung, Sexuelle Bildung, Praxistheorien, qualitative Forschungsmethoden.

Anschrift: Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft, Arndtstraße 32, 49078 Osnabrück

E-Mail: judith.vonderheyde@uni-osnabrueck.de

Maksim Huebenthal, Dr., Freie Universität Berlin, FB Erziehungswissenschaft & Psychologie, AB Sozialpädagogik.

Forschungsschwerpunkte: Kinderarmut, Kinderrechte, generationale Ordnung, frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung, sozialpädagogische Kooperationsprozesse, Hilfen für psychisch kranke Eltern.

Anschrift: Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

E-Mail: maksim.huebenthal@fu-berlin.de

Caroline Inhoffen, M.A., Hochschule Hannover, Abteilung Soziale Arbeit der Fakultät V – Diakonie, Gesundheit und Soziales.

Forschungsschwerpunkte: Sexualisierte Gewalt, Heimerziehungsforschung.

Anschrift: Blumhardtstraße 2, 30625 Hannover

E-Mail: caroline.inhoffen@hs-hannover.de

Sylvia Jäde, M.A., Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft.

Forschungsschwerpunkte: Pädagogische Generationen-, Familien-, Biographie-, Bildungs- und Übergangsforschung, Geschichte der Bildung und Erziehung, Qualitative Forschungsmethodologien und -methoden (insbesondere Paar-Interviews; qualitative Längsschnittstudien; Dokumentarische Methode).

Anschrift: Universität Osnabrück, Institut für Erziehungswissenschaft, Heger-Tor-Wall 9, 49074 Osnabrück

E-Mail: sylvia.jaede@uni-osnabrueck.de

Katja Ludwig, Dr., Universität Halle, Institut für Pädagogik.

Forschungsschwerpunkte: Jugendforschung, Wissenschaftsforschung.

Anschrift: Universität Halle, Institut für Pädagogik, Franckeplatz 1, 06099 Halle

E-Mail: katja.ludwig@paedagogik.uni-halle.de

Tilman Lutz, Prof. Dr., Professor für Wissenschaft und Methoden Sozialer Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg, Dept. Soziale Arbeit.

Forschungsschwerpunkte: Soziale Ausschließung und Teilhabe, Heimerziehung, Professionsentwicklung, Kontroll- und Sicherheitsdiskurse.

Anschrift: Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg, Alexanderstr. 1, 20099 Hamburg

E-Mail: tilman.lutz@haw-hamburg.de

Günter Mey, Prof. Dr., Professor für Entwicklungspsychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal; Leitung des Instituts für Qualitative Forschung/Internationale Akademie Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Qualitative Forschung, Performative Sozialwissenschaft, Kindheit, Jugendkultur und Transgenerationalität.

Anschrift: Hochschule Magdeburg-Stendal, Angewandte Humanwissenschaften, Osterburger Straße 25, 39576 Hansestadt Stendal

E-Mail: guenter.mey@h2.de

Gabriele Müller, Dr.in, Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft.

Forschungsschwerpunkte: Pädagogik der frühen Kindheit; Inklusion und Diversität; Multi-professionalität; Theorie-Praxis-Relationierung; Rekonstruktive Sozialforschung – Dokumentarische Methode.

Anschrift: Universität Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft, Münzgasse 26, 72070 Tübingen

E-Mail: gaby.mueller@uni-tuebingen.de

Benjamin Ollendorf, KinderStärken e. V. – Institut an der Hochschule Magdeburg-Stendal.
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendbeteiligung.
Anschrift: KinderStärken e. V., Stadtseeallee 1, 39576 Stendal
E-Mail: benjamin.ollendorf@kinderstaerken-ev.de

Marco Schott, M.A., Deutsches Jugendinstitut, Außenstelle Halle, Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention.
Forschungsschwerpunkte: Politische Sozialisation von Jugendlichen, Radikalisierungsprävention, kritische Rechtsextremismusforschung.
Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Franckeplatz 1, H. 12–13, 06110 Halle
E-Mail: schott@dji.de

Waldemar Vogelgesang, Prof. Dr. (im Ruhestand), lehrt(e) Soziologie an den Universitäten Trier und Kaiserslautern sowie an der Kath. Hochschule Mainz und der Hochschule Trier.
Forschungsschwerpunkte: Jugend-, Medien- und Kulturosoziologie sowie Migrations- und Sozialraumforschung.
Anschrift: Im Gartenfeld 20, 54310 Ralingen-Olk
E-Mail: vogelges@uni-trier.de

Maren Zschach, Dr., Deutsches Jugendinstitut, Außenstelle Halle, Arbeits- und Forschungsstelle Demokratieförderung und Extremismusprävention.
Forschungsschwerpunkte: Kindheits- und Jugendforschung, Bildungs- und Ungleichheitsforschung, Methodologie und Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung.
Anschrift: Deutsches Jugendinstitut, Franckeplatz 1, H. 12–13, 06110 Halle
E-Mail: zschach@dji.de

Es gibt sieben Milliarden Wege, normal zu sein.

Was tun, um allen gerecht zu werden? Welche Antworten, Methoden, Fragen und blinden Flecke hat Soziale Arbeit in einer heterogenen Gesellschaft?

Diversität ist für uns Sozialarbeiter*innen keine bloße Vielfaltskategorie. Allein die Pandemie hat uns existenzielle soziale Unterschiede vor Augen geführt.

Unsere politische Aufgabe ist es, sie abzufedern und zu bearbeiten. Gleichzeitig wollen wir Menschen in all ihren Unterschiedlichkeiten stärken.

Die

FORUM

sozial

1/2023 zeigt, wie wir:

- Transidente Menschen begleiten
- Machtverhältnisse umkehren
- Altersarmut als Aufgabe annehmen
- Solidarität als Berufsverband verstehen
- Zusammen spielen, essen, lachen
- Politik begreifen

Selbst mal reinschauen oder Einzelausgabe verschenken? Die gibt's für 12,50 Euro unter dbsh.de/shop – und für DBSH-Mitglieder kostenlos.



1/2023
DIVERSITÄT
SOZIALE ARBEIT IN
EINER HETEROGENEN
GESELLSCHAFT

Und wenn Sie
ausgelesen haben, reden
wir gern persönlich weiter –
über Arbeitsbedingungen,
fachliche Tiefe, Berufsethik
und alles, was Sie in der
Praxis bewegt.

Kommen Sie in den
Austausch!
dbsh.de/
mitglied-werden



Deutscher Berufsverband
für Soziale Arbeit e.V.

DBSH



Gudrun Quenzel, Michael Beck,
Sebastian Jungkuz (Hrsg.)

Bildung und Partizipation

Mitbestimmung von Schülerinnen und Schülern in Deutschland, Österreich und der Schweiz

2023 • 240 S. • kart. • 58,00 € (D) • 59,70 € (A)

ISBN 978-3-8474-2614-1 • eISBN 978-3-8474-1773-6 (Open Access)

Demokratie muss gelernt und gelebt werden – ein idealer Ort dafür ist die Schule. Das vorliegende Buch zeigt, wo Schülerinnen und Schüler in Deutschland, Österreich und der Schweiz in ihren Schulen mitbestimmen können und wie sie hierbei Toleranz, Empathie und Selbstwirksamkeit erlernen. Die Studie macht deutlich, dass Mitbestimmung in der Regel außerhalb des Unterrichts stattfindet, obwohl für junge Menschen gerade eine stärkere Beteiligung an Unterrichtsthemen besonders interessant ist.

Die Autor*innen:

Dr. habil. Gudrun Quenzel, Professorin für Bildungssoziologie an der PH Vorarlberg, Österreich; Dr. Michael Beck, Professor für Bildung und Gesellschaft an der PH St. Gallen, Schweiz; Dr. Sebastian Jungkuz, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Zeppelin Universität Friedrichshafen

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research **Hinweise für Autor:innen von Beiträgen im Aufsatzteil (Langfassung s. Internetseite)**

Allgemeines

Die Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* versteht sich als Forum für wichtige Ergebnisse der Kindheits- und Jugendforschung, für Theoriebildung und für Fragen der gesellschafts- und bildungspolitischen sowie pädagogischen Praxis. Sie widmet sich dem Gegenstandsfeld unter der integrativen Fragestellung von Entwicklung und Lebenslauf, arbeitet fächerübergreifend und international. Zu Wort kommen deutsche und internationale Autor:innen aus den einschlägigen Disziplinen Erziehungswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Sozialpädagogik und den Bildungswissenschaften, wobei das inter- und transdisziplinäre Gespräch auch mit anderen Disziplinen wie etwa der Psychiatrie, Neurobiologie sowie der Kommunikations- und Medienwissenschaft gesucht wird.

Mit Blick auf die Schwerpunkt-, freien sowie Kurzbeiträge veröffentlicht der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* grundsätzlich nur Originalarbeiten. Mit der Einsendung des Manuskripts erklären die Autor:innen, dass ihr Beitrag in keiner Weise bereits an einem anderen Ort erschienen oder zur Veröffentlichung vorgesehen ist. Der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* bemüht sich um eine gute und deutliche Sprache und bittet die Autor:innen, auf die sprachliche Qualität ihrer Beiträge zu achten. Bitte reichen Sie die notwendigen Unterlagen ausschließlich über das Open Journal System (OJS) unter: <https://ojs3-2.ojs3.budrich-academic.de/index.php/diskurs/login> ein.

Review-Verfahren (bei Schwerpunkt- und freien Beiträgen)

Der *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* wendet bei den Schwerpunkt- und freien Beiträgen das Verfahren der anonymen Begutachtung an. Jedes Manuskript wird in anonymisierter Form mindestens zwei Gutachter:innen vorgelegt.

Herausgeber:innen und Redaktion müssen sich eine längere Prüfungszeit vorbehalten, da die Gutachter:innen ehrenamtlich tätig sind. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nicht zurückgeschickt werden.

Um ein ordnungsgemäßes Reviewverfahren gewährleisten zu können, sind die Autor:innen dazu verpflichtet, ihr Manuskript **konsequent zu anonymisieren**. Ihre Autor:innenangaben sollen sich bei der Einreichung ausschließlich auf dem Deckblatt befinden und werden vor dem Weiterreichen an die Gutachter:innen vom Text getrennt. Bei Annahme Ihres Manuskriptes reichen Sie dann eine nichtanonymisierte Variante ein.

Einzureichende Unterlagen (bei Schwerpunkt- und freien Beiträgen)

eine Titelseite, mit Manuskripttitel (deutsch und englisch), Namen aller Autor:innen (Titel, Vor- und Zuname), Korrespondenzadresse (Name & Mail federführende:r Autor:in); das anonymisierte Manuskript mit einem deutsch- und einem englischsprachigem Abstract (je max. 1.000 Zeichen, inkl. Leerzeichen), drei bis fünf Schlagwörtern auf Deutsch und Englisch, Literaturverzeichnis, Tabellen in einem separaten Word-Dokument, Abbildungen als separate Dateien.

Manuskripte (Schwerpunkt- und freie Beiträge)

Der Umfang von Manuskripten ist auf 40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen, Endnoten und Literatur) zu begrenzen. Tabellen und Abbildungen fallen nicht unter diese Zählung. Die Redaktion behält sich bei Annahme von Manuskripten die Aufforderung zur Kürzung vor. Parallel dazu können Manuskripte in allen gängigen Textverarbeitungsprogrammen sowie im pdf-Format übermittelt werden.

Beachten Sie bitte, dass alle Geschlechter sprachlich gleichgestellt werden. Die Umsetzung ist Ihnen überlassen, richten Sie sich jedoch nach einer einheitlichen Variante.

Zitation

Der Diskurs verwendet die Zitierrichtlinie der American Psychological Association (APA). Vor Einsendung des Manuskripts ist die Übereinstimmung von im Text zitierter und im Verzeichnis angeführter Literatur zu prüfen. Nicht verwendet werden GROSSSCHREIBUNG, KAPITÄLCHEN, Fettung oder S p e r r u n g.

Literaturverzeichnis

Auch das Literaturverzeichnis folgt den Richtlinien der American Psychological Association (APA), allerdings werden die Vornamen ausgeschreiben. Das Literaturverzeichnis ist nach Autorennamen alphabetisch geordnet (innerhalb eines Autors chronologisch – mit ältester Quelle zuerst). Ihre eigenen geblindeten Angaben setzen Sie bitte ganz an den Anfang.

DOI (Digital Object Identifier)

Bitte geben Sie – soweit vorhanden – immer die DOIs mit an! Hierbei unterstützt Sie das Crossref-Programm. Dieses übernimmt die Ermittlung der DOI wie folgt: Sie rufen das Programmelement mit <https://search.crossref.org/references> auf. Kopieren Sie Ihr Literaturverzeichnis in das offene Fenster und klicken auf „Match...“. Nach kurzer Zeit erscheint im Fenster das Literaturverzeichnis nunmehr mit ergänzten DOIs. Sie können es herauskopieren und in Ihr Dokument wieder einfügen.

Korrekturen

Die Redaktion behält sich vor, aus Gründen der Überlänge, der gestalterischen Vereinheitlichung, der Rechtschreibung bzw. der Sprachrichtigkeit an den Texten Korrekturen vorzunehmen, die vor der Drucklegung mit den Autor:innen abgestimmt werden.



Peter Rahn, Sabine Zimmermann
(Hrsg.)

Kinderarmut verstehen und bekämpfen

Perspektiven zur Einführung

2023 • ca. 160 S. • kart. • ca. 21,00 € (D) • ca. 21,60 € (A) • utb M

ISBN 978-3-8252-6130-6 • eISBN 978-3-8385-6130-1

Die Kinderarmutsquote ist seit drei Jahrzehnten kontinuierlich hoch und die Dauer der Armutserfahrung steigt. Die Folgen sind vielfältig und gefährden vor allem die gesellschaftliche Teilhabe der Kinder. In diesem Buch schildern Wissenschaftler*innen in Interviews, wie sie Kinderarmut analysieren. Sie verdeutlichen, was zur Prävention und Bekämpfung von Kinderarmut zu tun ist.

Die Herausgeber*innen:

Prof. Dr. Peter Rahn, Co-Studiengangsleitung Bachelor Soziale Arbeit, Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen; Prof. Dr. Sabine Zimmermann, Studiengangsleitung Soziale Arbeit dual (B.A.), SRH Hochschule Heidelberg, Fakultät für Sozial- und Rechtswissenschaften